

Fränkel





<36614155370012

Volks-Schauspiele

von

Ferdinand Fränkel

und

Ludwig Thürmayer.

München, 1864.

Druck von C. R. Schurich.

Inhalt.

Rakoczy und Pandur

oder

die Entdeckung der Heilquellen in Kissingen.

Historisches Originalschauspiel in 3 Akten

von

Ludwig Thürmayer.

Personen:

General Gr. v. Seckendorf, bayerischer Feldherr.
Franz Freiherr von der Trenk, Panduren-Obrist in Diensten der Königin Maria Theresia von Ungarn.
Carl von Rakoczy, Sohn des weiland Fürsten von Siebenbürgen, Schaarenführer.
Dr. d'Ancre, Trenks Leibarzt.
Hans Dohlen, Rakoczy's Reitknecht.
Dr. Jäger, fürstbischöflicher Physikus.
Julie, seine Tochter.
Rieke, deren Zofe.
Die Nymphe des Thales.
Joseph Bocksberger, Bürgermeister in Kissingen.
Anton Bocksberger, Apotheker, dessen Sohn.
Fedder, Arzt.
Georg, sein Diener.
Kerkermeister.
Erster / Zweiter } Pandur.

Panduren und Reichstruppen, Bürger und Bürgerinnen, Rathsherren, Nymphen und Gnomen, Bauern und Bäuerinnen u. s. w.



I. Act.

Lager der Panduren in der Nähe von Kissingen.

1. Scene.

Panduren, einige zechen auf Trommeln sitzend, andere stehen gruppenweise beisammen.

Lied mit Chor.

Frisch auf ihr wackern Krieger
Im rothen Schlachtgewand,
Singt eure Heimathslieder
Durch's ferne Feindesland;
Und haltet fest zusammen
Als treue Brüder nur, —
Wenn Kriegesfackeln flammen,
So freut sich der Pandur.
Hurrah Panduren,
Wie treue Brüder nur,
Wenn Kriegesfackeln flammen,
Hei, Hurrah Pandur!

Chor.

Hurrah Panduren
Wie treue Brüder nur:
Wenn Kriegesfackeln flammen,
Hei, Hurrah Pandur!

Erster Pandur.

Wir ziehen nicht wie Puppen
In steifen Gliedern her,
Doch hat nicht bessere Truppen
Die Königin sonst mehr;
Denn gilt's wo um das Leben,
So schickt man Einen nur,
Da frommt kein Widerstreben,
Den Sieg holt der Pandur.
Hurrah Panduren!

Chor.

Hurrah Panduren!
So schickt man Einen nur
Es frommt kein Widerstreben —
Hei, Hurrah Pandur!

Erster Pandur.

Ha, dort kommen unsere Haudegen Trenk und Rakoczy.

Alle.

Es lebe Vater Trenk, es lebe Prinz Rakoczy!

---

2. Scene.

Vorige, Trenk, Rakoczy, Dohlen.

Trenk.

Danke Euch Kinder, — danke!

Rakoczy.

Willkommen, Kameraden!

Trenk.

Nun alte Knaben, was giebt es Neues?

Rakoczy.

Will das Teufelsnest da drüben sein Spatzenflügel noch nicht bald aufmachen, daß unsere Panduren an seinem Gefieder ein bischen rupfen könnten?

Dohlen.

Haltet zu Gnaden, meine Herren, aber das Nest scheint noch nicht so bald Lust zu haben, sich rupfen zu lassen. In diesem Neste wohnt ein kleines, aber ein Teufelsvölkchen drinnen.

Trenk.

Höll und Wetter, — und wenn der Teufel selber drinnen hockte, ich muß den Maulwurfshaufen haben. Meine Panduren haben seit Oppenheim keinen ordentlichen Fang mehr gemacht. In dem Kissingen sollen die Bürger volle Kisten und gefüllte Kästen haben; das gäbe für meine Kinder eine Wegzehrung.

Dohlen.

Das versteh ich nicht; das wissen Ew. Gnaden wohl besser als ich, wie das Ding zu kriegen ist. Ich hätte eigentlich da überhaupt nicht dareingeredet, aber weil halt grad kein Anderer da gewesen ist, der Antwort gegeben hätte, so hab' ich halt so meine dumme Meinung abgegeben. Denn eigentlich bin ich nur hergekommen, weil ein Fremder draußen ist, der hat gesagt, er wolle entweder mit meinem Herrn, dem Hauptmann Rakoczy, oder mit dem Herrn Obersten reden.

Trenk.

Wer ist er?

Dohlen.

Ja, — g'sagt hat er's nicht, wer er ist, aber was er so vom Anschauen ist, scheint er mir ein Vitriol zu sein.

Rakoczy.

Was soll der Unsinn wieder heißen?

Dohlen.

Kennen's das Wort Vitriol wieder nicht? — Das ist französisch, und heißt: ein schlechter Kerl.

Rakoczy.

„Filou", will Er sagen, o Dummkopf.

Dohlen.

Danke, werd's ihm ausrichten, aber Filou oder Vitriol, das ist gleich, ich kann beides nicht verdauen.

Trenk.

So mache, daß Du den Kerl vorführst.

Dohlen.

Gleich wird er da sein. (ab d. d. Mitte).

Rakoczy.

Ich glaube zu errathen, wer der Gast ist.

Trenk.

Ohne Zweifel ein Schurke; der sich durch Verrath dem Teufel verhandeln will.

---

3. Scene.

Vorige. Dohlen. Fedder.

Dohlen.

Da ist er.

Trenk.

Man lasse uns allein. (Alles ab bis auf)

---

4. Scene.

Trenk, Rakoczy, Fedder.

Trenk.

Was führt Ihn hieher?

Fedder.

Die Menschlichkeit!

Trenk.

Das lügt Er, Er hat rothe Haare, und was roth ist — ist falsch.

Fedder.

Dann müßte Ew. Gnaden Behauptung mit rothen Buchstaben aufgeschrieben werden, denn sie ist falsch.

Trenk.

Zur Sache! Wer ist Er — was will Er?

Fedder.

Die zweite Frage werde ich beantworten, wenn ich mir die erste vorher an diese beiden Herren werde erlaubt haben dürfen. Meine Mittheilungen sind nur entweder an den Panduren-Obristen Trenk oder an den Unterbefehlshaber Karl Rakoczy.

Trenk.

Sie sind beide vor Ihm, also was will Er?

Fedder.

Euch warnen.

Trenk.

Ihr gehört zu unsern Feinden, von denen gilt mir eine Warnung nichts.

Fedder.

Eben darum, weil ich von euern Feinden komme, sollt Ihr meine Warnung hören, ihr schöpft sie von der Quelle.

Trenk.

Und wovor willst Du uns warnen?

Fedder.

Das ist eben die Waare, für die Ihr erst den Preis zu bieten habt.

Trenk.

Bist Du ein Jude?

Fedder.

Nein, aber mir ist schon oft passirt, daß ich vorerst den Leuten gedient habe, und dann nicht bezahlt wurde; ich bin nämlich Doktor der Medizin und da haben sich viele meiner Kunden schon, wenn ich sie kurirt, insolvent erklärt.

Trenk.

Nun, die haben Euch eben für die quittirt, die Ihr nicht kurirt, sondern unter die Erde geliefert habt.

Fedder.

Mit den Todten werde ich abrechnen, wenn ich dahinnunter nachkomme, die Lebenden haben deshalb kein Recht an mich.

Trenk.

Das mag bei Seinen Patienten der Fall sein. Wenn er aber mit Seinem Geheimniß nicht bald

herfürfährt, so werde ich Ihm zeigen, daß ich ein Recht an Ihn habe, und werde Ihn stranguliren lassen.

Fedder.

Das werden Sie bleiben lassen.

Trenk.

Wüßte nicht, warum?

Fedder.

Weil Ihr dann mein Geheimniß gar nicht erfahren würdet.

Trenk.

Nenn' Er mir vorerst die Garantie, die Er mir für die Wahrheit seiner Aussagen zu bieten hat.

Fedder.

Hören Sie mich an. Der jetztzeitige fürstbischöfliche Physikus in Kissingen, Dr. Johann Georg Jäger, hat ein lieblich Töchterlein, dem ich in Liebe zugethan. So wohl mir jedoch der Vater will, so vermag ich doch beim Mägdlein nichts auszurichten, weil selbem ein junger Apotheker im Kopfe und Herzen steckt. — Weder meine Liebe noch des Vaters Befehl sind im Stande, sie mir hold zu machen. Was uns jedoch nicht gelingt,

das könnte die Strenge eines Feindes auf dem Wege des Befehls erwirken. Wenn mir Ew. Gnaden ihr Ehrenwort als Soldat und Cavalier geben, daß Sie nach Eroberung der Stadt dem Mädchen die Wahl lassen, entweder mir ihre Hand zu geben, oder ihren Vater dem Tode überliefert zu sehen, und wenn Sie mir ferner versprechen, meine und meiner Braut Behausung vor den Langfingern Ihrer Panduren zu schützen, so enthebe ich Ihre Truppen einer bedenklichen Gefahr, und erleichtere Ihnen die Ueberrumplung Kissingens.

Trenk.

Und wie soll das vor sich gehen?

Fedder.

Hier Waare — hier Geld, — mit Verlaub, meine Herren —

Trenk.

Ich verbürge mein Ehrenwort.

Rakoczy.

Wie ich das meine.

Fedder.

Unter Ehrenmännern bedarf es keiner weiteren Sicherheit.

Rakoczy.

(bei Seite) Unverschämter Schurke!

Trenk.

Zum Ende!

Fedder.

Der Besatzung Kissingens, die nebenbei bemerkt, nur aus der Bürgermiliz besteht, wurde verrathen, daß Euer Häuflein durch des Generals Haricourt Grenadiere in Elsaß bedeutend decimirt, und somit bei weitem nicht so zahlreich sei, als Ihr selbes ausgeben möchtet.

Trenk.

Weiter, weiter!

Fedder.

Anbetracht dessen wurde beschlossen, Euch heute zu überfallen, und also massen Euch vom Halse zu bringen. Haltet Euch deßhalb bereit, den Uebergang über die Saale zu bewerkstelligen, ehe die Städter ihren Besuch dahier abstatten. Seid Ihr glücklich hinübergekommen, so richtet einen Scheinangriff auf das obere Thor, und lockt auf solche Weise die Städter vom untern Thörchen weg. Unterdessen führe ich einen Theil Euerer Leute

durch Letzteres in die Stadt und beim obern Thor hinaus, daß also Eure Feinde zwischen zwei Feuer gerathen, und die Stadt Euer ist, ehe es zu einem ordentlichen Sturme gekommen. Habt Ihr das verstanden?

Trenk.

Ich dächte, das war deutlich genug. Doch, was bürgt mir, daß Du uns keine Schlinge legst?

Fedder.

Mein Leben!

Trenk.

Ich rathe Dir, das nicht zu vergessen. Es möchte Dir im entgegengesetzten Falle übel bekommen.

Fedder.

Ich glaube auf diese Weise vieler Menschen Leben zu retten, die bei einem heftigen Sturm in's Gras beißen müßten, und leiste somit nur dem Drange der Menschlichkeit Folge.

Trenk.

Geh' er zum Teufel mit seiner Menschlichkeit, und vergeß' er nicht, daß es sich um seinen Kopf handelt.

Fedder.

Empfehle mich freundlichster Huld.

(Unter Bücklingen ab.)

---

5. Scene.

Trenk. Rakoczy.

Rakoczy

(dem Trenk auf die Schulter klopfend).

Höre Kamerad, unsere ungarischen Naturkinder nennt man Barbaren, Unmenschen; ich sage Dir aber, gegen ein solches Gewürm sind sie sanfte Engel.

Trenk.

Und doch muß man eine solche Bestie im Umgange berühren. Die Bürger wehren sich hinter den Mauern dort wie die Teufel ihrer Haut; Belagerungsgeschütz führen wir keines mit uns, und wollen wir uns nicht so verspäten, daß wir ganz von dem linken Flügel unserer Armee, welche unter Bärenklau gegen die Preußen nach Böhmen eilt, abgeschnitten werden, so müssen wir das Teufelsloch mit List erschnappen. General Seckendorf

ist über Aschaffenburg mit seinen Bayern uns auch schon auf der Fährte, und Du weißt schon mit der Nation ist in solcher Beziehung nicht gut Kirschen essen.

Rakoczy.

Bei diesen Kerl's ist auch nichts zu finden, was die Courage unserer Panduren stacheln könnte. Im Tornister Commisbrod, in der Patrontasche Schießzeug ist der einzige Fang, den man von einem bayerischen Soldaten hoffen kann.

Trenk.

Das ist just genug, um sich und Andere abzuspeisen.

Rakoczy.

Es dünkt mich doch, weiß der Teufel, manchmal nicht sonderlich reputirlich, Befehlshaber über Subjekte zu heißen, die erst mit Aussicht auf Beute gekitzelt werden müssen, wenn sie ihr elendes Leben an eine Bajonnettespitze wagen sollen.

Trenk.

Das ist eben der Beweis, daß sie praktische Menschen sind. Brüderlein, gestehen wir es uns im Vertrauen, daß diese materiellen Menschen jeden=

falls klüger sind, als wir Narren, die wir aus sogenanntem Patriotismus unser Leben für die in die Schanze schlagen, deren Interesse sich unter die Firma flüchtet, welche als Vaterland akkreditirt ist, und die uns als die Ziffern betrachten und benützen, durch welche sie zu einem erwünschten facit gelangen. Lassen wir das sein, Bruder — über meinen Schädel sind mehr Jahre hingegangen, als über Deinen, sie haben nicht nur diese Züge gefurcht, sondern auch diese Schwärmerei ausgenüchtert, die des jungen Rakoczy Brust noch als unbezähmbare Eitelkeit beunruhigt. — Doch lebe Du Deinen Träumen — sie träumen sich selbst aus — es hat sie auch der Panduren-Trenk geträumt.

Rakoczy.

Trenk, Du bist grausam.

Trenk.

Wie die Wahrheit — nicht anders. — Auf Wiedersehen. (Ab.)

6. Scene.

Rakoczy. Dohlen.

Dohlen (rasch eintretend).

Gnädiger Herr, o gnädiger Herr!

Rakoczy.

Und was soll's?

Dohlen.

O ich getraue es mir nicht zu sagen.

Rakoczy.

So werde ich Dir mit 50 Stockstreichen die Zunge lösen lassen.

Dohlen.

So, das müßte nicht übel schmecken.

Rakoczy.

Wirst Du sprechen, Tölpel?

Dohlen.

Aber auf Panduren-Ehre, ich kann nichts dafür.

Rakoczy.

Höll' und Teufel, mir geht die Geduld aus.

Dohlen.

Brav! und meine Geschichte ist noch gar nicht angegangen.

Rakoczy.

Wenn Du nicht sprichst, so laß ich Dich viermal vier und zwanzig Stunden neben meiner Mirza an den Barren ketten.

Dohlen.

Ach Gott, die Mirza würde nichts dagegen haben, wenn ich ihre ganze Fourage zu Leibe nehme.

Rakoczy.

Meine Mirza — was ist mit ihr?

Dohlen.

Das ist ja eben mein Unglück, daß ich nicht weiß, was mit ihr ist. Seit gestern frißt sie nichts, und sauft sie nichts, und macht ein Gesicht, als ob sie über etwas fuchtig wäre. Ich hab im Anfang geglaubt, es wäre nur weibliche Bosheit — aber heute Nacht habe ich's seufzen hören, daß mir's Herz im Leib weh gethan hat.

Rakoczy.

Wie — meine Mirza krank? Mein treues Schlachtroß, das mich in 10 Bataillen getragen,

das bei Philippsburg aus Feindeshand mich gerettet. Meine Mirza krank, krank durch Deine Schuld, Du Schurke! —

Dohlen.

Aber gnädiger Herr — ich versichere Sie —

Rakoczy.

Schweig, ich kenn' euch Lumpenvolk!

Dohlen.

Sie thuen mir Unrecht!

Rakoczy.

Hast das Thier zur unrechten Zeit gefüttert, den Haber übernetzt, damit er recht auflaufe, und den von Dir gestohlenen ersetze.

Dohlen.

Aber gnädiger Herr — ich fresse ja keinen Haber — glauben Sie etwa —

Rakoczy.

Ich glaube — daß Du so lange von der Menageschüssel ferne bleiben und fasten wirst, bis meine Mirza wieder frißt; krepirt das liebliche Geschöpf, so jage ich Dir eine Kugel durch den Kopf, und lasse Dich mit meinem von Dir gemordeten Lieblinge in eine Grube werfen. Nimm darauf Rakoczy's Ehrenwort.

Dohlen.

Aber, gnädiger Herr, bedenken Sie doch, ein Roß ist ja doch auch ein sterbliches Wesen, wie leicht kann ihm etwas Menschliches zustoßen, ohne daß ich das Geringste dafür könnte.

Rakoczy.

Es bleibt dabei; entweder seht ihr Beide die Heimath wieder frisch und gesund — oder ihr leistet einander in einer Grube Gesellschaft. Richte Dich darnach. (Ab.)

---

7. Scene.

Dohlen (allein).

„Richte Dich darnach" — ja der Teufel mag sich darnach richten, wenn das bischen Leben von der Genesung einer boshaften Schindmähre abhängt. Ich soll so lange nichts essen, bis die Mademoiselle Mirza wieder fressen mag. Ich bitte zu betrachten, da kann's dem Stückel gerade einfallen, an dem Tage wieder zum Erstenmale in den Haber zu beißen, wo ich durch den Hungertod in das Gras beißen muß. —

Verwandlung.

Garten vor dem Hause.

8. Scene.

Ricke.

Entrée-Lied.

Die ganze Welt jetzt schießt und sticht,
Es ist kaum zum ermessen,
Doch wird bei all dem Elend nicht
Der Herzenskrieg vergessen.
Denn aus den Augen schleudert man
Die grausen Brandraketen,
Und den Besiegten drohen dann
Erst herbe Sklavenketten.
Und doch rennt Alles in den Krieg,
Als gäb' es da nur Ruhm und Sieg.

Prinz Amor heißt der Feldmarschall,
Der hetzt auf beiden Seiten
Die Völker in des Kampfes Qual,
Und läßt sie matt sich streiten;
Bis er aus feigem Hinterhalt
Den scharfen Pfeil entsendet,
Der steckt im Herzen mit Gewalt,
Bis 's arme Leben endet.

Und doch rennt Alles in den Krieg,
Als gäb' es da nur Ruhm und Sieg!

Ich selber hab' bei der Armee
Mich gerne engagiret,
Auch sagt da drinnen mir ein Weh,
Daß ich bin schon plessiret,
Doch macht kein Invalid was draus
Sich aus der Wunden Wehe,
Denn man kommt in ein Siechenhaus
Dann der ersehnten Ehe.
Drum rennet Alles in den Krieg,
Als gäb' es da nur Ruhm und Sieg!

Ach Gott, über den Felddienst, den man unter der Fahne der Liebe mitmachen muß, könnte ich eine kuriose Beschreibung liefern. In der Armee hat es mit dem Avanciren seine ganz besondern Umstände. Gemeine bleiben wir armen Mädchen so lange, bis es endlich einem Manne einfällt, sich unser zu erbarmen und um uns zu freien. — Dann werden wir Gefreite — und bleiben es oft unser ganzes Leben lang. Gelingt es der Einen, oder der Andern, in das Offiziers-Casino des Ehestands eingeführt zu werden, so werden freilich in

der Regel die Rollen gewechselt, und die bisherige Gefreite erhebt sich selbst zur Commandantin. Da wünscht sich der Gemahl oft, er wäre wieder ein Freier — und seine andere Hälfte wieder zur Gefreiten degradirt. Ich bin bis zur Stunde noch Gefreite — wo aber der herumfährt, der mich in der Charge hat sitzen lassen, das weiß der Himmel! — Ach, was war es für eine schöne Zeit, die zwei Wochen, die ich vor 3 Jahren mit meiner damaligen Herrschaft auf Besuch in Wien zugebracht hab. O süße Erinnerung, als Gemeine bin ich in Wien einmarschirt, da kam er, freite um mich, — und als Gefreite bin ich wieder ausgerückt. Das Herz möchte mir noch brechen, wenn ich an den Abschied denk'; er hat g'rad am Gang seinem Herrn seine Stiefeln g'wichst, wie ich ihm das Lebewohl gesagt, er drückte mich an sein Herz, ich ihn an das meine, — und nie sah ich ihn wieder! O Hans — armer Hans! —

---

9. Scene.

Vorige. Julie.

Julie.

Rickchen! ist der Vater nicht in der Nähe?

Rickchen.

Ich sah ihn eben mit einigen Rathsherren in eifrigem Gespräche die Straße hinabgehen.

Julie.

So lass' mich allein.

Rickchen

(rechts ab).

---

10. Scene.

Julie (allein)

(ein Briefchen hervorziehend). Er bittet mich, hier ihn zu erwarten, er will des Vaters Endbescheid vernehmen. Der arme Mensch! —

---

11. Scene.

Vorige. Anton.

Anton

(schnell die Thüre öffnend). Theuerstes Julchen, Du hast meine Bitte erfüllt, — o tausend, tausend Dank dafür!

Julie.

Ach, lieber Anton, ich wollte, ich könnte Dir mit gleicher Freudigkeit entgegenkommen, doch —

Anton.

Du hast mit dem Vater gesprochen, er —

Julie.

Bleibt unerbittlich

Anton.

Und die Gründe —

Julie.

Hat er Dir schon selbst genannt. Du weißt, mein Vater ist zu allen seinen Kenntnissen, zu all' seiner Güte auch ein streng rechtlicher und leider ein theilweise sehr eitler Mann. Der Fürstbischof von Würzburg hat bei seinem jüngsten Besuche hier für Doktor Fedder, seinen Pathen, bei meinem Vater um meine Hand geworben. Diese Auszeichnung war für meines Vaters Eitelkeit zu verführerisch — er gab dem Fürsten sein Wort.

Anton.

Und mordete dadurch seines Kindes ganzes Lebensglück dem nimmersatten Ehrgeize. Ist denn Deines Vaters sonst so scharfes geistiges Auge blind gegen die Merkmale der Verworfenheit, die eine

ewig waltende Vorsehung diesem Fedder auf die Stirne gestempelt.

Julie.

Fast muß ich's fürchten. Eigenschaften, die sonst Jedermann abschrecken würden, haben an ihm für meinen Vater eine geheime Anziehungskraft. Der unheimliche Blick Fedders erscheint ihm als der Ausdruck besonderer Frömmigkeit.

Anton

(leidenschaftlich). Und lügt nicht die Heuchelei denselben Blick?

Julie.

Bescheidene Demuth nennt er seinen Charakter.

Anton.

Beugt nicht die Scheinheiligkeit den Nacken mit derselben Leichtigkeit? O erbärmliche Welt! Eitelkeit und Heuchelei treten hier zwischen zwei Herzen, die der Himmel auf einander angewiesen — und mein Arm ist zu schwach, die Hemmnisse mir aus dem Wege zu schleudern.

Julie

(Sich an ihn schmiegend). Anton, verzage nicht. Hast Du alles Vertrauen — selbst auch jenes auf meine

Liebe verloren? Mag mein Vater auch im Stande sein, mich von Deiner Seite zu reißen, so soll es ihm doch nimmermehr gelingen, Dich aus meinem Herzen zu drängen. Harre aus mit der Geduld wahrer Liebe, und eine innere Stimme sagt mir's, der Gott, der unsere Herzen zusammenführte, wird auch unsere Liebe schützen.

Anton.

O herrliches, himmlisches Mädchen! (Sie umarmend.) Ja Deine Liebe soll mein Talismann, Du sollst meine Gottheit sein.

---

12. Scene.

Vorige. Dr. Jäger. Fedder.

Fedder.

Herr Schwiegervater — ich denke, diese Szene bedarf keines weitern Commentars!

Julie.

Himmel! der Vater — wir sind verloren!

Jäger

(zu Anton). Mein Herr, wer gibt Ihnen ein Recht zu derlei Freiheiten?

Anton.

Herr Doktor — wenn im Herzen das heiligste Gesetz des Himmels spricht, so muß die Sprache des kalten Verstandes schweigen.

Jäger.

Ungerathene Tochter, so befolgst Du des Vaters Gebote?

Anton.

Julie ist unschuldig; ich kam hieher, mir den Bescheid zu holen, den Sie auf meine Werbung mir zugedacht. Leider hat derselbe den Himmel zweier Herzen vernichtet.

Fedder.

Weiß nicht, bei unserm Eintritt schien Ihnen doch noch ganz himmlisch zu Muthe gewesen zu sein. Uebrigens hätte ich Sie wohl gebeten, meine schätzbarste Braut, sich aus den Armen dieses schwärmerischen Jünglings loszureißen. Denn drängt es Sie nach einer Umarmung, so finden Sie hier die Arme Ihres bestimmten Bräutigams zum zärtlichsten Willkomm offen.

Jäger.

Aus meinen Augen, undankbare Dirne, — und Sie, schamloser Mädchenverführer, verlassen Sie mein Haus, und betreten Sie es nicht wieder, so

lange diese Augen noch offen sind, meines Kindes Unschuld und Glück zu hüten.

Julie.

O Vater, seien Sie barmherzig, opfern Sie das Leben Ihres einzigen Kindes nicht Ihrem Vortheile. Es graut mir vor dem Blicke dieses Mannes, der wie ein Basilisk mich umkreist.

Jäger.

Ich will kein Wort weiter darüber verlieren. Du weißt meinen Willen, entferne Dich; von der Gegenwart eines frechen Buben wird mich meine Dienerschaft zu befreien wissen.

Anton.

Herr Doktor! Versündigen Sie sich nicht durch Ihre Herzlosigkeit. Der Feind liegt vor den Thoren unserer schwach vertheidigten Stadt. Die ewige Vergeltung möchte Ihnen in Ihm einen schrecklichen Rächer Ihrer Herzlosigkeit senden.

Jäger.

Ich danke für die Moral, — mein junger Freund, versuche er damit anderswo sein Glück.

(Kanonendonner.)

Anton.

Hört ihr die ehernen Stimmen, sie rufen zum blutigen Tanze. Ich will hinaus, um unter ihrer

betäubenden Musik den Schmerz meiner wunden Brust zu vergessen.

---

13. Scene.

Vorige. Georg.

Georg.

Ach gnädiger Herr, hören Sie, das schreckliche Unheil nimmt schon seinen Anfang!

Jäger.

Was hast Du erfahren?

Georg.

Sie wissen, daß für heute von der Stadt-Miliz ein Ausfall in das feindliche Lager beschlossen war. Doch scheint den Panduren dieser Plan verrathen worden zu sein. Denn vor ein paar Stunden bemerkte man schon von den Thürmen aus eine verdächtige Bewegung unter den Belagerern; sie brachen auf, und zogen gegen die Stelle hin, an welcher eine Furth den Uebergang über die Saale erleichtert. Ein Theil des Fußvolkes wurde von den Reitern auf's Pferd genommen, der andere schlug eine Schiffbrücke und unter einem schrecklichen Hurrah ging es über den Fluß. Der Befehlshaber

unserer Stadt schickte ihnen ein paar Grüße aus den Kanonen entgegen, beschloß jedoch, den Sturm auf die Mauern nicht abzuwarten, sondern einen Ausfall zu unternehmen, ehe sich der zügellose Feind geordnet.

(Sturmläuten und Trommeln.)

Hören Sie — die Männer werden zu den Waffen gerufen. Gott gebe uns Sieg! (Ab.)

Anton.

Ich eile, wohin mich Ehre und Vaterland rufen; im Toben der Schlacht trage ich Dein Bild im Herzen, holder Engel, Du wirst meine Brust befeuern — meinen Arm stählen —, daß im Blute der Feinde den Schimpf ich abwasche, den Dein verblendeter Vater auf meine Ehre geschleudert. (zu Fedder) Ehe ich aber meinen Gang antrete, von dem die Rückkehr nicht Jedem gestattet ist, erlauben Sie mir, ein Paar Worte des Abschiedes an Sie zu richten. Ich weiß es, kehr' ich zurück oder nicht, Julie ist für mich verloren — für diese Welt. Sie haben eines schwachen Vaters Manneswort — man wird das sträubende Lamm zum Opferaltar der Trauung schleppen, man wird diesen Engel an Ihre Seite zwingen, an welche nicht die Liebe, sondern die Habsucht des Geizes sie fesselt. Mir sagt es

meine Ueberzeugung — die Larve, mit der Sie jetzt Liebe heucheln — wird fallen, sobald Ihnen der Besitz gesichert ist. Doch vernehmen Sie hier den heiligen Schwur aus meinem Munde: Ich werde Julien umgeben und bewachen — und wehe dem Frevler, der durch einen Blick die Achtung gegen ein Wesen verletzt, dessen Werth zu schätzen sein Geist auf einer zu tiefen Stufe steht. Mein Arm wird Dich finden, Du Räuber meines Glückes, wenn ich noch unter den Lebenden wandle — die Geister der Rache werden Deiner Fährte folgen, wenn dieser Arm erlahmt ist, selber das Rachewerk zu üben. — Ich scheide; dort, wohin die Pflicht mich ruft, sehen wir uns wohl nicht — denn die Feigheit kann wohl schwache Mädchen martern, doch taugt sie nicht auf's Schlachtfeld.

(Sturmläuten.)

Wohlan, ich komme! Leb' wohl, mein Engel, auf Wiedersehen! — vielleicht Jenseits! (er küßt Julien, legt sie in Jägers Arme, und stürzt ab.)

Julie.

O Anton! — Lebe wohl, — Gott schütze Dich!

(Mit Jäger links ab.)

---

14. Scene.

Fedder (allein).

Geht hin, ihr blinden Werkzeuge eines gereiften Planes. Dich, Du ritterlicher Held, werde ich zu finden wissen — und ist Dein schwärmerischer Kopf erst zu Füßen Dir gelegt, so mag ich den Kampf mit Deinen Rachefurien leicht aufnehmen. Dich aber, schmachtendes Täubchen, mag Dein eingebildeter, blinder Vater verschenken, an wen er will, habe ich nur erst das Gänschen gerupft, so begnüge ich mich mit den Federn, mich warm zu betten; ein jammerndes Geschnatter zum Schweigen zu bringen, darf einem erprobten Arzte nicht schwer werden! Doch jetzt hinaus, wohin sich die Feigheit nicht wagt, wie Herr Bocksberger meinte! Fedder ist der Mann, das Gegentheil wohl zu beweisen. (Ab.)

Verwandlung.

Wo es der Raum gestattet, soll das Theater so gebaut sein, daß im Hintergrunde die Saale sichtbar ist, mit brennenden Pontons. — Vor derselben ordnen sich die Panduren neuerdings, nachdem sie so eben zurückgedrängt worden sind. Rakoczy steht an der Spitze der Panduren, während unter den vordern Kämpfern der Städter Anton und Georg sichtbar sind. Bei Aufgang der Verwandlung

beginnt neue Schlachtmusik und neuer Kampf. Rechts von der Bühne sind die Mauern der Stadt Kissingen dargestellt. Gegen diese dringen die Panduren an, finden jedoch kräftigen Widerstand.

Rakoczy.

Voran, Kinder! werdet doch nicht vor diesen Krämerjungen die Segel streichen? (bei Seite) In des Teufels Namen! wo bleibt unser Spion, er läßt sich nicht sehen. Und Trenk muß gerade heute erkranken!

(Plötzlich öffnet sich das Thor an der Kissinger Stadtmauer, und ein Haufe Panduren stürzen den Städtern in den Rücken. Fedder erscheint auf der Stadtmauer.)

Rakoczy.

Holla, der Bursche hat Wort gehalten Bravo Kinder — macht der Geschichte ein Ende!

(Schlachttableau.)

(Hans Dohlen verkriecht sich hinter Rakoczy, Anton ist von mehreren Panduren entwaffnet und gefangen.)

Anton.

Arme Vaterstadt — Alles verloren!

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

II. Act.

(Vorplatz eines Hauses.)

1. Scene.

Trenk, Rakoczy, Fedder.

(Ersterer sitzt in einem großen Lehnstuhl.)

Fedder.

(Eintretend) Glorreiche Helden, ich gebe mir im Namen meines präsumtiven Schwiegervaters, der Eigenthümer dieser schlechten Hütte ist, die Ehre, die Honneurs des Hauses zu machen. Geruhen Sie zu befehlen, und zu schalten und walten, wie in Ihrem Eigenthum.

Trenk.

Das sind wir auch ohne diese Einladung gewohnt. Uebrigens Er hat sein Wort gehalten. Wir auch das unsere. Wir untersagten die Plünderung nicht nur in Euerm Hause, sondern in der ganzen Stadt, weil wir vorher die Behörden über ihre Vorschläge vernehmen wollen.

Fedder.

So hätten wir unser Ehrenwort gegenseitig eingelöst bis auf einen kleinen Punkt.

Trenk.

Der wäre?

Fedder.

Meine widerspenstige Braut.

Rakoczy.

Verschone Er uns vorderhand mit diesen Weibersachen. Er sieht, der Oberst ist krank, wir werden sehen, was sich thun läßt. Verlasse Er uns jetzt, wir haben einen Gefangenen zu vernehmen.

Fedder.

Eben darum ließe sich für mich etwas thun. Der Gefangene ist eben derselbe Apotheker, der mir in meinem Herzensglücke im Wege steht. Er ist die Seele des Widerstandes in unserer Stadt gewesen. Er hat entflammende Reden gehalten, Verderben und Untergang der Banditenbrut geschworen, wie er Eure tapfern Krieger zu betiteln pflegte.

Trenk.

Altes Weibermaul, schweig Er endlich. Was

wir von Dir wissen wollen, werden wir fragen, weitere Aufklärungen brauchen wir nicht. Ist der Gefangene zur Füsilade reif, so hat er sie nach Kriegsgebrauch, nicht wegen Schürzenintriguen, verdient. Uebrigens bleibt Er beim Verhör zugegen. Rakoczy, laßt den Angeklagten vorführen und verhört ihn selbst. Der Teufelsschmerz brennt heute wieder durch die Gedärme, daß mir jedes Wort die Malice nur erhöht.

Fedder.

Aber, meine Herren, ich dächte doch —

Rakoczy.

Daß Er hier bleibt, bis man Ihn gehen heißt.

2. Scene.

Vorige. Anton.

(Anton, von zwei Panduren geführt, mit Ketten an den Händen.)

Rakoczy.

Dein Name — und Stand?

Anton.

Anton Bocksberger, Apotheker in dieser Stadt.

Rakoczy.

Du wurdest mit der Waffe in der Hand im gestrigen Gefechte zum Gefangenen gemacht.

Anton.

Womit soll der Mann seine Heimath sonst vertheidigen?

Rakoczy.

Deine Wuth machte Dich unsern Leuten besonders bemerkbar.

Anton.

Ich bin stolz darauf, aus Feindesmund diese Anerkennung zu vernehmen.

Rakoczy.

Man versicherte uns, daß an dem Widerstande, den Kissingen geleistet, und somit an dem Verluste, den unsere Truppen erlitten, hauptsächlich Du Schuld seiest.

Anton.

Lebte auch der Wille in mir, so fehlte mir

doch die Autorität unter den erfahrenen Räthen meiner Vaterstadt. Was geschah, wurde durch patriotischen Gemeinsinn veranlaßt, und ist somit nicht auf Rechnung des Einzelnen zu schreiben.

Rakoczy.

Du hast uns den Untergang geschworen.

Anton.

Darum seid Ihr die Feinde meines Vaterlandes.

Rakoczy.

Du nanntest unsere Schaaren eine Banditenbrut.

Anton.

(Mit einem Blick auf Fedder) Ich sehe, Ihr seid sehr gut unterrichtet.

Rakoczy.

Du widersprichst nicht?

Anton.

Was ich für Wahrheit halte, widerrufe ich nie!

Rakoczy.

Bursche, Du redest Dich um den Kopf!

Anton.

Der war schon verrathen, ehe ich in dieses Zimmer trat.

Rakoczy.

Von wem?

Anton.

Von dem, der mir das Herz im Leibe getödtet, und drum das Scheiden aus dem Leben um ein gut Stück leichter gemacht hat. Hier steht er, der sein Vaterland mit gleich frecher Stirne zu verrathen vermochte, wie er ein unschuldiges Mädchen verrieth; hier steht er, der Auswürfling mit dem Kainszeichen auf der entschamten Stirne, verflucht von mir, verachtet von Euch, denen er seine Judasseele verkauft; hier steht er, ein Warnungszeichen des Abscheues, wie er einst in der Geschichte seines Vaterlandes stehen wird, eine Schandsäule, am Pranger der Verachtung für die Nachwelt.

Fedder.

Meine Herren —

Rakoczy.

Schweig' Er! (zu Anton) Durch die Beschimpfung unserer Soldaten habt Ihr den Tod verdient.

Anton.

Verdient? — nein! — Bereitet? — ja! Weiß ich doch, daß unter den Horden der Panduren kein Gesetz und kein Völkerrecht gilt. Die Waffen sind der Stolz des Mannes, der Schmuck des Kriegers, der sie im heiligen Kampfe führt. Ihr aber führt Eure Waffen unter der Fahne der Diebe und Beutelschneider. Ihr kämpft nicht, weil Vaterland und Ehre; weil Begeisterung und Ueberzeugung Euch zum blutigen Gewerbe drängen. — Eure Horden sind Räuber, die unter dem Adler ihrer Königin stehlen und morden. So gefürchtet Ihr auch seid, so seid Ihr es nicht als Soldaten, sondern als Banditen. Ihr zählt die wenigsten Todten auf der offenen Wahlstadt, desto mehr aber in den Häusern einer eroberten Stadt, — wo Ihr plündernd den Tod der Strolchenritter findet. Das ist der Ruf, der Euch voran durch ganz Europa fliegt, der Euch Wildlinge von der Drau und Sau zum Popanz für alle civilisirten Völker machen wird; das der Kern Eures Charakters, der Euern Namen noch nach Jahrhunderten brandmarken, der Eure Raubsucht zum Werkzeug blutdürstender Menschenmörder machen wird. — Das ein kurzes Bild von Euch selber; fragt Euch, ob ein Zug daran verfehlt.

Rakoczy.

Du kannst Dir dieses Bild auf Dein Grab setzen lassen als Denkstein Deiner Kunst. Führt ihn ab, morgen um diese Zeit besorgt ihm 12 Kugeln durch seinen Schädel.

Trenk.

Die Sentenz ist gerecht.

Anton.

Pandurengerechtigkeit! Wir kennen sie!
(Wird abgeführt.)

Rakoczy.

(Zu Fedder) Wir werden Euch rufen lassen.
(Fedder ab.)

---

3. Scene.

Trenk. Rakoczy.

Rakoczy.

Bruder, als die Truppen, unter denen Du kämpftest, in meines Vaters Land eindrangen, und ihn vom Throne Siebenbürgens stießen, — da

rettetest Du dem 15jährigen Knaben das Leben, indem Du mich als Deinen Reitknecht verkleidet mit nach Wien nahmst, und dort dem unschuldigen Kinde Pardon erwirktest. Seit dieser Zeit — 9 volle Jahre, theilte ich ein Schicksal mit Dir. Ich habe Dir das Leben gerettet, — habe Noth und Entbehrung mit Dir getheilt, — aus Dankbarkeit; hätte aber all' das Deine Verdienste um mich nicht aufgewogen, so machte uns dieser Augenblick quitt. Die Dankbarkeit machte mich zum Genossen Deiner Horde, die der Mund dieses Deutschen nur zu getreu gezeichnet. Ein Sprößling des Heldengeschlechtes der Tökely darf dem nicht den Handschuh in's Gesicht werfen, der ihn mit Dieben auf eine Stufe stellt, darf ihn nicht Verläumder nennen, weil er die Wahrheit spricht! Zu dem, was ich schon gethan, sei noch das Opfer gebracht, daß ich Deine Diebesbande zusammenhalte, bis Du wieder genesen — so lange sei Deine Sache noch die meinige; dann aber laß mich ziehen, wohin mein Schicksal mich führt. Mein Vater hat den Namen Rakoczy der Nachwelt als Gedächtniß eines Helden hinterlassen, ich will nicht die Ursache sein, daß ihn die Nachwelt mit Panduren in einem Athemzug nennt.

Trenk.

Thu', was Du nicht lassen kannst, die Nachwelt wird auch über uns beide entscheiden.

---

4. Scene.

Vorige. d'Ancre.

d'Ancre.

Monsieur Obrist — Ihr Befinden — darf ik bitten um der Puls?

Trenk.

Der Teufel sitzt mir noch im Unterleib. Und matt bin ich, daß mir die Zunge den Dienst zum Fluchen versagt.

d'Ancre.

In der That, Sie sein sehr affectirt heute, die Puls schlaken sehr matt.

Trenk.

Jetzt sagen Sie mir einmal aufrichtig, was halten Sie von der Krankheit?

d'Ancre.

Monsieur Obrist, seien Militär — haben Muth und grande courage de voir — dem Tod in die Augen.

Trenk.

Hol' mich der Teufel, ich glaub', ich hab' es bewiesen. — Also glaubt Er — keine Rettung mehr, heißt es also. —

d'Ancre.

Wie das malheur sik mir zeigen, hat Monsieur Obrist sehr petit d'espérance.

Trenk.

Sehr verbunden. — Und welche Krankheit meinen Sie denn, das die Welt vom Panduren-Trenk befreien wird?

d'Ancre.

Das sein ein kitzlicher Punkt. Monsieur sein gewesen en preterité ein Lebemann.

Trenk.

Ah — verstehe — so, richtig, Jugendsünden!

d'Ancre.

Oui, mon chêr, die sein sik verschlagen auf den Magen — und —

Trenk.

Da bringen's die Doktores nicht mehr heraus. Richtig, da haben wir die Weisheit unserer Aerzte. Hätt' ich das gewußt, daß Sie auch so ein Hexenmeister sind, so hätt' ich Sie wohl über'n Rhein drüben lassen.

d'Ancre.

Ik bedaure sehr — aber impossibles vermag Niemand possible zu machen.

Trenk.

So, ich danke für die Wahrheit. Sie können wieder zusammenpacken, und abfahren, wenn Sie wollen. Ein alter Soldat wird den Weg in das Jenseits auch ohne einen Helfershelfer des Sensenmanns finden. Adieu.

d'Ancre.

J'ai l'honneur —

Trenk.

Mordelement! Lassen Sie mich in Ruhe sterben! Abfahren, sage ich!

d'Ancre.

(Unter Bücklingen ab.)

Trenk.

Karl, mir scheint, mit dem Trenk geht's zu Ende.

Rakoczy.

Der welsche Geck gilt mir noch für kein Orakel.

Trenk.

Meine Eingeweide führen aber eine Sprache, die mit den Worten des Unglücksraben völlig harmonirt.

Georg (meldend).

Die Deputation des Stadtrathes bittet, vorgelassen zu werden.

Trenk.

Die sollen kommen! (Georg ab.) Ich will nochmal für meine Kinder sorgen, und diese reichen Bürgerschafe scheeren, so lange ich sie zwischen den Beinen habe. Karl, um 80,000 Reichsgulden kann sich die Stadt ranzioniren. Billiger um keinen Heller. Doch lege ich die weiteren Verhandlungen vollkommen in Deine Hände; ich sehne mich nach Ruhe in meinem Zimmer. (Ab.)

---

5. Scene.

Rakoczy, Bürgermeister **Bocksberger**, Dr. **Jäger**, **Rathsherren**, **Bürger**, **Volk**, **Georg**.

Bocksberger.

Strenger Herr! Dem Himmel hat es gefallen, den Sieg in Eure Hand zu legen. Die Bürgerschaft Kissingens erscheint mit schwerem Herzen vor dem Sieger, um ihr Schicksal zu hören. Auf dem herben Gange hieher tröstete die gebeugten Herzen nur die einzige Hoffnung, daß unser Loos, wenn auch in Feindes Händen, so doch in Händen von menschlich fühlenden Herzen liegt.

Rakoczy.

Der Beschluß lautet kurz. Die Stadt leistet innerhalb zweimal 24 Stunden eine Brandschatzung von 80,000 Reichsgulden, im entgegengesetzten Falle wird die Stadt geplündert und verbrannt.

Bocksberger.

Das Loos ist schrecklicher, als wir es selbst unter den grausamsten Voraussetzungen ahnen konnten. Die Summe zu erschwingen, ist eine Unmöglichkeit.

Rakoczy.

So brennen wir Eure Hütten weg.

Bocksberger.

Womit haben wir diese Grausamkeit verschuldet?

Rakoczy.

Durch Euern böswilligen Widerstand.

Bocksberger.

Ist Männermuth und Vaterlandsliebe Verbrechen, das der Strafe eines Ueberwinders anheimfällt?

Rakoczy.

Es herrscht ein schlechter Geist in dieser Stadt; ein Gefangener gab uns hievon die schlagendsten Beweise.

Bocksberger.

Ach! Er ist mein Sohn! — O habt Gnade und schenkt ihm die Freiheit, wie Ihr sie allen andern schenktet, die gefangen wurden.

Rakoczy.

Sein Urtheil ist gesprochen, und unabänderlich, wie das über die Stadt erlassene. Er stirbt morgen, — Ihr bezahlt.

Bocksberger.

O armer Sohn! O arme Stadt! Dein Schicksal übertäubt den Vaterschmerz in dieser Brust, Herr, seid gnädig mit ihr, laßt die Hälfte nach. Für eine Stadt, in der fast ausschließlich nur Gelehrte wohnen, wäre das schon ein kaum denkbares Opfer.

Rakoczy.

Gelehrte habt Ihr in Eurer Stadt? Wohlan, Ihr sollt nicht Grund haben, Rakoczy's Andenken zu verfluchen. Ich lege Euer Schicksal in Euere eigene Hand. Obrist Trenk hat mir freien Willen bei den Verhandlungen gelassen. Er liegt schwer erkrankt auf seinem Zimmer. Ist es Einem von Euch durch seine Gelehrsamkeit möglich, des Obristen Leben innerhalb zweimal 24 Stunden außer Gefahr zu bringen, so ist Euch die ganze Brandschatzung geschenkt. — Das meine letzte Antwort.

Bocksberger.

Und mein Sohn?

Rakoczy.

Wird morgen erschossen. Solche Mäuler müssen gestopft werden! Es ist des bösen Beispiels wegen! Ich habe nicht Lust, noch öfter gleiche Vorträge

anzuhören; von hier bis nach Wien hätte ich noch oft zu derlei Gelegenheit. Drum muß man vorsorgen. Also bedenkt Euch!

Bocksberger.

Keine Gnade?

Rakoczy.

Ich liebe es nicht, dasselbe öfters zu wiederholen. Adieu!

Bocksberger.

Der Himmel sei uns gnädig!

(Alle ab — bis auf)

Rakoczy.

Es mag zwar um die Welt ein schlechtes Verdienst sein, wenn ich ihr den Panduren Trenk erhalte, doch mag ich es leichter verantworten, als eine arme Stadt an den Bettelstab zu bringen, weil sie sich gegen Panduren wehrte.

---

6. Scene.

Voriger. Dohlen.

Dohlen (hereinspringend).

Juchhe! Herr, Juchhe!

Rakoczy.

Narr, was sollen die Thorheiten?

Dohlen.

Gnädiger Herr, ich bring's kaum heraus.

Rakoczy.

So muß ich Dir's wohl herausklopfen lassen?

Dohlen.

Braucht's nicht diesmal, braucht's nicht.

Rakoczy.

Hast Du den Verstand verloren?

Dohlen.

Das hab' ich nie befürchtet. Aber den Appetit hätt' ich bald für mein Lebtag verloren, wenn ihn nicht heut Ihre Mirza wieder bekommen hätte.

Rakoczy.

So ist mein Lieblingspferd wieder gesund?

Dohlen.

Dem Fressen nach zu urtheilen, war's sein Lebtag noch nicht so wohl auf. Seit heut früh frißt's und wiehert's, daß es eine wahre Freude ist.

Rakoczy.

Das ist Dein Glück, Bursche!

(Ab nach rechts.)

Dohlen (allein).

Da hat man's, was doch dieses für Hottentotten-Menschen sind, begreife der Teufel. Wie er hörte, daß seine Mirza krank sei, jammerte und tobte er, daß kein Türk so thut, wenn ihm ein ganzer Harem ausstirbt, und jetzt, anstatt daß er über ihre Wiedergenesung jubelte — fährt er mit einem: „Dein Glück, Bursche" ab. O welch unseliges Gestirn hat mich unter diese Nation verschlagen.

---

7. Scene.

Georg, Dohlen.

Georg.

Ei, ei, warum so wild, — schnurriger Haudegen?

Dohlen.

Was, ich wild? — nu das passirt, und ich bin mir mein ganzes Leben noch nicht so schön vorgekommen.

Georg.

Wirklich?

Dohlen.

Nu, ob ich aber auch hiezu einen Grund habe. Vor 12 Stunden hab' ich noch die schöne Aussicht gehabt, erschossen und mit meines Herrn Reitpferd in eine Grube verscharrt zu werden, und jetzt gehört mir mein Leben wieder in seiner vollen Glorie.

Georg.

Wie das?

Dohlen.

Nun, das ist so gekommen: Meines Herrn Lieblingspferd, die Mamsell Mirza, kriegt seit ein paar Tagen einen Spleen, frißt nimmer, sauft nimmer, all mein Zureden nutzt nichts, sie wird krank. Ich klag' meine Noth meinem Herrn. Was thut der; ist kurz gebunden und sagt: „wenn das Pferd krepirt, laß ich Dich erschießen und mit meiner Mirza in eine Grube scharren." Daß ich mich nach einem solchen Beilager nicht sehnte, mögen Sie sich denken. Ich bin in voller Verzweiflung in den Stall hinausgelaufen und hab' meine Noth und mein Elend der Mirza geklagt.

Georg.

Armer Narr!

Dohlen.

Ich hab's bitt und beschworen, sie soll gesund werden, hab' ihr den schönsten Haber selber vorgekaut — ein Stein hätte Appetit kriegen müssen — nichts hat geholfen. Endlich geht mir die Geduld aus. Ich wirf ihr die Halfter um, und denk mir, willst du positiv Diät, gut, so gehört Bewegung dazu. Ich zieh das Viecherl so hinter mir drein, und führ's vor d' Stadt hinaus gegen den Fluß zu. Ich lege mich in Schatten, und laß die kranke Mähre allein herumhinken, denn das Davonlaufen hab' ich nicht zu fürchten gehabt, weil ihr Fußwerk kaum zum Krabbeln stark genug war. Wie ich nun das Thier so mit den Augen verfolg', und über mein baldiges End' nachdenk', seh' ich, daß es stehen bleibt, — schnuffelt und mit einmal zu saufen anfängt. Ich geh' hin, und find' da zwei Wasserln, die auf etwa 12 Schuh Entfernung nebeneinander herausplatscherln. Meine Mirza sauft, als wollt' sie sich das ewige Leben hineintrinken; wie sie genug gehabt, merk' ich, daß's viel frischer ist, und hat mich so munter ang'schaut, als wollt's sagen: Ah! das ist ein Wasserl, das hilft! Ich versuch' auch wirklich das Getränk, könnt' aber nicht sagen, daß es mir sonderlich geschmeckt hätt:

Es ist salzig und bitter, und hat mir sonst verschiedene Molesten gemacht.

Georg.

Doch weiter, wie ging's mit dem Pferde?

Dohlen.

Ja dem, dem hat's kurios angeschlagen. Das hab' ich noch ein Stündchen spazieren geführt, — und wie ich heut früh aufg'wacht bin, hat's gewiehert halb laut und mit dem Rüssel im leeren Barren umeinander gestiert, als ob es sagen wollt: „He, Bruder Hans, Appetit hab' ich." — Ich hab's verstanden, hab' ihm frischen Haber eingeschüttet, und — da hat's zu fressen angefangen, daß mir gleich selber der Appetit gekommen ist.

Georg.

Wirst drum froh sein. Vergönn' Dir's Junge; doch wo ist Dein Herr, ich soll mich nach des Obristen Befinden erkundigen.

Dohlen.

Da drinnen sind's alle zwei.

Georg (bei Seite).

Diese Erzählung weckt mir einen Gedanken

— wenn es ein Wink von Oben wäre — wenn — wohlan — versucht muß es werden. — (laut.) Nun Bursche, ich danke für Deine interessante Mittheilung. Auf Wiedersehen! (Ab.)

Dohlen.

Das ist ein artiger Mensch, das muß man sagen. Nun, er ist halt ein Deutscher, und die sind Alle so höflich, besonders gegen Fremde, das weiß ich aus Erfahrung. Aber jetzt geh', Hans, und such Dir für Deinen Magen auch was, der hat lang genug Fasttag gehabt.

(Wie er abgehen will, begegnet ihm unter der Thüre)

---

8. Scene.

Voriger. Ricke.

Dohlen (zurückprallend).

Gott steh' mir bei, was sehen meine Augen?

Ricke.

Gerechter Himmel, er ist's!

Dohlen.

Ja Rickerl, bist Du es, oder bist es nicht?

Ricke.

Hans bist Du's, oder bist Du's nicht?

Dohlen.

Freilich bin ich's!

Ricke.

Freilich bin ich's! (Umarmung.)

Dohlen.

Du in Kissingen.

Ricke.

Du ein Pandur?

Dohlen.

O Rickerl, sei nicht ungerecht. Ich bin kein Pandur, ich bin ein Wiener.

Ricke.

Ja, wie kommst Du denn aber doch zu den Rothröcken?

Dohlen.

Das ist ganz spassig gegangen. Du weißt, mein Rittmeister, bei dem ich in Wien als Bedienter gewesen bin, hat an der türkischen Grenze in Siebenbürgen ein Gut gehabt. Wie denn der Sul-

tan dem Fürsten Rakoczy geholfen hat gegen die Kaiserlichen, so hat sich mein Herr an den Sultan angeschlossen. Wie aber Rakoczy verloren war, hat mein Rittmeister sein Gut in Siebenbürgen verkauft, und ist nach Konstantinopel übergesiedelt. Böse Menschen sagen, er hätte sich in Gedanken einmal in den Haremgarten des Sultans verstiegen, und da hat er halt eines Morgens vom Sultan ein Sammtkästchen mit einer wunderschönen rothseidenen Schnur zugeschickt bekommen. — Mein Herr hat freilich ein erbärmliches Gesicht gemacht.

Ricke.

Und warum denn?

Dohlen.

Ja schau, so eine Zusendung ist eine türkische Redeweise, und heißt in's Deutsche übersetzt: Der Sultan läßt dich recht schön grüßen, und du bist ihm ein ganz lieber Kerl, aber wenn binnen 24 Stunden du dich nicht selber an dieser Schnur gehängt hast, so läßt er dich morgen an den Galgen hängen.

Ricke.

Ach pfui, sollte man's glauben.

Dohlen.

Ja, mein Herr hat's auch nicht glauben wollen, aber am andern Tage hat er schon dran glauben müssen, da haben sie ihn am Galgen g'hängt.

Ricke.

O gräßlich.

Dohlen.

Das hab' ich auch gesagt, und hab' mich auf französisch empfohlen. Da bin ich herren- und brodlos auf Trenk's Besitzungen in Slavonien gekommen, wo sich eben der junge Ragozy aufgehalten hat, bei dem ich dann auch Bedienter geworden bin. Man hat mich in den rothen Panduren-Mantel gesteckt, den Sabel da umgeschnallt, und so habe ich die Feldzüge und Schlachten in dem gegenwärtigen Kriege alle mit — angesehen.

Ricke.

Nu, Du wirst ein sauberer Held sein!

Dohlen.

Siehst Du dieses Schlachtschwert da?

Ricke.

Und?

Dohlen.

Das könnte Dir Geschichten erzählen!

Ricke.

Erzähle lieber Du!

Dohlen.

Aus hundert will ich Dir nur eine erzählen. Sieh, es war, als unsere Armee unterm Prinzen Karl von Lothringen unterhalb Basel den Uebergang über den Rhein erzwungen hatte. Da fiel mein Herr dem Feind in den Rücken; ich meinem Herrn immer zur Seite, kämpfte wie ein Löwe. Plötzlich kommt eine 80pfündige Kanonenkugel daher, und reißt mir meine Mütze herunter. Aber Rickerl, da bin ich wild geworden. Ich nehme mein Schlachtschwert in beide Hände, und renne wüthend in den Feind; rechts und links hau ich Alles nieder, bis ich an den Tambour komme. Wups hau ich ihm seine zwei Arme weg. Aber der Bursche hatte den Teufel im Leibe, denn er schlägt mit den zwei Stumpen seinen Wirbel fort; das macht mich völlig rabbiat, und mit einem Hiebe hau ich Trommel und Tambour entzwei. (Pantomine.) Da hat er endlich aufgehört zu wirbeln, weil er keine Trommel mehr gehabt hat.

Ricke.

Das war stark.

Dohlen.

Ja Rickerl, in der Hitz bin ich ein Löwe.

Ricke.

Da fürcht ich mich vor Dir.

Dohlen.

O Du brauchst Dich nicht zu fürchten, denn Du weißt ja, in der Liebe — (zärtlich) bin ich ein Lamm.

Ricke.

Ach, red' nimmer von der Lieb', die Zeiten sind vorbei.

Dohlen.

Ricke! Sollte Dein Herz einen Andern — Ungetreue!

Ricke.

Ach was Herz, was Anderen, aber ich kann doch keinen Panduren brauchen.

Dohlen.

Also haben Standesvorurtheile selbst Deine sonst so starke Seele befangen?

Ricke.

Ich kenne keine Standesvorurtheile. Aber sag' selber, was thun denn wir zwei zusammen? Ich kann doch nicht als Marketenderin mit Deinem Diebsgesindel durch die Welt ziehen.

Dohlen.

Jungfer, ich verbitte mir alle Anzüglichkeiten. Der Dohlen hat noch nichts gestohlen.

Ricke.

Das hilft nichts, wir müssen uns doch wieder verlassen.

Dohlen.

(Weinerlich.) O Ricke, woran mahnst Du mich, — die Stunde der Trennung schlägt vielleicht schon morgen. General Seckendorf ist schon über Aschaffenburg heraus, und da muß ich auch meine Position in Kissingen — und bei Dir aufgeben. Schrecklicher Gedanke!

D u e t t.

Dohlen.

So leb denn wohl, es bricht mein Herz
Vor lauter herbem Trennungsschmerz,

Es reißt in tausend Stück entzwei,
O Rickerl, Rickerl! bleib mir treu.

Ricke.

O tröste Dein Pandurenherz:
's stirbt kein Pandur an Liebesschmerz,
Es reißt kein Herz so g'schwind entzwei,
Und glaub' mir's Hans, ich bleib Dir treu!

Beide.

Wie schmeckte doch die Lieb' so sehr,
Wenn nur bei ihr kein' Trennung wär!

Dohlen.

Denk Rickerl, ich bin kein Pandur,
Bin ein maskirter Wiener nur;
Die Wiener hab'n ein weiches Herz,
Und sterb'n gar gern an Liebesschmerz.

Ricke.

Und wär' Dein Herz wie Butter weich,
Das bleibt für unser Unglück gleich;
Man jagt vielleicht euch heut noch fort,
Denn hier ist kein Panduren-Ort.

Beide.

Wie schmeckte doch die Lieb' so sehr,
Wenn nur bei ihr kein' Trennung wär!
(Komischer Jodler, dann beide ab.)

Verwandlung.

Kerker.

9. Scene.

Anton.

Alles stille! Nur der Pulsschlag des kranken Herzens in meiner Brust belebt die traurige Einsamkeit. — Noch wenige Stunden Geduld — und du hast ausgerungen, armes Herz! Liebe und Freiheit! die zwei Feenkinder dieses schalen Lebens, sanken mir an einem Tag hinab. Liebe und Freiheit, die sanften Genien, die in der Brust des Sterblichen die rosigen Vorahnungen einer Unsterblichkeit mit Engelshänden nähren und pflegen — hat des Schicksals rauhe Hand mit einem Schlage hinweggescheucht vom Garten meines Lebens — und der winterliche Frost jenes ungekannten Schlafes, den wir Tod nennen, hat die zarten Knospen meiner Hoffnungen und Träume getödtet. Ich stehe am Ende meiner Laufbahn — ruhig und gefaßt. So werfe ich den Blick in die Vergangenheit — und so weit mein Auge reicht — überschaut es nichts, als einen großen Leichenacker der Verwesung. Von den unzähligen Gräbern ragen nur spärliche

Denkmäler aus dem Nebel hervor, welche als „Erinnerung" und „Erfahrung" aus der Vergangenheit hereinragen in die sonnige Gegenwart. Die Vergangenheit ist die Null im menschlichen Leben, verflüchtigt und vergessen, wie die Klänge einer tollen Geige, wenn sie nicht an der Seite der „Erinnerung" und „Erfahrung" in die menschliche Thätigkeit des Augenblickes und der Zukunft eingreift, und der Gegenwart die Früchte abgewinnt, welche uns eine heitere, lichte Zukunft sichern können. Die Vergangenheit gewinnt erst da Bedeutung, wo sie als Erfahrung und Erinnerung hinter die Ziffer der schaffenden Gegenwart gesetzt wird. Durch meine Lebensrechnung wurde von Barbarenhand der Strich geführt — und wenn ich das Facit überschaue, so finde ich, daß ich umsonst gelebt! (Er setzt sich.) Ich fühle mich matt, die Ereignisse des gestrigen und heutigen Tages haben die Nerven abgespannt, es sehnt mich nach Schlummer. Sei mir willkommen, du friedlicher Vorbote des ewigen Schlafes, aus dessen Armen uns keine unbarmherzige Schergenhand zu neuen Todesfoltern aufrütteln wird.

(Er schlummert ein.)

---

10. Scene.

(Es erscheint ein Traumbild. Im Hintergrund die beiden Quellen Pandur und Rakoczy in ihrer ursprünglichen Einfachheit. Um dieselben sind malerisch einige Nymphen und Wassergötter, daneben ein paar Gnomen gruppirt. In der Mitte steht die Nymphe des Thales. Nachdem verwandelt, tritt sie vor, nahe an Anton, dessen Bewegungen errathen, daß ihn ein Traum beschäftige.)

Nymphe.

Getrost, mein Freund, sei stark und nicht verzage,
Du stehst noch nicht am Markstein Deiner Tage;
Ein neues Leben wird Dir rosig lachen,
Du sollst zu nie gehofftem Glück erwachen.
Dein Name wird in später Zukunft Tagen
Aus der Vergangenheit herüberragen,
Ein holder Genius, dessen mildes Walten
Der Menschheit sich zum Heile wird gestalten.

(Auf die Quelle zeigend.)

Siehst Du dort jene unscheinbaren Quellen,
Hörst Du den leisen Sang der Silberwellen —
Sie sind die liebsten meiner Kinder mir,
So weit in meinem göttlichen Revier
Sich leichtgeschürzte, neckende Najaden
Im weichen Schaume klarer Wellen baden.

Ich bin die Nymphe, die durch diese Fluren
Ausstreut des Glückes milde Zauberspuren;
Ich hauche Leben in die kalten Fluthen,
Die ungeahnt im Schooß der Erde ruhten,
Bis sie mein Zauberwort hervorgerufen
Aus Wiesenfluren und aus Bergesstufen.
Und wie mein Götterhauch das warme Leben
Dem ungeweckten Borne hat gegeben,
So ruft die Quelle Leben da zurück,
Wo schon zu Grab sich senkt der matte Blick.
Was noch kein Sterblicher geahnt, geschaut,
Das hat die Nymphe freundlich Dir vertraut;
Du sollst den Schleier von dem Wunder heben,
Das in sich schließt ein tausendfaches Leben.

(Mit Begeisterung.)

Schon sehe ich die Menschheit hoffend wallen
An jener Quelle zaub'rischen Altar,
Schon hör' ich Jubelsänge ihr erschallen,
Weil Tausenden sie Heilesspend'rin war.
Und dringt in weit're kaum geahnte Ferne
Mein Seherblick mit ungetrübter Gluth,
So strahlt aus einem lichten, goldnen Sterne
Ein Wiederschein auf diese Zauberfluth;
Ein Fürstenhaus im Glanze alten Ruhmes
Legt auf die Quelle segnend seine Hand,

Und wird der Schutzgeist dieses Heiligthumes,
Von einer höheren Gottheit ausgesandt;
Und von der grauen Väterburg der Scheyern
Steigt ein Geschlecht in dieses Thal herab:
Es ist das hohe Königshaus von Bayern,
Das mit der Kunst und Schönheit Zauberstab
In dieses Thal den neuen Frühling ruft,
Und Welschlands Bauten, Blumen gleich von Stein,
Sie schauen hoch in's Wäldergrün herein,
Und prächtig wehen durch die Bergesluft
In dieses Heilesthales Königsgarten
Dann weiß und blau die bay'rischen Standarten!
Ein Paradies seh' duftend ich erstehen
In diesem vormals nicht besuchten Thal,
Aus Marmorbrunnen bis zu stolzen Höhen
Schwingt sich empor der mächt'ge Wasserstrahl;
Und alle Sprachen, alle Nationen
Seh' ich versammelt hier am heil'gen Quell,
Ob sie am Nord- ob sie am Südpol wohnen,
Mein Götterhauch macht sie zu Brüdern schnell;
Und wie ich segnend diesen Born geschaffen,
So will ich segnend ihn bewachen auch,
Die Kraft soll ihm nicht schwinden noch erschlaffen,
Denn ewig weht durch ihn mein Götterhauch.

(Zu den Gnomen.)

Drum flink, ihr muntern, eilgewohnten Wesen,

Zum treuen Dienst vor andern mir erlesen,
Kehrt in der Berge dunklen Schooß zurück,
Und schaffet dort mit magischem Geschick
Und senket mir Metalle in die Fluth,
Damit in ihr stets gleiche Heilkraft ruht.

(Zu den Nymphen.)

Ihr andern eilet forschend durch dies Thal,
Und lauscht der Quellen unterird'schem Schwall,
Und wo noch eine Schwester schlummern mag,
Da locket sie hervor zum gold'nen Tag,
Daß dieser Gau den Sterblichen der Erde
Ein anderes Bethanien einst werde!

(Zu Anton.)

Der Anfang sei vertrauet Deinen Händen,
Es ist an Dir, — das Werk noch zu vollenden.
(Unter einer entsprechenden Gruppirung bei leiser Musik.)

Verwandlung.

Kerker.

Anton (erwachend).

Was war das? Welch sonderbarer Traum? Traum? — Wenn es wahr gewesen wäre — wenn eine gütige Vorsehung mich bestimmt hätte? — Es

war eine bekannte Gegend, wo früher das Bett der Saale war — o, ich wüßte sie zu finden, so klar steht Alles vor meiner Seele. — Doch Schwärmer, was nützen diese Gedanken! Bin ich ja doch gefangen — und ließ mir der Schlaf vielleicht nur wenige Stunden über, — mit dieser Welt mich zu beschäftigen.

---

12. Scene.

Voriger. Gefängnißwärter. Georg, als Mönch.

Gefängnißwärter.

Hier schickt man Euch einen Priester, schließt mit ihm Eure Rechnung ab. (Wendet sich zum Gehen.)

Anton.

He Alter, ein Wort! Wird mir die Gnade nicht mehr gegönnt, vor meiner Hinrichtung noch einmal den Commandanten zu sprechen?

Wärter.

Darf nicht sein.

Anton.

Ich habe aber höchst wichtige Mittheilungen zu machen.

Wärter.

Das hättet Ihr früher thun sollen.

Anton.

Verschafft mir noch ein Verhör, ich will gewiß dankbar sein.

Wärter.

Darf nicht gegen meine Ordre handeln. (Ab.)

---

13. Scene.

Georg. Anton.

Anton.

Gefühllose Seelen! (zu Georg) Würdiger Vater, ich danke Euch für Eure Bemühungen, ich hoffe, Euch nicht lange beschwerlich zu fallen, denn ich meine, die kurze Spanne Lebenszeit, die mir zugemessen war, so verbraucht zu haben, daß mir auf Abrechnung dort drüben nicht bange sein darf!

Georg (gerührt).

Wer wüßte das besser, als ich?

Anton.

Himmel, — diese Stimme —

Georg.

Ist Ihres Georgs Stimme.

Anton.

Georg Du — in dieser Verkleidung?

Georg.

Ich habe sie gewählt, einen Versuch zu Ihrer Rettung zu machen. Es wurde mir leicht, als Mönch Zutritt zu Ihnen zu erhalten, und unter dem Vorgeben, Sie zur Reise in's Jenseits vorzubereiten, Sie zu befreien.

Anton.

Treue Seele!

Georg.

Ich habe heute eine Nachricht vernommen, aus welcher ich mir große Hoffnung zu Ihrer Errettung schöpfte. Sie wissen der Panduren-Obrist

Trenk ist seit etlichen Tagen schwer krank. Er fühle, wie er sagt, den Teufel im Unterleibe. Da hat denn Rakoczy der Deputation der hiesigen Stadt erklärt, wenn sie im Stande wäre, binnen 2 mal 24 Stunden einen Mann zu stellen, der den Trenk rettet, so wäre der Stadt die Brandschatzung von 80,000 Reichsgulden geschenkt. Da habe ich denn gleich an Sie gedacht.

Anton.

An mich? Wie soll ich —

Georg.

Hören Sie mich weiter: Rakoczy's Reitpferd war auch gerade so miserabel daran, wie der Trenk. Da findet es eine Quelle, aus der es säuft — und gesund wird. Da hab' ich denn so in meinem schlichten Sinne gemeint, weil denn doch zwischen einem solchen Panduren und einem Stück Vieh, verzeih mir's Gott, ohnedieß kein erheblicher Unterschied ist, so könnt' ein Medicament, das einem Roß den Unterleib kurirt hat vielleicht auch an einem Panduren zu versuchen sein. Rakoczy's Reitknecht hat das Wasser versucht, und hat es, so wie gerade ich, salzig bitter gefunden. Da hab' ich

mir gedacht, wenn vielleicht unser Herrgott da unter der Erden so eine Mixtur zusammengemischt hätt', mit der Kissingen von seiner Todesangst befreit werden könnt', so soll es mein Herr sein, der das Recept verschreibt.

Anton (rasch).

Georg, weißt Du, wo das Wasser ist?

Georg.

Freilich, komm ja gerade her davon.

Anton (rasch).

Es ist in dem alten Bett der Saale —

Georg.

Freilich!

Anton (rasch).

Es sind zwei Quellen —

Georg.

Richtig!

Anton.

Die etwa 12 Schuh weit von einander entfernt sind.

Georg.

Genau so. Aber Herr, wie wissen Sie das?

Anton.

Ich habe sie gesehen.

Georg.

Ich verstehe Sie nicht.

Anton.

Ich sah im Traume diese Quellen, — sah den Schutzgeist derselben, der mich aufforderte, ihre Heilkraft zu erforschen und zu bewähren.

Georg.

O Herr, das ist mehr als bloßer Zufall! O folgen Sie dem Winke des Himmels!

Anton.

Wie kann ich — ein Gefangener, der in der nächsten Stunde den Tod erwartet.

Georg.

Darauf hab' ich eben gedacht. Herr. verschmäht es nicht, nehmt meine Kleider, gebt mir die Euern. Der Gefängnißwärter wird die Verwechslung nicht merken und Euch ungehindert statt

meiner ziehen lassen. Eilt dann an die Quelle, und prüft ihren Gehalt. Ihr habt ja von jeher Euch auf solche Geschichten verstanden, — und findet Ihr Eure Vermuthung gerechtfertigt, so eilt zum Obersten und rettet Euch und Eure Vaterstadt.

Anton.

Und hab' ich mich getäuscht, so komme ich, mich wieder zu stellen, und Dich zu retten, Du treues Bruderherz! (Sie wechseln die Kleider.)

Georg.

Nein, edler Herr, das mein' ich, hat's nicht nöthig, mir dünkt, die Welt kann den unbedeutenden Georg leichter entbehren, als Euren gelehrten Kopf — darum salvirt Euch in jedem Fall, so gut es geht, und laßt mit den Panduren nur mich allein fertig werden.

Anton.

Wackerer Freund! Nein, das fürchte nicht; es müßte in mir ein Herz wohnen, erbarmungsloser, als das der barbarischen Panduren, könnte ich den edlen Freund an das Schlachtmesser opfern. Entweder bringe ich mir und Dir Hilfe, oder ich stelle mich wieder, — Dich zu befreien. Horch, ich

höre den Wärter, die Unterredung schien ihm zu lange zu währen! Freund, Retter, leb' wohl! Jedenfalls auf Wiedersehen! (Umarmung.)

Georg.

Gott gebe, auf ein glückliches!

(Legt sich auf die Bank im Hintergrunde mit abgewendetem Gesicht.)

Wärter (eintretend).

Herr Pater, es währt zu lange.

Anton.

Ich bin bereit.

Wärter.

Wahrscheinlich ein verstockter Sünder?

Anton.

Leider!

Wärter.

Nun, nur Geduld, hat er nur einmal etliche bleierne Vögerln im Hirn, bekehrt er sich schon.

(Mit Anton ab.)

Georg (allein).

Er ist fort! — Ich höre die äußere Kerker=

thüre. (Knieend.) Herr der Welten, — der erste Schritt, er ist gelungen. O Allgewaltiger, sei gnädig, und rette ihn, und rette unser Vaterland barmherzig doch aus blutiger Feindeshand!

(Der Vorhang fällt.)

III. Act.

(Zelt bei Trenk.)

1. Scene.

Trenk und **Panduren.**

Trenk.

Wie gesagt, Burschen, wenn Ihr innerhalb 24 Stunden den Dieb nicht ausfindig macht, so haben die 24 Mann, die heute Nacht bei mir die Wache hatten, morgen um diese Zeit die Bastonade von 100 richtig aufgezählten Streichen zu erwarten. Die Dose ist mit Brillanten besetzt, ich habe sie dem türkischen General Kolzack abgenommen, als ich mit meinen Husaren Chezzin erstürmte.

Ich habe sie mir aufbewahrt als die einzige freundliche Erinnerung an meine russischen Kriegsdienste. Mein Ehrenwort darauf, der Dieb hängt. Nun richtet Euch darnach. —

(Die Panduren ab.)

Ordonnanz! Ist Doktor Jäger verhaftet?

Ordonnanz.

Er wurde gestern Nacht noch eingebracht.

Trenk.

Du haftest mit Deinem Kopfe dafür, daß er honett behandelt wird.

Ordonnanz.

Wird befolgt werden.

Trenk.

Dieses Schreiben lief heute an Hauptmann Rakoczy vom General Bärenklau hier ein, muß besorgt werden.

(Ordonnanz mit Schreiben ab.)

---

2. Scene.

Trenk (allein).

Hol' mich der Teufel — ist mir mein Lebtag

noch nicht so schwer geworden, mein Ehrenwort zu halten, als in dieser verfluchten Geschichte. Aber mag die Welt über den Barbaren Trenk urtheilen, wie sie will, ich lache über ihre Nasenweisheit. Mag die Mit= und Nachwelt den Fluch über den Panduren=Obristen aussprechen, mir sagt es mein Gewissen, ich bin es nicht, dem geflucht wird, es ist die schreckliche Bande, die ich zu bändigen habe, welche aber trotzdem leider ihre wilde Natur oft nicht verläugnen kann; allein sie ist ein nothwendiges Uebel in diesem Kriege, dessen Nutzen meine Königin Maria Theresia hoch genug zu schätzen weiß. Mag auch meine Ehre als Opfer meiner Vaterlandsliebe im falschen Scheine untergehen, so soll doch kein Mensch den Trenk wortbrüchig nennen können, und wäre es selbst einem größeren Schurken gegenüber, als dieser Fedder ist, der mich zwingt, einen unschuldigen Bürger zu ängstigen, und ein liebendes Mädchen zu martern.

---

3. Scene.

Voriger. Fedder.

Fedder.

Ich schätze mich glücklich, Ihrer siegreichen

Gnaden meinen Glückwunsch und meinen Dank in einem Athemzuge zu Füßen legen zu dürfen.

Trenk.

Ich weiß bis jetzt weder zu dem Einen noch zu dem Andern einen Grund.

Fedder.

Die erfreuliche rasche Genesung von Ihrer schweren und gefährlichen Krankheit —

Trenk.

Ist ein Ereigniß, für das die Feinde meiner Königin dem jungen Apotheker Bocksberger wenig Dank wissen werden.

Fedder.

Bocksberger — warum gerade ihm?

Trenk.

Habe ich ja doch ihm nächst dem Himmel meine Rettung zu verdanken, da Ihr andern Stümper mich glücklich unter die Erde kurirt hättet.

Fedder.

Und glauben Euer Gnaden wirklich, daß Bocksberger —

Trenk.

Durch den Gebrauch des Trinkwassers und der Bäder mich gerettet hat. Ja, dessen bin ich überzeugt.

Fedder.

In der That, es ist fast unglaublich, daß Ihr sonst so scharfer — klarer Geist sich durch Charlatanerien täuschen läßt. Zwar — Bocksberger hat sich und seinem Diener Georg durch dieses Gaukelspiel das Leben erhalten.

Trenk.

Und das ist eben der Grund, der Dich zu diesen Verdächtigungen treibt. Ich will aber hierüber kein Wort mehr hören. Die ersten Aerzte der Stadt haben die Quellen geprüft, und Bocksberger's Behauptung bestättigt, daß sie eine Heilkraft in sich tragen, wie vielleicht in der Welt keine zweite, und daß gerade diesem Wasser ich meine Genesung verdanke. Ich rathe Dir somit, über diesen Punkt zu schweigen und den Schein zu vermeiden, als wollte Deine Rachsucht der Welt die Segnungen einer, vielleicht erst in späteren Zeiten gewürdigten Entdeckung rauben, — um einen persönlichen Gegner zu vernichten.

Fedder.

Warum muß ich das Unglück haben, von Euer Gnaden verkannt zu werden? Wozu hätte ich es auch noch nöthig, meines Nebenbuhlers Untergang zu wünschen. Hat ja doch Euer Gnaden bereits durch Doktor Jäger's Verhaftung mir die sicherste Garantie für die Erfüllung meiner süßesten Wünsche gegeben. Ich erfuhr gestern Nacht noch die Verhaftnahme meines präsumtiven Schwiegervaters, und eilte darum heute mit dem ersten Morgenrothe in das Lager, Ihnen meinen Dank auszusprechen, allein ich fand Sie leider schlafend in Ihrem Zelte.

Trenk (rasch).

So warst Du heute schon in der Nähe meines Bettes?

Fedder (bei Seite).

Höll' und Teufel! Halt — der Gedanke! (Laut.) Leider hatte ich das Glück nicht, selbst in Ihre Nähe zu kommen, da mir Bocksberger eben unter dem Eingange begegnete, und mich in Kenntniß setzte, daß Sie schliefen.

Trenk.

Bocksberger — wie — sollte er?

Fedder.

Wirklich ist es so. Ich befürchtete sogar, sie seien rückfällig geworden, denn er gab mir nur höchst befangene Antworten auf meine Fragen, und suchte dabei sorgfältig etwas in seiner Brusttasche verschwinden zu lassen.

Trenk.

Beim Teufel — er ist es! Hollah, Herr Leibarzt, ich habe ihm mein Leben mit seinem Leben bezahlt. Das macht quitt. Auf weiteres haben wir nicht akkordirt. (hinausrufend) He, Ordonnanz!

(Ordonnanz erscheint.)

Augenblicklich soll der junge Bocksberger aufgesucht und hieher gebracht werden.

Fedder (bei Seite).

Teufel, ich danke Dir! Das Werk gelingt.

---

4. Scene.

Vorige. Julie.

Julie (hereinstürzend).

O Gnade, Gnade, für meinen armen Vater!

Trenk.

Wer ist das Mädchen?

Fedder.

Sie ist die Tochter des unglücklichen Doktor Jäger.

Julie.

Der von Dir, Elender, verläumdet und verrathen worden ist, — wie Du unsere arme Stadt verrathen hast.

Trenk.

Beruhigen Sie sich mein Kind, es läßt sich Alles in Güte schlichten, denn es kommt nur auf Sie an.

Julie.

Auf mich? Wie kann es auf mich ankommen, wenn es sich um eine Schuld meines Vaters handelt. O, er ist unschuldig, ich setze für ihn mein Leben ein. Wer sagt, daß er ein Verbrechen begangen, der ist ein ehrloser, feiger Wicht, den ich dereinst dort drüben vor dem Richterstuhl des Ewigen fordern werde.

Trent.

Das wird sich weisen. Jedenfalls ist sein Schicksal in meine Hand gegeben, denn er gehört zu den Hartnäckigsten unserer Feinde in Kissingen. Doch, wie schon bemerkt, steht es bei Ihnen, liebes Kind, — Ihren Vater zu retten.

Julie.

O sprechen Sie, sprechen Sie!

Trent.

Ich habe mein Ehrenwort gegeben, Sie zu veranlassen, dem eigenen Wunsche Ihres Vaters nachzukommen, der Sie zum Weibe dieses Mannes bestimmte.

Julie.

Ich, dieses Elenden Weib? Nein, nein, nie, nie!

Fedder.

Ich hätte von einer sonst so edlen Tochter in der That mehr Kindesliebe erwartet.

Julie.

Mein Vater kann nicht das Recht haben, mein ganzes Leben über mich zur Höllenqual zu ver=

dammen, die ich an der Seite dieses Teufels erleiden müßte.

Fedder.

Wenn aber gerade dieses Höllenleben der einzige Preis wäre, für welchen Sie das Leben ihres Vaters erkaufen könnten.

Julie.

Was soll das? — wie wäre das zu verstehen?

Trenk.

Daß Sie entweder diesen Freier heirathen, oder das Leben Ihres Vaters den Feindeskugeln preisgeben.

Julie.

Nein, das ist nicht möglich, das kann kein Mensch verlangen. — O Obrist sprechen Sie Gnade, haben Sie Barmherzigkeit. Greifen Sie in Ihr Herz und gehen Sie zurück in den Erinnerungen Ihres eigenen Lebens. Hat dieses Herz denn nie der Liebe süßen Regungen geschlagen, hat nie ein lichterer Gedanke als an Mord und Brand den Weg in Ihre Brust gefunden — o schauen Sie zurück in die Vergangenheit — vielleicht noch finden Sie



ein kleines Plätzchen der Erinnerung, das nicht vom Menschenblute ist getränkt. O weilen Sie auf dieser Stätte nur einen Augenblick — (leidenschaftlich) ach einen kurzen Augenblick sei Mensch!

Trenk (bewegt).

Es ist vergebens, Kind!

Julie.

O nein, es sagt mir's dieser feuchte Blick, es zieht an Ihrer Seele auch ein heißgeliebtes Bild vorüber — o feiern Sie diesen heiligen — in Ihrer Brust ja nur so selt'nen Augenblick in einem Akten weicher Menschlichkeit! Geben Sie meinen Vater frei, und lassen Sie den Mann mich wählen, dem mein Herz in Liebe zugethan — und dem das Ihrige zu Dank verpflichtet ist.

Trenk.

Er ist Eurer Liebe unwerth, und meines Dankes ist er quitt!

Julie.

Von wem sprechen Sie?

Trenk.

Von Anton Bocksberger, dem ich für meine

Heilung das Leben geschenkt, der mich aber dafür heute um eine mit Brillanten besetzte Dose im Werthe von 200 Dukaten bestohlen hat.

Julie.

Mein Anton — ein Dieb? Nein, das ist eine Lüge, wie sie nur die Ehrlosigkeit selbst erfinden kann. Haben Sie Beweise?

Trenk.

Der Abgang der Dose, und hier dieser Zeuge, reichen hinlänglich zum Beweise hin.

Julie.

Er — der Ankläger, und wieder Er und ewig Er — der unheilvolle Geist, der wie ein Fluch der Fährte unserer Liebe folgt.

Fedder.

Ist's meine Schuld, daß des Himmels Gerechtigkeit durch mich die Anschläge und Thaten der Bösen vernichtet?

Julie.

So schläft denn der Rachebliß in Deiner zürnenden Rechten, Du gewaltiger Gott, daß sol-

cher Frevel aus diesem Munde darf ungestraft ausgestoßen werden!

Trenk.

Ich gestehe, liebes Kind, Sie thun mir leid. Allein mein Ehrenwort bindet mich — selbst Leuten gegenüber, auf deren eigenes Ehrenwort ich sonst nicht Häuser bauen möchte. Doch muß ich bitten, sich zu entschließen.

Julie.

Wie können Sie ein Ehrenwort dem Verräther gegenüber halten, der in seiner vollsten Verächtlichkeit vor Ihnen steht, und schon vielleicht in der nächsten Stunde an Ihnen denselben Judasstreich begeht, den er an Kissingen begangen.

Fedder.

Ich muß wirklich endlich die Gnade des Herrn Obristen zur Beschleunigung dieser Sache anrufen. Die letzten Ereignisse möchten allerdings auch des Vaters Gesinnungen geändert, und mir seine Huld entzogen haben, so daß ich darauf bestehen muß, die Hochzeit zu vollziehen, ehe der Vater frei, oder die Stadt von meinen hohen Gönnern verlassen wird.

Julie.

O, glauben Sie ihm nicht! Er ist die verkörperte Lüge. Prüfen Sie mit eigenen Augen, kann in dieser Mißgestalt die heilige Wahrheit wohnen?

Fedder.

Und wäre diese Gestalt noch zehnmal häßlicher, als sie die stiefmütterliche Natur geschaffen hat, süßes Täubchen, Du müßtest doch mein sein, und sollte ich dich in diesen Armen zum Traualtare schleppen.

(Indem er sie umarmen will, stürzt auf Juliens Weheruf Anton herein, und schleudert Fedder bei Seite. In selbem Augenblicke fällt dem Fedder die gestohlene Dose aus der Tasche.)

---

5. Scene.

Vorige. Anton.

Anton.

Zurück Bube! Berühre mit Deinen unreinen Händen nicht diesen Engel!

Trenk.

(Sah die Dose aus Fedder's Tasche fallen, und hebt sie auf.)

Ha Schurke, was seh' ich?

Fedder.

Hölle und Teufel — jetzt ist Alles verloren!

Anton (zu Trenk).

Entschuldigen Herr Obrist, daß mich der Unmuth hinriß, die Frechheit zu bestrafen, bevor ich noch um den Grund fragte, der mich hieher rief.

Trenk.

Sie sollen ihn hören. — Fedder, wie kam Er zu dieser Dose, die Ihm soeben aus der Tasche gefallen?

Fedder.

(Auf die Kniee stürzend.) O habt Gnade, Erbarmen — ein schwacher Augenblick —

Trenk.

Ist gut! (ruft hinaus) Ordonnanz!

(Ordonnanz erscheint.)

Augenblicklich soll Doktor Jäger in Freiheit gesetzt werden, und sorgt, daß dieses Fräulein wohlbehalten in das elterliche Haus zurückgebracht werde.

Julie.

Gott, wenn mich meine Ahnung nicht trügt, so —

Trenk.

Hoffe ich, die Sache so auszugleichen, daß Sie dem Andenken des Panduren-Obristen nicht fluchen sollen. Jetzt gehen Sie nach Hause — Ihr Vater wird sich nach Ihrer Umarmung sehnen.

(Julie mit Ordonnanz ab.)

Trenk (hinausrufend.)

He Kinder herein!

---

6. Scene.

Vorige. Panduren.

Panduren.

Hier, Herr Obrist! Befehlen 2c. 2c.

Trenk.

Kinder, was hab' ich Euch gesagt, daß dem geschehen soll, der es gewagt, an Eurem Führer einen gemeinen Diebstahl zu begehen?

Panduren.

Er soll hängen!

Trenk.

Fedder! Wer hat diesen Diebstahl begangen?

Fedder.

O Gnade, Barmherzigkeit!

Trenk.

Unmensch — Du wagst es, das Wort Gnade — Barmherzigkeit an mich zu richten? Ehrloser Hund — höre die Meinung des Panduren Trenk! Wir haben unser Ehrenwort Dir gehalten, indem wir Dein Haus mit Brand und Plünderung verschonten; ich habe das vom Hauptmann Rakoczy gegebene Wort gehalten, der Stadt die Brandschatzung, und dem Retter meines Lebens sein Leben zu schenken; ich habe mein Wort gehalten, dieses Ehrenmannes (auf Anton deutend) Liebste zu einem Bündnisse mit Dir, Unmenschen, zu zwingen; das gebot mir Alles meine Ehre, denn Trenk will sich keinen Wortbruch nachweisen lassen: — (mit donnernder Stimme): aber ich gab auch meinen Kindern hier das Ehrenwort, daß der Dieb meiner Dose hängen soll; ich will nicht wortbrüchig werden: Kinder, er ist Euer!

Panduren.

Hurrah! an den Galgen mit ihm!

7. Scene.

Vorige. Rakoczy. Dohlen.

Rakoczy.

Herr Obrist, soeben sind unsere Späher eingetroffen, welche verkünden, daß Seckendorf's Vorhut zwei Stunden vor der Stadt steht.

Trenk.

Nun, Kinder, heißt es zusammenpacken, wir wissen es von Kronweißenburg her, daß Seckendorf's Bayern gar unwirsche Bursche sind, wo sie einhauen. Also richtet Euch zum Aufbruch; in einer Stunde muß die Stadt und dieses Lager von uns gesäubert sein. Bevor ihr aber die Stadt räumt, hängt mir dieses Gethier am Würzburger-Thor auf, daß Seckendorf gleich bei seinem Einzuge sehen mag, daß ich hier ihm zuvorgekommen bin, und daß der Panduren-Trenk gleich jedem andern Heerführer dem Grundsatze huldige: der Verrath ist willkommen, der Verräther verabscheut. Bursche, Dein Diebstahl war mir eine erwünschte Gelegenheit, an Dir meinen Muth zu kühlen. Glaubtest Du, weil meine Panduren mit der Waffe in der Hand sich Beute erobern, so sei in meinem Corps

ein Freibrief für Diebe zu erholen? Frage die Alleebäume und Laternpfähle in Bayern und Schwaben, die können Dir Beweise aufzeigen, daß ich meinen Panduren mit allem Ernste begreiflich machte, ich verzeihe „plündern", „stehlen" aber nie! Du bist der Erste, mit dem ich diesen Grundsatz über ein Stadtthor schreiben lasse. Noch Ehre genug für Dich. Kinder, marsch fort mit ihm!

Panduren.

Hurrah! Ein Galgenfutter! (Packen ihn.)

Fedder (stürzt vor Anton nieder).

O erbarme Du Dich meiner! sei menschlich, und bitte für mich! Ich verzichte auf Juliens Hand, — ich trete zurück. Ich verlasse dieses Land auf ewig — nur schenkt mir mein nacktes Leben — o Gnade!

Anton.

Würde auch meine Fürsprache von Erfolg sein, so hielt ich es für einen Frevel, dem Arme der eisernen Vergeltung Einhalt thun zu wollen. Es kommt dabei wahrlich nicht in Betracht, was Du an mir verbrochen, aber es hieße ein Verbrechen an der Menschheit begehen, der Welt ein solches Scheusal zu erhalten, das die Hand gegen das

eigene Vaterland zu erheben gewagt. Fahre hin, und möge die Geschichte einst vergessen, daß Du — ein Deutscher warst.

Trenk.

Kinder, vorwärts, macht es kurz mit ihm.

Panduren.

(Schleppen den sträubenden Fedder ab unter) Hurrah! Hurrah! (Ab.)

---

8. Scene.

Trenk. Rakoczy. Anton. Dohlen.

Rakoczy (zu Trenk).

Freund und Waffenbruder — ich habe noch ein ernstes Anliegen am Herzen.

Trenk.

Und das ist?

Rakoczy.

Dir Lebewohl zu sagen, vielleicht für ein ganzes Leben.

Trenk.

Karl, ich dachte mir's schon längst — daß

Du bereits die mehreren Schlachten an meiner Seite mitgeschlagen. Du hast Deine Entlassung aus dem Dienste unserer Königin verlangt.

Rakoczy.

Und sie heute erhalten. Ich reise in mein Vaterland.

Trenk.

Um dort Deines Vaters Schicksal selber zu erleben. Karl, ich habe Dich durchschaut, und Deine Pläne und Hoffnungen liegen klar vor meinem Auge. Doch kehre um! Ich rufe diese Warnung Dir zu, ein erfahrener und gewiß von Dir erprobter Freund.

Rakoczy.

Franz, es ist vergebens. Siebenbürgens Söhne harren nur des Augenblickes, in welchem meine Hand auf's neue nach dem Schwerte greifen wird, mit dem sich einst mein Urahn Töckelly des Landes Thron erobert. Ich fühl in meinen Adern was von jenem Heldenblute, das mich zu gleichem Wagen treibt, und nimmer rasten läßt, bis ich entweder meiner Ahnen Thron errungen, — wenn nicht, — mir bei ihnen wenigstens ein würdig Grab erstritten.

Trenk.

Und glaubst Du wirklich Hilfe und Beistand zu finden, und bei wem?

Rakoczy.

Der Türke führte seine Schaaren einst meinem Vater zu, er wird auch den Sohn nicht im Stiche lassen.

Trenk.

Du baust auf Türkenhilfe? Betrachte dieses schwache Volk, das selber noch zwei Ammen braucht, die rechts und links es an den Händen führen. Läßt England rechts und Oesterreich links es sinken, so fällt der Plunder in sein eigenes Nichts zusammen. Wie kannst Du hoffen, daß dieses Land es unter seinen jetzigen Verhältnissen wagt, gegen seine eigenen Stützen sich aufzulehnen?

Rakoczy.

Wenn die slavischen Stämme ihre Selbstständigkeit errungen, findet in ihnen der Türke ein Bollwerk gegen Oesterreich und hat den Russen nimmer dann zu scheuen.

Trenk.

Armer Freund, träume immerhin, doch lasse

Dir, eh' wir uns trennen, die Warnung zurufen: Hoffe auf Alles, nur nicht mehr auf Schonung von Deinen Feinden. Dein Vater fand ein ehrliches Grab, als erbberechtigter Kronprätendent; — Du müßtest als Rebell — am Galgen enden.

Rakoczy.

So werde ich meinem Schicksal nicht aus dem Wege gehen. Ich werde süßer schlafen dann in freier Luft, als im Schooße einer verrathenen und verkauften Erde. Das Verhängniß hat den Freundschaftsbrief für dieses Leben zwischen uns zerrissen. — Im Jenseits wird er neu uns ausgefertigt; drum nimm den letzten Kuß als Freund und Bruder, — wir sehen uns ja nur als — Feinde wieder!

(Nach einer heftigen Umarmung stürzt er ab.)

---

9. Scene.

Vorige, ohne **Rakoczy.**

Dohlen (für sich).

So da scheint's, ging erst noch eine Hetzerei los — das werd' ich mir überlegen. (Ab.)

Trenk.

Armer Schwärmer, Du opferst vergeblich Blut

und Ehre, denn über Deinem Vaterlande tönt der Flügelschlag eines gewaltigen Doppeladlers, dem Deine ohnmächtige Wuth nur einen Triumph mehr bereiten, doch keine Hufe Landes entreißen kann. Doch es drängt auch mich die Pflicht, zum Aufbruche mich zu rüsten. (Zu Anton.) Der Trenk sagt Ihnen Lebewohl, und nennt sich Ihren Schuldner. Sie haben ihm das Leben gerettet. Die Welt wird Ihnen vielleicht darum fluchen, doch Ihre Vaterstadt hat Ihnen ihre Erhaltung zu verdanken. Vielleicht übernimmt es eine unparteiische Feder der Nachwelt, den Beweis zu liefern, daß Sie im Panduren-Trenk kein Raubthier, sondern einen Menschen dem Leben erhalten haben, dem ein warmes fühlendes Herz im Leibe schlug, und der nur dem Schicksal erlegen ist, vor der Welt darüber zur Verantwortung gezogen worden zu sein — was nicht er — sondern, was Andere verbrochen. Mögen Sie diese bittere Erfahrungen nicht zu machen haben. Denn Undank schmerzt mehr als eine Feindeskugel in der Brust. (Ihm die Hand reichend.) So leben Sie denn wohl, mich drängt das Verhängniß nun in den blutigen Tanz hinaus, einsam und verlassen kämpf' ich — unbeweint, vielleicht verflucht, werd' ich einst sterben.

Anton.

Herr Oberst, Sie sind gegen sich selbst ungerecht.

Trenk.

Lassen wir das; ich will's ja doch gestehen, daß ich von hier die süße Hoffnung mit mir nehme, wo auch dereinst mein Ende mich erwartet, daß auf Erden eine Brust doch lebt, die meinem Gedächtnisse nicht flucht.

Anton.

Und das ist die Meine — o baut darauf!

Trenk.

Mir ist's genug, — und nun lebt wohl!
(Rasch ab.)

---

10. Scene.

Anton (allein).

Schade um den kräftigen Geist, der leider hier in einem verkrüppelten Charakter verderben mußte. Stellte ihn das Schicksal an die Spitze geregelter Heeresschaaren, so wurde er vielleicht ein mazedonischer Alexander, während ihm jetzt die Geschichte

den Stempel eines Räuberhauptmanns aufprägt. (Man hört Janitscharenmusik.) Sie ziehen dahin, gebe Gott, auf Nimmerwiedersehen. Nun athme auf, mein theures Vaterland, im ersten Frühlingshauche der jungen Freiheit!

---

11. Scene.

Voriger. Ricke.

Ricke.

Ach lieber Herr Anton, Gottlob, weil ich Sie nur gefunden habe.

Anton.

Was bringst Du Rickchen?

Ricke.

Einen herzlichen Gruß von Fräulein Julie.

Anton.

Und deßhalb eiltest Du so?

Ricke.

Und Ihr Vater läßt Sie ersuchen, gleich auf das Rathhaus zu kommen. Denn Sie müßten dabei sein, wenn man den Seckendorf empfangen würde!

O die Vorbereitungen wenn Sie sehen, werden Sie staunen. Die ganze Stadt ist auf den Füßen. Festzüge werden angeordnet, Spiele gegeben, das Landvolk wird Tänze veranstalten. Alles aus Freude über die glückliche Erlösung von dem drohenden Unheil.

Anton.

Dem Himmel sei Dank für diesen festlichen Tag des Glückes.

Ricke.

Ja er ist freilich für Alle ein Festtag, nur für zwei nicht.

Anton.

Und diese zwei sind?

Ricke.

Der Doktor Fedder, den die Panduren gerade an das Stadtthor zum Andenken aufgehängt haben, und ich.

Anton.

Und in wiefern Du?

Ricke.

Ach ich habe im Bedienten des Rakoczy meinen ersten und einzigen Geliebten, den ich in Wien

hab' kennen lernen, wieder gefunden, und der hat jetzt fort müssen, kaum, daß wir uns recht gesehen haben.

Anton.

Nun, nun, beruhige Dich, tröste Dich, Kind, einen Panduren wirst Du Dich immer wieder zu finden getrauen! — Adieu — beim Feste sehen wir uns wieder. (Ab.)

---

12. Scene.

Ricke (allein).

Beim Feste? — Ach mein Gott! was thu ich beim Feste mit meinem traurigen Herzen? Er ist dahin, und ich darf ihn nicht begleiten!

Lied.

Ach wäre ich doch nur ein Mann,
Ich folgte ihm im Kriege,
Und theilte seine Mühen dann,
Entflammte ihn zum Siege.
An seiner Seite kämpfte ich
Mit Muth und Feuer ritterlich,
Und führt' ihn auf die Heldenbahn, —
Ach wär' ich doch ein Mann!
Rataplan, rataplan.

Ach wäre ich doch nur ein Mann,
Wie lockten die Trompeten
So feurig mich zum Kampf heran
In Vaterlandes Nöthen.
Die Fahne wär' mein Liebchen mir,
Für Fürst und Heimat folgt' ich ihr
Auf blutgetränkter Siegesbahn, —
Ach wär' ich nur ein Mann'
Rataplan, rataplan.

Doch leider bin ich nur ein Weib,
Und kann nicht selber fechten;
Doch ist zu schwach auch unser Leib,
Mit Waffen viel zu rechten:
So kann des Weibes Liebe doch
Den Mann zum Kampf begeistern hoch
Bei zartem Sinn und zartem Leib, —
Drum bin ich gern ein Weib!
Rataplan, rataplan. (Ab.)

(Die Musik geht während der Verwandlung zu folgendem Chor über.)

Verwandlung.

Freier Platz mit den beiden Quellen im Hintergrunde, wie im Traumbilde des zweiten Aktes. Beim Aufgehen des Hintergrundes stehen Bürger und Bürgerinnen zu beiden Seiten, und empfangen den ankommenden General

Seckendorf mit folgendem Chor. — Wo es das Personal möglich macht, marschiren unter dem Gesange des Grafen Seckendorfs Truppen über die Bühne, — wo nicht, so gehen nach dem Chore der Bürgermeister, Anton, Doktor Jäger und einige Rathsherren hinter den Coulissen ihm entgegen.

Chor.

Willkommen, willkommen ihr bayrischen Krieger,
Willkommen, ihr wackeren, tapferen Sieger,
Der Löwe verziert euer Schlachtenpanier.
Und Löwen gleich kämpfet und sieget auch Ihr.
Drum lebe der bayrische Kriegerstand,
Es lebe sein herrliches Vaterland!
Vivat hoch!

---

13. Scene.

(Seckendorf mit einigen Offizieren tritt auf. Ihm gehen obgenannte Personen entgegen. Unter dem Volke befinden sich Georg, Ricke und Julie.)

Bürgermeister.

Ruhmreicher Feldherr! Vernehmen Euer Gnaden hier das schallende Viktoria, in das ganz Kissingen aus Einem Herzen über Dero erfreuliche Ankunft einstimmt, durch welche die Stadt von der Plage ungebetener Gäste befreit wurde.

Seckendorf.

Gerne nehme ich diese erfreulichen Versicherungen entgegen, und verheiße der treuen Stadt Kissingen meines hohen Herrn ganze Gewogenheit und Liebe. Uebrigens kann ich unmöglich die ganze Ursache des heutigen Jubels mir zuschreiben, denn trotz meiner Ankunft wäre meine Hilfe zu spät gekommen, hätte nicht die Klugheit eines Mannes Euch vom Verderben gerettet, den ich zu kennen wünschte.

Bürgermeister.

Hoher Herr! — er ist mein Sohn!

(Anton vorstellend.)

Jäger.

(Julien an der Hand zu Anton führend.)

Und auch der meine, wenn er es nicht verschmäht, das von einem aufrichtigen Herzen in dieser feierlichen Stunde hinzunehmen, was Vorurtheil und falsches Ehrgefühl ihm so lange vorenthalten.

Julie.

Vater, höre ich recht?

Anton.

(Julien umarmend.) Du mein!

Bürgermeister und **Jäger.**

Gottes Segen walte über Euch!

Seckendorf.

Ich deute es mir als glückverheißendes Vorzeichen, in der ersten Stunde meines Hierseins Zeuge eines so heiligen Aktes zu sein. Nehmt die herzlichsten Wünsche von meiner Seite hin, und segnet der Himmel Euern Bund mit einem Kronprinzen, ehe eine feindliche Kugel den alten Seckendorf zum ewigen Frieden einberuft, so schreibt mir; es soll mich freuen, dem neuen Weltbürger Taufpathe zu sein.

Julie, Anton, Jäger, Bürgermeister (zugleich).

Tausend Dank für diese Huld!

---

14. Scene.

Vorige. Dohlen, von einigen Soldaten gebracht.

Soldat.

Viktoria! Da haben wir einen Panduren gefangen, der muß baumeln!

Dohlen.

Nun, seid's so gut!

Ricke (ihn erblickend).

Hilf Himmel, mein Hans! (Fällt ihm um den Hals.) Das ist ja kein Pandur!

Dohlen.

Das mein' ich halt auch, ich bin ein Wiener.

Seckendorf.

Wird wohl auch so ein Langfinger sein, der sich bei einer Dieberei verspätet hat.

Dohlen.

Ach, auf Ehr', ich bin unschuldig! Ich heiß' Hans Dohlen, und hab' mein Lebtag nichts gestohlen.

Ricke.

Als mein Herz —

Dohlen.

Ach, das ist kaum ein polizeilich strafbarer Diebstahl.

Anton.

In der That, wie ich ihn kenne, ist er ein unschuldiger Mensch, und bitte ich um so mehr um Gnade, als gerade er, wenn auch die unfreiwillige, so doch erste Ursache zur Entdeckung unserer zwei

Heilquellen war. Wenn ihn Euer Gnaden pardoniren, so nehme ich ihn in meine Dienste, und er mag dort seine treue Geliebte zum Weibe nehmen.

Dohlen.

(Knieend zu Seckendorf.) Ach ja, haben's Gnade mit mir, denn ich bin ja selbst da noch nicht zu beneiden, weil durch meine Verheirathung erst meine ächten Kriegsjahre beginnen werden.

Seckendorf.

Wohlan, ich will Dir gnädig sein.

Anton.

Ehe wir zur Taufe der Quellen schreiten, habe ich noch eine Bitte an die Väter dieser Stadt. Mein Diener Georg Betzner hat mit treuer aufopfernder Liebe sein Leben für mich gewagt, und somit das größte Verdienst um dies heutige Fest. — Ohne ihn hätte ich nie ausführen können, was mir durch Gottes Hilfe so schön gelungen. Ihn möchte ich für seine Zukunft sorgenfrei sehen. Seit hundert Jahren versieht seine Familie den Meßnerdienst an unserer Pfarrkirche. Der gegenwärtige Meßner bedarf der Ruhe, und der Junge ein sorgenfreies Brod, daß sein Geschlecht nach 100 Jahren in

erprobter Treue auf dem Platze wirke, wo es schon 100jährige treu geleistete Dienste aufzuweisen hat.

Bürgermeister.

Ich glaube nur den Gesinnungen meiner geschätzten Collegen zu entsprechen, wenn ich dieser Bitte aus vollem Herzen Gewährung zusage.

Georg.

Meine Herren, Ihre Großmuth erdrückt mich, und steht der Lohn in keinem Verhältnisse zu der geringen That, zu der mich nur Pflicht und Ergebenheit getrieben haben.

Anton.

Genug der Bescheidenheit! — So laßt uns nun denn zur Taufe der beiden Quellen schreiten. Ich glaube den hohen Ernst dieser Tage nicht besser zu feiern, als wenn wir ihm in den beiden Quellen eine ewige Erinnerung sichern, in diesen beiden Quellen, deren hoher Segen den schrecklichen Ernst dieser Tage durch ihr wunderbares Erscheinen gemildert. So fülle ich den ersten Becher aus dieser Quelle, aus welcher Rakoczy's Schlachtroß den folgenschweren Trunk gethan, und taufe sie: „Rakoczy."

— (Auf die andere Quelle deutend.) Aus dieser Quelle ließ ich die Bäder bereiten, die neben ihrer Schwester am Panduren-Obristen ihre Heilkraft geübt. So fülle ich denn die Schale, und leere sie über Dir, heilige Grotte, und nenne diese Quelle „Pandur“ — und hebe den Becher empor und rufe des Himmels Segen über diese seine Gnadenspende herab. Wenn einst des Friedens süßer Hauch durch diese Thäler weht, wenn eines milden Herrscherhauses weise Hand den Traum verwirklicht, der mich in Kerkersnacht erleuchtet, — wenn diese Gauen zum Paradiese umgeschaffen sind, so soll unsere Enkel und Urenkel der Segen einer fernen Gegenwart bei Nennung dieser Namen an die Jammerzeit erinnern, zu welcher wir die Wunderquellen zum Erstenmale begrüßt, „Pandur“ und „Rakoczy“ — die Schrecknisse der Gegenwart — vererben wir hiemit an die Zukunft als Hoffnungsstern für die leidende Menschheit. Es lebe Rakoczy und Pandur!

Alles.

Es lebe Rakoczy und Pandur!

(Unter Tusch fällt der Vorhang.)



Friedrich Schiller,

als

Mensch und Dichter.

Ein Lebensbild in 4 Abtheilungen

von

Ferdinand Fränkel.

(Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt.)

München.
Druck von C. R. Schurich.

I. Abtheilung.

Schiller's Heimatjahre.

Personen:

Hauptmann Schiller.
Dorothea, seine Frau.
Friedrich Schiller, Regimentsfeldscherer, ihr Sohn.
Elisabeth, ihre Tochter.
Laurette, deren Freundin.
Frau Vischer, Hauptmännin.
Kronenbitter, Fourierschütz.

v. Wolzogen Petersen, Bibliothekar Zumsteg, Compositeur Danecker, Bildhauer von Scharpstein, Lieutenant Streicher, Musikus Anton Koch, Maler	ehemalige Karlsschüler und Freunde Schiller's.

Die Handlung spielt theils in der Wohnung Schiller's, theils im Garten des Hauptmann Schiller's.

Die Bühne stellt ein ärmliches Zimmer vor, Stühle und Tische, worauf Bücher, eine Bouteille mit einer Unschlittkerze, stehen ungeordnet umher. Im Hintergrunde ein Ballen ungebundener Bücher. Links eine Seitenthüre, rechts ein Fenster.

1. Scene.

Kronenbitter

(im Aufräumen begriffen). Nun werde ich doch einmal fertig werden, es ist wahrlich nimmer zu früh, bis ich etwas Ordnung in die Wirthschaft bringe, die ausgesehen hat, als hätten die Türken hier gehaust, und nicht ein wohlbestellter herzoglicher Regimentsfeldscherer. Will freilich auch nicht viel wissen von der Feldschererei, mein guter Herr, schwärmt Tag und Nacht nur von der Poesei, wie er das tolle Zeug zu nennen pflegt, das seinen ganzen Kopf verrückt, und ihn noch sicherlich ins Unglück stürzt. Ja, ja, ich sehe Alles voraus, und darf's nicht sagen, das drückt mir fast das Herz entzwei. — Ein so guter Herr, der Herr Schiller, Alles hat ihn gern, selbst unser durchlauchtigster Herr Herzog (macht eine militärische Honeur) hielt gar große Stücke auf ihn. War ihm einer seiner liebsten Zöglinge auf der Karlsschule, und nahm ihn stets gegen alle

seine Lehrer in Schutz. — „Laßt mir diesen nur gehen, sprach er oft, aus dem wird noch etwas.“ — Zum Teufel, ist was schönes aus ihm geworden, ein Feldscherer, der mehr im Arrest, als wie im Lazareth praktizirt. Wohin soll das noch führen? Sitzt schon wieder 14 Tage im Käfig, eine wahre Schande, und Niemand ist Schuld daran, als hier die verfluchte Räuberbande (haut mit dem Kehrwisch auf die Bücher). Wenn ich sie nur verbrennen dürft', meinen letzten Sechsbätzner wollt' ich darum geben, doch weil ich das nicht darf, so will ich sie hauen, diese Bande hauen, ärger, als unser Profoß die widerspenstigen Rekruten haut (haut wiederholt auf die Bücher).

2. Scene.

Voriger. Fr. Vischer.

Fr. Vischer.

Ei, Kronenbitter, was macht er denn für einen Höllenspektakel? Er haut darein, als wollte er die Welt entzwei schlagen!

Kronenbitter.

Wäre wahrlich nicht schad' darum, ist ohnehin wenig Ordnung mehr darin, weil ich aber keine neue machen kann, so muß ich es wohl bleiben

lassen, und kann höchstens meinen Zorn an dem Gesindel hier auslassen, — denn die Räuber sind wieder schuld, daß unser lieber Herr Schiller im Arrest sitzt.

Fr. Vischer.

Er spricht halt, wie Er es versteht, Kronenbitter, küssen soll man diese Räuber, Blatt für Blatt, küssen aus Verehrung, wie unsern Schiller bald die ganze Welt verehrt. Er hätte nur sehen sollen, wie man in Mannheim sein Werk verehrte, ich war Aug' und Ohrenzeuge, das ganze Theater war überfüllt, kein Aepfelchen hätt' zur Erde fallen können, und jedes Mäuslein hätt' man laufen hören, so still war es im Hause vor heiliger Ehrfurcht. O Kronenbitter! ich hab' geweint vor Freuden, und alle Freunde Schillers weinten mit, wie sie gesehen, daß sein Talent auf so würdige Weise anerkannt wurde.

Kronenbitter.

Das mag Alles recht schön sein, obwohl ich nichts davon verstehe, aber was in Mannheim gefallen, an dem zeigt man in Stuttgart keinen Gefallen, am allerwenigsten aber unser durchlauchtigster Herr Herzog.

Fr. Vischer.

Wird schon anders denken, dieser alte Brumbär, wird noch anders denken, ich sagt' es erst unlängst bei meiner Frau Base der Stadträthin, wie ich ihr ganz im Geheimen mitgetheilt, daß ich mit Schillern der zweiten Aufführung der Räuber in Mannheim beigewohnt.

Kronenbitter.

Und die sagte es natürlich im Vertrauen wiederum einer Frau Base, und so kam es, daß es alle Stadtfraubasen inne wurden, bis es zuletzt der Herr Herzog auch erfuhr, und Herrn Schiller in Arrest schickte, weil er ohne Urlaub ins Ausland reiste.

Fr. Vischer.

Im Arrest, sagte mein seliger Mann, der Hauptmann, im Arrest kommen einem die besten Gedanken, vielleicht hat Schillerchen seine Verschwörung ganz ausgebrütet.

Kronenbitter.

Daran möchte ihn der liebe Gott verhindert haben. Eine Verschwörung auch noch, ist ohnehin das Maß bald voll, des Herzogs Gnade ganz zu verscherzen; käm' noch eine Verschwörung dazu, dann

steht der Asberg offen, und mein armer Herr kann seinem alten Freund Schubart oben Gesellschaft leisten.

Fr. Vischer.

Aengstige Er sich nicht umsonst, Kronenbitter, Schiller's Verschwörung hat sich nicht zu fürchten, es ist eine Komödie, die er so benennt, dessen Held der Fiesko ist, und die in Genua spielt.

Kronenbitter.

Schon wieder eine neue Komödie, hat er nicht genug an dem Malheur, in das ihn seine letzte brachte? Thäte besser, er wollte fleißig Medizin studieren, da soll's noch bedeutend spucken. Aber das ist ihm leider Nebensache, und unter allen Büchern, die hier liegen, ist der Apotheker-Almanach das einzige medizinische, und um das muß er sich auch wenig kümmern, weil er es noch gar nicht aufgeschnitten hat.

Fr. Vischer.

Desto mehr kümmert sich das Publikum um seinen Almanach, den er im Verein mit seinen Freunden für das Jahr 1782 herausgegeben, in dem so viele seiner schönen Gedichte stehen. Hör' Er nur!

„An Laura!

„Meine Laura nenne mir den Wirbel,

„Der an Körper, Körper mächtig reißt,
„Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
„Der zum Geist gewaltig zwingt den Geist."
Himmlisch! Göttlich! Ist noch nie dagewesen, so was! Was sagt Er dazu, Kronenbitter.

Kronenbitter.

Nu, Wirbel sind schon genug dagewesen, und werden noch genug gemacht werden, so lange unser durchlauchtigster Herr Herzog Tambours in der Armee hat, aber keine so verrückten Wirbel, wie dieser einer ist.

Fr. Vischer.

Verrückter Wirbel? Weiß Er, daß dieses Gedicht an mich gerichtet ist?

Kronenbitter.

An die Frau Hauptmännin?

Fr. Vischer.

Ja, an die Frau Hauptmännin Vischer, deren Taufname: Emilia, Dorothea, Amalia und Laura ist.

Kronenbitter.

Nun, mir ist's recht! Ich wußte wohl, daß der Herr Regimentsfeldscherer einen besondern Gusto auf alte kratzende Weine hat, daß er gerne alten

gebeizten Tabak schnupft, daß er aber auch in der Liebe das Alte aufsucht, ist mir ganz was Neues. Hahaha! nun nimmt mich der verrückte Laura-Wirbel nicht Wunder.

Fr. Vischer.

Schweig Er, Er ist ein Grobian!

Kronenbitter.

Herzoglich würtembergischer Grenadier und wirklicher Fourierschütz des Herrn Regimentsfeldscherers Schiller, ist mein Titel, und nicht Grobian. Uebrigens nehm' ich es der Frau Hauptmännin nicht übel, weil Sie eine kreuzbrave Frau ist, und meinen Herrn so lieb hat, als wie nur irgendwer auf der Welt.

Fr. Vischer.

Ja, das hab' ich ihn, und das ist mein Stolz! Aber nicht ich allein, alle seine Freunde, die mit ihm in der Karlsschule erzogen wurden, hängen noch an ihm mit Leib und Seele. Die ganze Bande, wie sie sich zu benennen liebt, will heute hier die Befreiung ihres Hauptmanns feiern, d'rum ist es mir lieb, daß Er ein wenig aufgeräumt, denn Ordnung ist just keine gar große Tugend vom Herrn Schiller.

(Man hört von Aussen Tumult.)

Kronenbitter.

Da hör' ich sie schon auf der Treppe, nun heute wird's wieder lustig hergehen; schadet nichts, fällt für mich auch manches gute Schlücklein ab, dem ich just nicht Feind bin.

3. Scene.

Vorige. Koch, Wolzogen, Danecker, Zumsteeg, Petersen, (jubeln d. d. M. herein.)

Danecker.

Sei uns gegrüßt, würdige Hausfrau des großen Moor!

Petersen.

Mutter der Bande!

Koch.

Nimm von uns Handschlag und Kuß! (reißt sie im Kreis herum und küßt sie.)

Fr. Vischer.

O ihr abscheuliches Räubergesindel ihr! eine ehrbare Frau so zu erschrecken; wenn das euer Hauptmann erfährt, der hält etwas mehr, als ihr, auf Zucht und Ehrbarkeit.

Koch.

So wird er es nicht glauben, daß die Frau Vischerin wegen eines Kusses noch erschrickt.

Wolzogen.

Doch wie steht es, ehrwürdige Matrone, haben Sie auch für unser leibliches Wohl gesorgt?

Fr. Vischer.

Ein ganz frisch gebackener Schinken steht parat, mit delikatem Eiersalat; o unser eins weiß schon, was Schillerchen schmeckt — sind alles Leibgerichte von ihm.

Koch.

Denen auch wir eine besondere Ehre erweisen werden, denn bei Sankt Falstaff schwör' ich es, ich hab' Hunger und Durst, wie zehn Millionen Schocks Lieutenants.

Wolzogen.

Schiller's Befreiung muß splendid gefeiert werden. Kronenbitter, hol' er 6 Flaschen Wein vom Ochsenwirth herüber, Fortsetzung folgt, wenn die geleert.

Kronenbitter.

Doch nicht auf Herrn Schiller's Rechnung, von dem steht ohnehin noch eine auf der Tafel.

Wolzogen.

Soll stehen bleiben, ist dem Ochsenwirth eine große Ehre. Geh' nur, bekümmerte Seele im Grenadierrock, es ist Alles schon im Voraus von uns bezahlt, Wein und Punsch, Schiller's Leibgetränk, das wir zuletzt aufmarschiren lassen, wenn wir erst einem Dutzend Flaschen den Hals gebrochen.

Kronenbitter.

Feldschritt Marsch! In 10 Minuten komm' ich mit der gehörigen Batterie angerückt.

Danecker.

Bei der ich mein unsterbliches Werk vollenden werde, betitelt: „Ueber die Nationalneigung der Deutschen zum Trunke."

Koch.

Recht so, du getrocknete Rinderzunge, du alter Weinschlauch du! Doch wär' nur erst Schiller da!

Wolzogen.

Er kann nicht mehr lange bleiben, Schlag 6 Uhr kommt er aus dem Arrest!

Danecker.

Es fehlt auch noch der Scharpstein.

Wolzogen.

Den erwartet Schiller auf der Hauptwache; so ist es abgemacht.

Koch.

Ich bitt' Euch, holde Rabenmutter, steht nicht so müßig da, setzt unterdessen Schinken und Salat in Bewegung, daß die Fütterung sogleich beginne, sobald der Hauptmann kommt, sonst verhungert noch einer seiner Bande.

Fr. Vischer.

Man merkt es doch gleich, daß Ihr ein Tyroler seid, weil Ihr gar so große Stücke aufs Essen haltet; nun tröstet Euch, im Haus der Vischerin ging noch keiner zu Grunde, Ihr müßtet der Erste sein, und das thät mir leid um Euch, seid gar ein netter Junge, beinah so lieb mir, wie mein Schillerchen.

(zur Seite ab.)

Danecker.

Es ist wahrhaftig wahr, die Vischerin ist in Schiller verschossen.

Petersen.

Das munkelt die böse Welt schon lange.

Koch.

Nun ganz sauber ist's auch nicht mit Beiden.

Wolzogen.

Was fällt dir ein, solch schlechten Geschmack kann Schiller doch nicht haben.

Koch.

Gar keinen Geschmack hat er im Punkte der Liebe, woher sollt' er ihn auch für das schöne Geschlecht haben? In die Karlsschule durften nur Frauenzimmer kommen, vor sie anfingen interessant zu werden, oder wenn sie längst aufgehört hatten, es zu sein.

Wolzogen.

Ich kanns nicht glauben, in seinen Gedichten an Laura ist die höchste Poesie der Liebe, zu welcher ihn wohl ein anderes Ideal mag begeistert haben, als die Frau Hauptmännin.

Danecker.

Und das am ersten in dem Ecol der Demoisels zu suchen ist.

Koch.

Höll' und Teufel! Danecker hat Recht. Wo hatten wir unsere Augen! Laurette, das schwarze Lockenköpfchen ist es.

Wolzogen.

Des Herzogs Günstling?

Koch.

Wenn sie nicht mehr ist, gleich sehen thut sie wenigstens dem Herzog aufs Haar, o du Duckmäuser du, weiß seine Sache gut geheim zu halten, und während die ganze Bande durstig auf ihren Hauptmann harrt, schmachtet und phantasirt er gewiß unter dem Fenster seiner Donna.

Wolzogen (am Fenster).

Darüber wird uns Scharpstein Aufschluß geben, dort kommt er gerade um die Ecke gerennt, aber allein, ohne Schiller, was hat das zu bedeuten?

4. Scene.

Vorige. Scharpstein.

Scharpstein.

Donner und Doria! Schiller noch nicht hier? Der Herzog behält ihn lang, das will mir nicht gefallen.

Alle.

Der Herzog?

Scharpstein.

So ist es. Schlag 6 Uhr wurde er aus dem Arrest entlassen, ich erwartete ihn auf der Haupt-

wache, als er aber kam, gab ihm der Hauptmann seinen Degen, mit dem Befehl, sogleich vor dem Herzog zu erscheinen.

Koch.

Er wird sich doch nicht für seinen Arrest noch bedanken sollen? Gleichsehen würde es dem alten Brummbär.

Wolzogen.

Etwas apartes muß es jedenfalls geben, sonst hätte sich der Herzog nicht heute noch Zeit genommen, wo ihm doch seine russischen Gäste genug zu schaffen machen.

Koch.

Hoffen wir das Beste.

5. Scene.

Vorige. Kronenbitter.

Kronenbitter

(mit einem Korb mit Bouteillen und Gläsern). Erste Ladung; jetzt hol' ich erst das schwere Geschütz noch, den Punsch; riechen thut es schon delicat beim Ochsenwirth, wie in Abrahams Küche im Paradies.

Koch.

Geh' nur, und bringe den Göttertrank.

Kronenbitter.

Zu Befehl! (ab.)

Danecker,

(welcher der Zeit die Gläser gefüllt). Kommt Freunde trinkt, nüchtern ist der Mensch ein Tropf, es gilt der Freiheit unsers Schillers.

Alle.

Der Freiheit Schillers!

6. Scene.

Vorige. Schiller.

Schiller

(tritt unter dem Toaste ein und bleibt in der Mitte der Thüre stehen).

Ein Pereat der Freiheit, doch kein Hoch!
Gießt aus den Wein, er wächst auf einem Boden,
Wo Knechtschaft wohnt und Tyrannei!
Netzt eure Kehlen mit dem schlecht'sten Fusel,
Er ist zu schlecht nicht, trinkt ihr auf das Wohl
Des Dichters, dem man Wort und Zunge fesseln will.

Wolzogen.

Schiller! Was ficht dich an, was hat's gegeben?

Schiller.

O nicht viel. Der Herzog will dem Vogel andere Lieder lehren, und singt er sie nicht, so sperrt man ihn in einen Käfig, und läßt ihm die Zunge aus dem Schnabel reißen.

Koch.

Wie, man hätte dir gedroht?

Schiller.

Mit körperlicher Leibesstrafe, wenn ich es nochmal wage, mit dem Ausland zu verkehren, mit Festung, schwerem Kerker, wenn ich anders schreibe, als der Herzog mir befiehlt; das Loos des Dichters Schubart soll ich mir zum abschreckenden Exempel nehmen, und Hohenasperg soll mir stets vor Augen schweben, wenn eine Feder ich ergreife.

Wolzogen.

Schrecklich! Woher auf einmal diese Wuth des Herzogs?

Schiller.

Weil ich das Gedicht: „die schlimmen Monarchen“ geschrieben.

Wolzogen.

Und der Herzog hat's gelesen?

Schiller.

Nebst meinen Räubern, und wird noch mehr dergleichen lesen, so lang ein Funke Geist in meinem Kopfe brennt, so lange mir die Hand nicht an dem Arm verdorrt. Ein warnend Beispiel soll ich mir an Schubart nehmen? Ja wohl! ich thu' es, Herr Herzog, aber nach *meinem* Sinne! Ich will nicht an Geist und Charakter bankerott werden, wie dieser unglückliche Mann. Sie werden nie einen Prolog von mir lesen, welcher anhebt: Großer, unsterblicher Karl! In dem Drama, das ich jetzt schreibe, will ich sie und Alle zeichnen, alle, wie sie sind, in ihrer Verderbtheit und Nichtigkeit, dieses kriechende, schmarozende und kabalisirende Hofgewürme. Ich habe im Fiesko die Tyrannei der Vergangenheit gebrandmarkt, in Cabale und Liebe will ich die Gegenwart brandmarken, auf daß ein kommendes Jahrhundert ausrufe: So war jene Zeit, so waren die, von denen unsre armen Väter tyrannisirt wurden. — O möchten dann unsere Söhne, unsere Enkel sagen können: Es ist anders geworden, besser, freier, menschlicher!

Wolzogen.

Vergiß nur nicht ob deiner Begeisterung für die Zukunft, jetzt ganz die Gegenwart.

Koch.

Erhebe deine Flügel, bevor sie dir in der Heimath noch gestutzt werden.

Schiller.

Fliehen soll ich? Aus der Heimath gehen? Aus meinem schönen Schwabenland?

Wolzogen.

Die ganze Welt ist des Dichters Vaterland, laß deinen Genius walten, es ist etwas Großes, für ein ganzes Volk zu leben, und du gehörst dem ganzen deutschen Lande!

Alle.

Ja Schiller, flieh!

7. Scene.

Vorige. Streicher.

Streicher

(stürzt mit einem Brief herein). Schiller Sie hier! Dem Himmel sei Dank, daß ich Sie treffe.

Schiller.

Was bringt Sie so aufgeregt zu mir, ich glaubte Sie bei dem Concert am Hof beschäftigt.

Streicher.

Ich war es auch, doch kaum hatte ich meine Piece vollendet, als sich Gräfin Hohenheim mir nahte, dieses Billet mir heimlich in die Hand drückte, mit dem Bemerken: es heute noch meinem Freunde Schiller zu übergeben.

Schiller.

Die Gräfin?

Koch.

Des Herzogs Franzl?

Schiller.

Was kann sie von mir wollen? (liest.)

„Fliehen Sie noch in dieser Nacht, der nächste
„Morgen bringt Ihnen Gefahr, der Herzog ist
„aufs Höchste aufgebracht, und Alles ist von
„seinem Zorn zu fürchten. Achten Sie die Warn-
„ung einer Freundin, die Ihr Talent hochschätzt, und
„es dem Vaterlande erhalten möchte. Franziska.“

Koch.

Ist doch ein deutsches Weib die Franzl!

Schiller.

Eine edle Blume, die sich ihren Duft erhalten, obwohl sie längst in den Sumpf an des Herzogs Hof versetzt. Auch ihr will ich ein Denkmal als Lady Milford setzen.

Wolzogen.

Gieb ihrer Warnung, gieb den Bitten deiner Freunde Gehör, und flieh.

Schiller.

In dieser Nacht noch? Wie ist das möglich?

Koch.

Rechne auf die Hülfe aller deiner Freunde, du kennst uns.

Streicher.

Längst schon wollt' ich eine Kunstreise in's Ausland unternehmen, ich begleite Sie, und verlasse Sie nicht eher, als bis Sie an einem sichern Orte sind.

Schiller.

Das wäre vorerst Mannheim, dort kann ich meinen Fiesko Freiherrn von Dallberg persönlich überreichen, vielleicht gelingt es mir, ihn zu bestimmen, mich als Theaterdichter anzustellen.

Danecker.

Recht so! nur die Hoffnung nicht verlieren, sie belebt den Muth.

Streicher.

Ich eile, um ein Fuhrwerk aufzutreiben, Schlag 10 Uhr erwarte ich Sie.

Schiller.

Unweit der Solitüde, an meiner Eltern Garten.

Streicher.

Richten Sie sich, ich komme zur bestimmten Stunde. (ab.)

Scharpstein.

Das heutige Fest begünstigt Eure Flucht, ganz Stuttgart wimmelt von Fremden, und leicht wird es Euch, unter fremdem Namen das Stadtthor zu passiren. Am Eßlinger Thor hat ein Freund von mir die Wache, nennt die Namen Ritter und Wolf, so wird er Euch ungehindert passiren lassen.

Schiller.

So sei es denn, weil der heimathliche Boden meinem Talent das Gedeihen weigert, so will, so muß ich ihn verlassen, doch bevor ich's thue, will ich noch Abschied von den Meinen nehmen.

Wolzogen.

Und jetzt von deinen Freunden, laß uns Alle dir nochmals die Hand drücken, und empfange unser bestes Lebewohl!

Koch.

So wird es Ernst, ich möchte heulen wie ein Schloßhund, weil uns der Fritz verlassen muß. Was wird aus unserer Bande werden? ein Körper ohne Kopf, wenn uns der Hauptmann fehlt.

Schiller.

Vorbei, ihr Freunde, sind der Jugend heitere Spiele, es muß der Mann hinaus in's fremde Land; so laßt uns denn in dieser Abschiedsstunde des Schwures eingedenk sein, den wir Alle einst geleistet: „redlich zu trachten, der Menschheit treu zu dienen." — Wohl jeder zieht von uns seinen eigenen Weg, doch ein Ziel sei uns vor Augen: Kunst heißt das Ziel und Wissenschaft! — Das Höchste darin zu erringen, laßt unser Aller Streben sein, und finden wir uns einst im Abendstrahl des Lebens wieder, dann kann Jeder mit stolzem Bewußtsein sagen: ich habe das Meinige gethan, ich war nie unwerth eurer Freundschaft, eurer Liebe!

Wolzogen.

O Schiller, wie erhebst du die Seelen, und doppelt schwer fühlen wir, was wir an dir verlieren.

Schiller.

Und jetzt reicht mir zum Abschied noch einmal die Hand. Wohin uns auch des Schicksals Räder treiben, laßt treue Bürger uns dem Vaterlande bleiben, bleibt meine Freunde! bleibt's dem deutschen Land!

(Pause.)
(Sie umarmen ihn alle der Reihe nach, und gehen traurig ab.)

Schiller.

Sie ziehen fort, doch ist der Abschiedsbecher noch nicht ganz geleert, es bleibt mir das Schmerzlichste noch übrig, das letzte Lebewohl meiner Mutter, meiner Liebe! Ja, hin zu ihnen, die mir das Theuerste auf Erden, um mir den Muttersegen, um mir den Abschiedskuß zu holen. — Dann zieht der heimathlose Dichter fort, und wirft dem deutschen Volk sich in die Arme, o nimm ihn freundlich auf, daß nicht sein Genius erstirbt, daß er an deiner Brust erwarme! (stürzt ab.)

Verwandlung.

Großer Garten der Solitude. Im Hintergrunde links, ein beleuchtetes Schloß.

8. Scene.

Hauptmann Schiller, Dorothea.

Hauptmann.

Nochmal sag ich dir's Mutter, so darf es nicht bleiben, der Herzog ist auf unsern Fritz mit Recht erzürnt, der sich und uns in's Unglück stürzt, sobald er sich nicht ändert. Man muß ihm den Kopf zurecht setzen, und das bald, bevor es für ihn und uns zu spät ist.

Dorothea.

Er war uns stets ein guter Sohn, und für das Talent, das ihm der Herr gegeben, sollen wir dem Himmel danken, statt unserm Fritz zu grollen.

Hauptmann.

So lang ein Strom in seinem Bette fließt, bringt er seinem Lande Nutzen, tritt er aber gewaltsam aus seiner Richtung, so verdirbt er Flur und Feld, und bringt statt Segen nur dem Volke Unglück. So ist es auch mit dem Talente unsers

Sohnes, es reißt die Schranken aller bürgerlichen Ordnung nieder, und verdirbt ihn zuletzt ganz und gar.

Dorothea.

Du urtheilst zu streng, Vater. Aus Liebe zu deinem Herzog wirst du sein Echo, und verdammst deinen Sohn um eines Werkes, für das sich schon Nah und Fern begeistert.

Hauptmann.

Nicht von seinen Räubern sprech' ich — billige ich auch Vieles in dem Stücke nicht, so bin ich doch nicht so ungerecht und blind, das wahrhaft Schöne zu übersehen. Es handelt sich um schlimmeres, um ein Gedicht, worin er die Regierungsweise unsers Herzogs bitter geiselt, und nimmer sollte unser Sohn der Autor dessen sein, da er und seine Eltern der Gnade dieses Mannes so viel verdanken.

Dorothea.

So magst du ihn über seinen Fehler belehren, doch in Güte, lieber Vater. Sieh dort kommt der Fritz, er hat, seit er das väterliche Haus verlassen, gar viel des Harten schon erlitten, sei darum mild mit ihm, ich bitt' dich Schiller, thu' es mir zu Liebe.

Hauptmann.

Nun ja, bin ich denn ein Tyrann? Ihr Weiber wollt Alles mit lauter Güte in der Welt ausrichten, doch da müßte sie selber anders sein. Geh nur, es geschieht dem Fritz nicht zu weh, lieb' ich ihn doch selbst so sehr, und wenn's sein könnte, mehr als du.

Dorothea.

Der Himmel lohne unsre Liebe, und lasse uns der Freuden viel an diesem Sohn erleben.

Hauptmann.

Amen!

(Dorothea links ab.)

Hauptmann.

Ein gutes Weib! ihr ganzes Leben nur Sanftmuth und Liebe.

9. Scene.

Hauptmann, Fr. Schiller (v. rechts.)

Schiller.

Guten Abend, Vater!

Hauptmann.

Ich dank' Ihm, mein Sohn, und dazu wünsch' ich Ihm entgegen sein ganzes Leben lang, frohe

Tage, aber um die zu erringen, hör' Er Fritz, wünsch' ich Ihm, daß Er sich ändere.

Schiller.

Wie? Auch Sie, mein Vater, auch Sie sagen diesen Wunsch?

Hauptmann.

Und das mit Recht. Hör' Er Fritz: In jener Stunde, als Er mir geboren, habe ich aus vollem Herzen laut gebetet: Es möge Gott meinem Kinde an Geisteskräften zulegen, was ich selbst aus Mangel an Unterricht nicht hab' erreichen können, und der Himmel hat mein Gebet erhört. Der liebe Gott hat Ihn mit einem großen Talent gesegnet, verwend' Er's gut, so wird es Ihm und der Welt zum Segen; d'rum merk' Er sich, mein Fritz! Ich mag's wohl leiden, daß Er in freien Stunden sich mit Versemachen abgibt, aber diese Verse sollen des Menschen Herz mit Freud' erfüllen, und nicht mit Groll; solch' ein Gedicht ist aber sein jüngstes nicht, und Undank ist es von Ihm, daß er dem Herzog, seinem Herrn, dem er so viel verdankt, das Gute auf solche Weise vergilt.

Schiller.

Undank! Beim Himmel nein, die ganze Welt mag mich undankbar schelten, Sie mein Vater,

sollen es nicht. Wofür hätte ich dem Herzog dankbar zu sein? Er hat mich in einem Alter, wo ich noch nicht fähig war, über meine Bestimmung nachzudenken, aus den Träumen meiner Kindheit gerissen, mein Ideal, und ach, die Lebenshoffnung meiner Mutter, Prediger zu werden, zertrümmert und zerstört. Er hat über meine Zukunft wie mit Würfeln gespielt, hat meine Menschenrechte mit Füssen getreten, und mich durch neunjährige Dressur in der Karlsschule zu der Puppe gemacht, welche jetzt herzoglicher Regiments-Feldscherer und Creatur der fürstlichen Gnade heißt. Doch in meiner Brust schlägt ein glühend Herz, vielleicht zu glühend, aber ich darf es sagen, nie schlug es für Gemeines. Dieses Herz ließ sich nicht dressiren, es schrie nach jahrelangem Zwang laut auf, empört über das, was ich, was mit mir das arme Volk meines Vaterlandes gelitten; wenn dieser Schrei nun Undank zu nennen ist, dann hat ihn Herzog Karl mir erpreßt, er ist der Schöpfer aller meiner Leiden.

Hauptmann.

Er ist sein Herr! und Gehorsam und Respekt ist der Unterthan dem Regenten schuldig, Ordnung und Disciplin muß in der Welt sein, sonst wäre

Alles nur ein tolles Durcheinander. Wenn etwas Rechtes in Ihm steckt, so kann Er auch in seinem Stande ein tüchtiger und brauchbarer Mensch werden. Der Mann ziert seinen Stand, nicht der Stand den Mann, das merk' Er sich, mein Sohn, und versprech' Er mir, was auch über ihn kommen möge, thue Er Nichts, worüber sich sein Vater je zu schämen hätte.

Schiller.

Hier meine Hand, mein Vater! Was ich auch beginne, der Ehre will ich immer angehören, mein Streben sei das Höchste zu erringen, und kann ich selbst kein Ganzes werden, so schließe ich mich dem schönen Ganzen an.

Hauptmann.

So recht, mein Sohn, thu' Er's und immer bleibt Ihm da mein Segen. Beruhigt kann ich Ihn jetzt verlassen, mich ruft der Dienst, leb' Er wohl, auf baldig Wiedersehen.

Schiller

(ergreift seine Hand, will sie küssen, der Hauptmann zieht ihn an seine Brust, dann eilig ab.) Auf baldig Wiedersehen? Wird es mir denn vergönnt sein, ihn jemals wieder zu sehen? Der Himmel mag es fügen,

doch wohin ich jetzt auch meine Schritte lenke, ich nehme seinen Segen mit, und das erleichtert mir die Wege meines Schicksals.

10. Scene.

Schiller, Elisabeth, Laurette.

Elisabeth.

So ist es wahr, mein Bruder, was ich von deinen Freunden hab' vernommen, du willst in dieser Nacht noch fliehen, willst uns und deine Heimath kalt verlassen?

Schiller.

Ich muß — es steht die Freiheit, Alles auf dem Spiele. Geh' Schwester, tröste und bereite die Mutter vor.

Elisabeth.

O Fritz! daß es so kommen mußte!

Schiller.

Eile, liebe Schwester, nur wenig Augenblicke sind noch unser; Schlag 10 Uhr erwartet mich der Freund, der mich begleitet.

Elisabeth.

O warum bin ich kein Mann, ich wollte dir treu zur Seite stehen, in Noth und Gefahr.

Schiller.

Steh' uns'rer guten Mutter bei, und du erfüllst die schönste deiner Pflichten!

Elisabeth.

Das will ich Fritz, ich versprech' es dir!

(links ab.)

11. Scene.

Schiller, Laurette.

Schiller.

Und hat meine Laura kein Wort des Abschieds für ihren Friedrich?

Laurette.

Der Schmerz preßt mir das Herz zusammen, und meine Seele hat nur einen Laut, wohin Sie auch das Schicksal führt, die Liebe Ihrer Laura folget Ihnen!

Schiller.

O meine Laura! Mag die Welt uns trennen, unsere Seelen trennt sie nicht; in allen meinen Werken will ich Sie verehren, als Ideal der höchsten Weiblichkeit. Die Welt soll die reinen Bilder lieben lernen, trag' ich doch das Original im Herzen, das schönste Bild aus meiner Jugendzeit!

12. Scene.

Vorige. Dorothea, Elisabeth.

Dorothea

(welche von links während der letzten Worte auftrat). Die möge dir ein Gott ewig rein in deiner Brust erhalten. — Mein Fritz, mein Alles, Wonne und Trost in meinen alten Tagen, du willst, du mußt mich nun verlassen?

Schiller.

So steht es im Buche des Schicksals geschrieben; kein Sterblicher vermag sein strenges Geheiß zu ändern. O meine Mutter, meine Mutter!

(Vom Schloß aus ertönt eine sanfte Musik.)

Ja musicirt nur, und spielet frohe Weisen, daß sich die Zeit euch kürze, noble Welt, uns wird die Spanne Zeit zu kurz, wo wir uns noch zum Letztenmale in den Armen liegen, wo die Heimath den ausgestoßenen Sohn noch hält.

13. Scene.

Vorige. Streicher (v. rechts).

Streicher.

Die Stunde hat bereits geschlagen, o Schiller säumen Sie nicht länger.

Schiller.

So muß es denn geschieden sein, o Mutter ihren Segen. (kniet sich vor ihr.)

Dorothea (ihn segnend).

Ich segne dich, mein Sohn, deine große Liebe möge Gott tausendfach lohnen.

Schiller

(umarmt Dorothea, Elisabeth, dann Laurette). Mutter! Schwester! Laura! lebet wohl!

14. Scene.

Vorige. Scharpstein und Wolzogen (treten von rechts eilig auf).

Scharpstein.

Es ist die höchste Zeit!

Wolzogen.

Die nächste Stunde bringt Gefahr! (Schiller aus der Umarmung reißend.) Komm Schiller, folge uns!

Schiller.

O meine Mutter! meine Laura!

(Dorothea von Elisabeth und Laurette umringt mit segnenden Händen gegen Schiller.)

(Die Musik spielt rauschender im Schlosse.)

(Der Vorhang fällt schnell.)

II. Abtheilung.

Der Liebe Schmerz und Freude.

Personen.

Friedrich Schiller.
Körner, Appellationsrath.
Wilhelm von Wolzogen.
Caroline von Beulwitz, geborene von Lengefeld } Schwestern.
Charlotte von Lengefeld }

Die Handlung spielt in Körners Hause und auf dem Gute der Frau von Lengefeld.

Eleganter Vorsaal im Hause Körner's mit Aussicht auf den Garten.

1. Scene.

Körner und Wolzogen (a. d. Garten).

Körner.

Nochmals seien Sie mir herzlich willkommen, ich habe des Guten, wie des Edlen so viel über Sie aus Schiller's Mund vernommen, daß ich hoch erfreut bin, Sie auch in meinem Hause zu begrüßen.

Wolzogen.

Empfangen Sie für ihren herzlichen Empfang meinen innigsten Dank, mehr aber noch, daß Sie unsern armen Freund in ihrem Hause ein Asyl gegönnt, wo er Schutz und Trost gegen die Stürme seines feindlichen Geschick's gefunden. Wie lebt er, welchen Eindruck hat die betrübende Nachricht auf ihn gemacht, daß seine Laura auf Befehl des Herzog's sich vermählen mußte, und seine Jugendliebe nun auf immer für ihn verloren ist?

Körner.

Mit ruhigem Schmerz und edler Resignation ertrug er diesen neuen Schlag des Schicksals, wie

er seit lange eine Kette von Gram und Leiden trägt.

Wolzogen.

Armer Freund! und immer noch kein Strahl der Hoffnung, daß sich sein freudenloses Dasein ändern möchte, noch immer keine Aussicht auf bessere Tage für den schwer geprüften Dichter.

Körner.

Doch, werther Freund. In Jena wurde vor Kurzem die Professur der Geschichte erledigt; wer wäre würdiger diese Stelle zu besitzen, als unser wackerer Schiller, der in seinem Abfall der Niederlande so Tüchtiges geleistet. Göthe, der das Genie unsers Schillers längst hoch ehrt, wird sich für ihn bei Herzog Karl von Weimar verwenden, und die nächste Zeit schon dürfte eine freudige Nachricht mitbringen.

Wolzogen.

Weiß Schiller um das für ihn so glückliche Ereigniß?

Körner.

Noch nicht, ich wollte ihm keine Hoffnung machen, dem leider schon so viele zernichtet wurden, bis ich Gewißheit von Göthe habe.

Wolzogen.

Möge der Himmel unsere besten Wünsche für den Dichter krönen, er verdient es mehr als einer auf dem Erdenrunde.

Körner.

Gewiß, was mußte er nicht Alles in den sechs Jahren, seit er aus der Heimath geflüchtet, erdulden, wie wurde er nicht an Entbehrungen aller Art gewöhnt, und dennoch hat er sich Geist und Herz stark erhalten, und jede Qual mußte erlahmen an Schiller's Stolz. — Cabale und Liebe, wie Don Carlos sind vollendet, der Geisterseher seinem Ende nahe, und herrliche Gedichte schmücken von ihm die rheinische Thalia, die er alle in den Jahren der tiefsten Schmerzen verfaßt hat, was könnte, was würde dieser große Geist erst leisten, wäre seine Seele frei von Leiden und Sorgen.

Wolzogen.

D'rum ist es Pflicht für alle seine Freunde, ihm zu helfen mit Rath und That. Sie Edelster, Sie gingen uns mit schönem Beispiele längst voran; auch ich will leisten, was in meinen Kräften steht, und bin gekommen, ihn wieder zu meiner Tante Lengefeld zu holen. Auf ihrem Gute in

Gesellschaft meiner Nichten verlebte Schiller schon so manche frohe Stunde, die wohlthuend auf seinen Geist wirkte; möchte dieser neue Besuch seinem Herzen jene Ruhe wieder geben, die ihm vor Allem zu wünschen ist.

Körner.

Der Himmel gebe es! Doch still, dort kommt er aus dem Garten, ich lasse Sie allein, um ungestört die Freude des Wiedersehens feiern zu können. (Ab durch die Seitenthür.)

2. Scene.

Wolzogen, Schiller.

Schiller

(tritt lesend, gedankenvoll mit einem Buche auf).

Wollzogen

(die Arme ausbreitend.) Mein Friedrich!

Schiller

(aufschreckend, auf Wolzogen eilend, stürzt sich in seine Arme.) Wilhelm! Du hier? Der Freund an treuer Freundes Brust! Ein seliger Augenblick nach jahrelanger bitterer Trennung!

Wolzogen.

Wie freu' ich mich, dich wieder zu sehen, und so ganz verändert, doch nur zu deinem Vortheil. Du bist viel schöner, männlicher geworden.

Schiller.

Immer noch der alte Schmeichler, wie auf der Karlsschule, in der Heimath. Heimath! o zauberisches Wort, das mächtig zum Herzen dringt und doppelt schwer mit Weh die Brust erfüllt des Heimathlosen, der sie längst verloren! O Wilhelm, Wilhelm! manchmal fühl' ich doch mein Schicksal hart, das mich nur immer ruhelos umhertreibt auf dem großen Ocean der Leiden.

Wolzogen.

Muth, Schiller, Muth! Auch deinen Blicken wird sich noch ein sicherer Hafen zeigen, wo du nach den Lebensstürmen Anker wirfst, und Ruhe findest, an dem Heerde häuslich stiller Freuden.

Schiller.

Oft hab' ich mir wohl selbst ein solches Glück geträumt und ausgemalt mit allen Farben treuer Liebe, doch zerrissen liegt das Bild vor mir, man hat den Maler um das Original betrogen.

Wolzogen.

Und sollte sich in der großen Gallerie des Lebens kein anderes Bild mehr finden, für das du dich in heiliger Gluth begeistert?

Schiller.

Und fänd' ich's auch, mir fehlt der Rahmen, es würdig zu fassen. O Freund, ich habe die Prosa dieses Erdenlebens seit Jahren in ihrer ganzen Armuth tief gefühlt. Was habe ich nicht Alles seit meiner Flucht aus dem Heimathlande Bitteres empfunden; wie mußte ich oft mit Noth und Kummer ringen, ich hab's verschlossen in meinem Herzen; doch endlich löst sich die Rinde von meiner Brust, und an dem Busen meines treuesten Freundes wird all' mein Weh' in dieser Stunde wach.

Wolzogen.

Mein armer Dichter!

Schiller.

Arm? Ja, du hast Recht, der Dichter muß mit seinem Herzblut schreiben, auf daß die Welt ihm glaubt, daß er ein Dichter ist. Und welchen Lohn empfängt er dann für seine Gaben? Die Heimath hat mich ausgestoßen, ich irrte von Ort

zu Ort, bis ich in Mannheim endlich sicheres Brod gefunden; doch wie wurde mir jedweder Bissen dort verbittert, den man mir gnädig meiner Werke wegen gab? Kabale, Neid und alle die niedern Leidenschaften, die so reichlich auf jenen Brettern wuchern, die die Welt bedeuten, vertrieben mich endlich von Mannheim. Wie groß ist nicht die Schaar derer, die sich Künstler nennen, und wie wenige gibt es, die es wahrhaft sind! Aller Orten gab man meine Stücke, das Publikum erfreute sich daran, an den Lohn für ihren Dichter dachten wenige, und spärlich floß das Honorar für meine Werke, deren rechtmäßige Früchte mir der Nachdruck schändlich abgestohlen. O deutsches Vaterland, wann wirst du deine Geister einmal schützen! Jedes ihrer Worte bewachest du mit eiserner Strenge, doch für den Hilfsschrei ihres Rechtes bleibst du stumm, und läßt in Noth und Elend sie verkommen!

Wolzogen.

O daß ich dir widersprechen könnte, doch leider ist es Wahrheit, die dein gerechter Unmuth so laut kündet.

Schiller.

So zog ich wieder weit umher, bis mir die Freundschaft hier ein gastliches Asyl geöffnet, mir

treulich das Leben zu verschönern half. Doch bin und bleibe ich immer ein Fremdling, der des Lebens höchstes Glück, den eig'nen Heerd entbehrt. O Wilhelm, eine schmerzenreiche Jugend ist mir in's Meer der Erinnerung gesunken, und für den Mann taucht keine bessere Zukunft auf.

Wolzogen.

Doch, mein schwer geprüfter Freund, die nächste Zeit sie wird, sie muß dir bessere Tage bringen; bis dahin komm' mit mir zu dir verwandten Seelen, und was die Freundschaft, was die Liebe dort vermag, sollst du im vollsten Maaß genießen.

Schiller.

Wohin, mein Freund, willst du mich bringen?

Wolzogen.

Zu meinen Nichten; Caroline und Lotte erwarten dich längst mit Sehnsucht, ihr Umgang wird deiner Seele wieder Friede geben, und wo der Friede weilt, ist auch das Glück nicht ferne.

Schiller.

O diese edlen Wesen, wie lieb' ich sie, in ihrer Nähe schließt sich eine neue Welt mir auf,

und zauberisch wissen sie all' meinen Groll über die Vergangenheit zu scheuchen.

Wolzogen.

D'rum laß' uns zu ihnen eilen. Zieht's mich doch nicht minder hin, und eine Ahnung sagt mir, daß wir noch mehr als Freunde werden.

Schiller.

Wilhelm!

Wolzogen.

Erröthe nicht, wer könnte dir ein solches Glück wohl besser gönnen, als ich, dein lang erprobter Freund! Charlotte ist für dich geschaffen, ihr edles Herz wird dir einen Himmel erschließen, der reiner, klarer ist, als der deiner ersten Liebe, an ihrer Brust wirst du dich selbst auf's neue finden.

Schiller.

O Freund! Du öffnest ein Paradies vor meinen Blicken, das ich für verloren gab. (Umarmt ihn.)

3. Scene.

Vorige. Körner.

Körner.

In den Armen liegen sich Beide und weinen vor Schmerzen und Freude — heißt es nicht so, lieber Schiller, in ihrer schönen Ballade?

Schiller.

Ja wohl! Doch auch gewährt mir die Bitte, in unserm Bunde zu sein der Dritte.

Körner.

Vom Herzen gern; ich trete nicht mit leeren Händen in den Freundschaftsbund, und kann ein schönes Pfand in ihre Hände legen; (zieht ein Schreiben hervor, und überreicht es Schiller). An den herzoglich weimarischen Professor Friedrich Schiller.

Schiller.

Wie? wäre es möglich — ich Professor?

Körner.

Der Geschichte in Jena. — Empfangen Sie dazu den Glückwunsch ihrer besten Freunde.

Wolzogen.

Nun, war ich nicht ein guter Prophet für deine bessere Zukunft, willst du nun an meinen Worten glauben?

Schiller.

So ist mir denn endlich ein heller Stern in meiner Nacht erschienen, nach dem ich nun mein Leben richten kann. Kein Flüchtling bin ich mehr, denn ich gehöre nun einem Staate, einem deutschen

Fürsten an, als Genosse großer, edler Geister bin ich aufgenommen, und will mich ihrer würdig zeigen.

Wolzogen.

So recht, Herr Professor! Und jetzt fort von hier, um sich die Frau Professorin zu holen.

Schiller.

Ja, hin zu ihr, mein Herz ist wohl gewöhnt, das Unglück allein zu tragen, zum Glück bedarf ich aber treuer Hülfe, und diese mir zu suchen, folg' ich deinem Rath. (Zu Körner:) Leben Sie wohl, Sie bester, edelster der Männer, mein Herz ist vor Freude übervoll, und nicht vermag ich's, Ihnen so zu danken, wie Sie es verdienten. Doch soll mein Wirken in Gegenwart und Zukunft zeigen, daß ich Ihrer Güte nicht unwerth bin, und wenn der Name Schiller im Strom der Zeiten nicht ganz in's Meer der Vergessenheit sinken wird, dann soll die Nachwelt den Namen Körner gleich hochachten, denn ihm verdankt sie Vieles, was er geworden.

(Alle drei d. d. Garten ab.)

Verwandlung.

Garten auf dem Gute der Frau von Lengefeld, links eine Laube mit einer Rasenbank, worauf ein Stickrahmen liegt.

4. Scene.

Charlotte

(tritt unruhig auf, und blickt in die Scene.) Es ist umsonst, ich blicke vergebens in die Ferne, und nirgends eine Spur von unsern Freunden. Wilhelm versprach mir doch so gewiß heute noch mit ihm einzutreffen, wenn ihnen nur kein Unfall begegnet ist; mein Herz hat eine Unruhe, die ich nicht zu erklären vermag; es ist mir, als sollte mir heute noch außerordentliches widerfahren. Ich will mich an die Arbeit machen, vielleicht zerstreut sie meinen ängstlichen Sinn. (Setzt sich in die Laube und stickt.)

5. Scene.

Vorige. Caroline.

Caroline

(tritt lesend auf, sie hält eine Zeitschrift in den Händen.) Ei, Schwesterchen, noch so fleißig? Darf ich dir die Zeit kürzen, so will ich ein wunderschönes Gedicht vorlesen, das hier in der neuesten Nummer der rheinischen Thalia steht.

Charlotte.

Darf man um den Namen des Autors fragen?

Caroline.

Noch ein Geheimniß, welches du errathen sollst.

Charlotte.

Ich bin eine schlechte Löserin von Räthseln, das weißt du lange.

Caroline.

Wer weiß, dießmal glaube ich, wirst du nicht so lange brauchen, höre:

„Resignation.

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen,
Doch Thränen gab der kurze Lenz mir nur.
Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,
Mir hat er abgeblüht,
Der stille Gott, o weinet meine Brüder —
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht.
Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke
Furchtbare Ewigkeit!
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke,
Ich bring ihn unerbrochen dir zurücke,
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Charlotte,

(welche theilnehmend zugehört, springt auf, indem sie die Arbeit fallen ließ:) Das ist von unserm Schiller.

Caroline.

Errathen, Schwesterchen, errathen! Doch möchtest du nicht lieber sagen, von meinem Schiller?

Charlotte.

Wie könnte ich das mit Recht, Caroline?

Caroline.

Wenn du unserm Dichter die Binde von den Augen lösest, die er seit lange trägt, und darum blind ist für das höchste Glück des Lebens.

Charlotte.

Wohl ist sein Leben schon seit lange trüb umschleiert, und kein froher Blick zeigt ihm die Vergangenheit.

Caroline.

So zeige ihm die Gegenwart im schönern Lichte, halt' ihm einen treuen Spiegel vor die Augen, der seine Seele ganz empfängt, und sie ganz wiedergibt.

Charlotte.

O Schwester, wenn ich dessen mächtig wäre, es wäre ein beneidenswerthes Loos, wenn ich dem

Dichter seine Ruhe wieder geben könnte, seinen Genius auf neuen Fittigen in's Reich der Ideale tragen dürfte, es wäre dann wohl die schönste Aufgabe gelöst, die je einem Weibe auf Erden geworden ist.

(Man hört aus der Ferne die Töne eines Posthorns).

Caroline.

Hörst du diese Töne, sie künden uns die Freunde, seid uns gegrüßt und ziehet ein in Frieden, die Liebe erwartet Euch, und liebend sollt ihr immer bei uns weilen. (Mit Charlotte gegen den Hintergrund eilend).

6. Scene.

Vorige, Schiller, Wolzogen.

Wolzogen.

Hier bring' ich mich, hier bring' ich Euch den Freund.

Caroline.

Die beide herzlich wir willkommen heißen.

Schiller.

Wo Engel weilen, überrascht uns nicht die Güte, auch bin ich sie an Ihnen längst gewöhnt, zu oft schon dankt ich Ihnen frohe Stunden, daß

dieser herzliche Willkomm mich auf's neue überraschen dürfte.

Charlotte.

Wir Frauen denken egoistisch; wo wir gewinnen, sind wir doppelt freundlich, und gewonnen haben wir schon viel im Umgang mit dem Dichter Schiller.

Wolzogen.

Und Professor, wenn ich bitten darf, Fräulein Nichte, ja schaut nur, wohl bestallter Herr Professor der Geschichte an der herzoglich weimarischen Universität in Jena.

Charlotte und Caroline.

Wir gratuliren!

Schiller.

Ich danke Ihnen, und gleich den alten Griechen halte ich es für segenbringend, daß mir die Grazien zuerst ihre Wünsche brachten.

Wolzogen.

Jetzt, Lotte, komm und überlasse deiner Schwester hier das Feld, die soll sich um alle Götter Griechenlands mit dem Dichter streiten, du sollst mich unterdessen zu der Tante führen.

Charlotte.

Die Mutter sehnt sich schon lange auf deine Ankunft, komm Wilhelm, laß sie auch nicht länger warten. Auf Wiedersehen, Herr Professor, und wird der Streit zu heftig, so rufen Sie nur mich, ich helfe Ihnen schon, so gut ich's eben kann. (Springt mit Wolzogen ab).

7. Scene.

Caroline. Schiller.

Schiller.

Ein himmlisches Wesen, immer frohen Muthes, nur Frohsinn und Lust um sich verbreitend. Wer so, wie sie, das Leben immer von der heitern Seite schauen könnte, ist wahrhaft glücklich.

Caroline.

Und wer es nicht ist, lieber Schiller, kann es durch Sie noch werden. D'rum hinweg mit ihren trüben Phantasien, die sie nur berauschen, und ihr eigenes Glück nicht finden lassen. Ich will Ihnen sagen, was zu Ihrem Glücke nothwendig ist. Ein Wesen, welches Sie liebt, hegt und pflegt, ein Wesen, welches ganz in Ihnen aufgeht, ohne doch alle Schätze Ihres Herzens als Entgelt dafür in Anspruch zu nehmen — ein Wesen, das Ihnen

Ruhe gibt, ohne um die Freiheit Ihres Geistes kleinliche Schranken zu ziehen. Ich kenne ein solches Wesen, und sehen Sie mir nur offen in die Augen, bester Freund — auch Sie kennen es, und wissen, daß Sie von demselben nur Gutes zu gewärtigen haben. —

Schiller.

Sie sind immer gut, Karoline, und wissen mich mit sanfter Hand zu mir selbst zurück zu führen.

Caroline.

Das ist ja, denk' ich, überhaupt die Aufgabe von uns Frauen, und so will ich sie denn auch an Ihnen üben, und Ihnen sagen, daß ich in meiner Schwester Herz gelesen, daß es warm und innig für Sie schlägt.

Schiller.

Ist es möglich!

(Das Theater wird allmählig vom Untergange der Sonne beleuchtet).

Caroline.

Es ist! Sehen Sie, wie schön die Sonne untergeht, und mit ihrem Roth den Himmel zauberisch beleuchtet, es ist das Zeichen einer glücklichen Stunde; diese, Schiller, wollen benützt sein;

dort kommt Lotte, gehen Sie ihr entgegen, theurer Freund. Lassen Sie Ihr Herz sprechen, und das der Schwester wird Antwort geben.

Schiller.

O meine Freundin! Ihre Güte zeigt mir den Weg zum Glücke.

Caroline.

Verfolgen Sie den Pfad, es ist mein höchster Wunsch, Sie am Ziele zu sehen. (Ab).

8. Scene.

Schiller. Charlotte.

Charlotte.

Die Schwester fort? Ei, das ist nicht artig, daß man den Gast so allein läßt.

Schiller.

Ich bin es nicht, sie ließ mir ein theures Bild zurück, das ich in Ihnen wiederfinde. O theure Lotte! Ist es wahr? hat Caroline in Ihrer Seele für mich wahr gelesen?

Charlotte.

Schiller!

Schiller.

Eine Antwort Lotte! Und Sie geben mir den Himmel wieder!

Charlotte.

Und warum auch sollt' ich mich verstellen? Ihnen gegenüber verstellen? Ja, Caroline hat in meiner Seele wahr gelesen, Sie leben darin seit lange schon! Glänzend und hell steht der Gedanke vor mir, zu Ihrem Glücke beitragen zu dürfen. Kann es treue, innige Liebe, so ist der warme Wunsch meines Herzens erfüllt, Sie glücklich zu sehen.

Schiller.

O ich werde es sein, Geliebte, denn du wirst mir angehören, und mit liebevoller Hand die Wolken von unserm Himmel scheuchen. Du konntest ohne mich wohl glücklich sein, aber durch mich sollst du nie unglücklich werden; du konntest dich einem Andern schenken, aber Keiner kann dich reinlicher und zärtlicher lieben, als ich. Deine Seele muß sich in meiner Liebe entfalten, und *mein* Geschöpf mußt du sein, deine Blüthe muß in den Frühling meiner Liebe fallen. Hätten wir uns später gefunden, so hättest du mir diese schöne Freude weggenommen, dich für mich aufblühen zu sehen.

Charlotte.

Wie gut du bist, mein Friedrich! Deine Liebe macht mich so glücklich, so ganz glücklich. Ich will es zu verdienen suchen, dieses Glück. Reich in

deinem Geiste wird der meinige sich freuen, dem Flug deines Genius zu folgen. Welche freudige Aussicht für die Zukunft, wie hell und klar steht mein künftiges Leben vor mir! Aber wir dürfen nicht selbstsüchtig sein, mein Theurer! Wenn diese Stunde dich beglückte, wie mich, so komm, daß wir die schwesterliche Hand dankend drücken, die uns so liebevoll zusammen geführt. —

Schiller.

Daran erkenne ich wieder meine gute Lotte! Daß du und Caroline so gut zusammenstimmen, hat mich immer innig erfreut. Eure beiderseitige Harmonie ist ein schöner Genuß für meine Seele, und ich vereinige Euch in meinem Herzen, wie ihr Euch selbst vereinigt habt. —

9. Scene.

Vorige. Caroline. Wolzogen.

Caroline,

(welche bei den letzten Worten eintrat.) Sie ist hier, um sich mit Euch zu freuen, mit Euch ihr Theuern, und diese Stunde zu segnen, in welcher gute Götter das Räthsel unserer Herzen so schön gelöst. Denn auch mir hat sich das Herz des Freundes hier

geöffnet, er liebt mich, und treu will ich ihm seine Lieb auch vergelten.

Wolzogen.

O Schiller! Auch ich bin glücklich! Unsere Freundschaft hat sich durch dieses neue Band nur enger noch verknüpft, und nur der Tod soll sie einst lösen!

Schiller

(beide Schwestern umfassend.) O meine theure Caroline, o meine geliebte Lotte! Wie eine Glorie schwebt Eure Liebe um mich, wie ein seliger Duft überkleidet sie mir die ganze Natur. Wie oft schon ging mir die Sonne meines Glückes unter, heute seh' ich sie ohne Schmerz sinken, weiß ich ja, daß eine neue Sonne mir in Eurer Liebe aufsteigt. Und das Gestirn der kommenden Tage, empfange den Jubel meines beglückten Herzens!

(Es fällt langsam der Vorhang.)

III. Abtheilung.

Eheglück und Freundschaftsopfer.

Personen:

Friedrich Schiller, herzogl. weimarischer Hofrath.
Charlotte, seine Frau.
Wilhelm von Wolzogen, Legationsrath.
Caroline, seine Frau.
Danecker, Professor.
Gotthelf, Pastor.
Seine Mutter.
Dominik, Schiller's Diener.

Die Handlung spielt in Weimar in Schiller's Haus.

Arbeitszimmer des Rathes Schiller, elegant meublirt, an dem Fenster ein Schreibpult, das Fenster ist durch einen carmoisinrothen Vorhang verhüllt.

1. Scene.

Schiller

(am Stehpult lehnend und schreibend). Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uebel größtes aber ist die Schuld! — So wär' denn vollendet Messina's Braut, wie freu' ich mich darüber, fühle ich doch selbst, daß in diesem rein antiken Stück Gediegenes geleistet, und daß ich mich der Arbeit nicht zu schämen habe. Die letzte Feile will ich jetzt noch anlegen, und dann mit Gott es getrost dem öffentlichen Urtheil übergeben. Wir Dichter sind doch wahrlich nicht beneidenswerth; mit welcher Aengstlichkeit und Mühe sucht man um den Stoff, und hat man ihn endlich gefunden, und tausende von Stunden des Fleißes darauf verwendet, nach allen seinen Kräften es vollendet, so stürzt zu oft nur eine schonungslose Kritik, die um Gunst und Gold so häufig feil geboten, das Gebäude unseres Fleißes, unserer Hoffnung mit einem Male unbarmherzig

zusammen. Ja, diese Kritiker, sie können Alles, nur das besser machen nicht! — Doch, mein Richter sei die deutsche Nation, ihrem Urtheil unterwerf' ich mich — Volkesstimme ist ja Gottesstimme!

2. Scene.

Voriger. Charlotte.

Charlotte

(aus der Thüre links). Noch immer bei der Arbeit, Schiller! Gönne dir doch einige Stunden der Erholung, du bedarfst sie, deine letzte Krankheit hat deine Kräfte gar arg mitgenommen, du mußt dich schonen, hörst du, Schiller!

Schiller.

Ach laß mich, liebe Lotte, du weißt, man drängt mich mit dem Stücke. Iffland will es schon zu Neujahr in Berlin zur Aufführung bringen, und dann auch kennst du meinen festen Vorsatz, alle Jahr ein neues Werk zu fördern, ich bin es ja der Erhaltung meiner Familie schuldig!

Charlotte.

Das eben kränkt mich, theurer Mann, daß du dem Handwerker gleich, um's tägliche Brod schaffen

mußt, und nicht dem freien Fluge deines Genius folgen kannst.

Schiller.

Ich gehöre eben nicht zu jenen Glücklichen; doch laß das Lotte; mein Vater sagte immer: Jeder Stand hat seine Freude, jeder Stand hat seine Last. So will ich auch die meine ohne Murren tragen, habe ich doch durch ihn schon der Freuden viele empfunden. Solch eine wurde mir im vollen Maaße zu Theil, als ich jüngst noch vor meiner Krankheit in Leipzig einer Aufführung meiner Jungfrau von Orleans beiwohnte. Wie hob sich meine Seele, als am Schlusse das ganze Publikum sich erhob, und in den allgemeinen Ruf ausbrach: Es lebe Friedrich Schiller! O Lotte! solche Augenblicke wiegen dem Dichter tausende von trüben Stunden auf. Mir haben sie bewiesen, daß mich mein Glaube nicht getäuscht, als ich in meiner Jugend, als armer heimathloser Flüchtling, mich an das Herz des deutschen Volkes warf, und an die Menschheit appellirte. Es hat das Recht mir zugesprochen, daß ich ein deutscher Dichter bin!

Charlotte.

Das bist du, Schiller! Doch daß du es uns dem deutschen Volke noch lange bleiben mögest, so

ist es deine doppelte Pflicht, dich zu schonen. Du mußt dir Ruhe gönnen.

Schiller.

Dem allwaltenden Geiste der Natur müssen wir uns ergeben, und wirken, so lange wir's vermögen.

Charlotte.

Der Mittag ist so schön, such' das Freie auf, die frische Luft wird dich kräftigen.

Schiller.

Sie ist so rauh in diesem Weimar, das wahre Gegentheil von seinem Fürsten, seinem Volke.

Charlotte.

So suche Freunde auf, doch fort mußt du einmal heute, ich lasse dich nicht länger hier in deiner Stube, wo du dich noch zu Tode arbeitest.

Schiller.

Ei, Weibchen, fast möcht' ich eifersüchtig werden, und geheime Gründe für eine so energisch geforderte Entfernung finden.

Charlotte.

Es ist der Wunsch deines Arztes, Schiller! du sollst dich zerstreuen!

Schiller.

Ja, ja, zerstreuen, das heißt mir die Nahrungssorgen vergessen machen, wenn's nur so leicht gehen wollte!

Charlotte.

Besuche deine Freunde!

Schiller.

Göthe ist nicht hier, er ist auf Reisen mit dem Herzog. Ja, ja, der hat es gut, in Allem besser als ich, ach wenn ich reisen könnte, ich möchte das Meer, die Alpen sehen; Seeluft und Alpenluft würden mir die Brust stärken und die Seele weiten. Doch das sind eitle Wünsche!

Charlotte.

Warum? Du kennst mich Schiller, ich würde Alles opfern, jede Entbehrung mit Freuden tragen, könnt' ich es möglich machen, dir einen Lieblingswunsch zu erfüllen.

Schiller.

Gewiß, denn du bist mein liebes, gutes, treues Weib. Doch tröste dich; meine Reiselust soll mir ohne Opfer gestillt werden. Es hat mich seit lange schon ein Heimweh überfallen, die Liebe zu meinem schönen Schwabenland ist in mir auf's

Neue erwacht, ganz hab' ich so nie den Schwaben ausgezogen, darum schrieb ich vor einigen Wochen an den Herzog, er möchte mir gönnen, die Heimath zu besuchen, ich hoffe, sein Zorn wird sich in den langen Jahren meiner Entfernung gelegt haben, und er wird jetzt meiner Bitte gnädig willfahren. Dann liebe Lotte, packen wir zusammen, und ziehen der Heimath zu, ich muß ja mein gutes Weib zu meinen lieben Eltern bringen, damit sie sehen, welchen Engel mir Gott geschenkt.

Charlotte (ihm drohend.)

Dem du so wenig folgst, obgleich er dir das Beste rathet, was deiner Gesundheit so nöthig ist.

Schiller.

In der Folge ganz gewiß, und damit du siehst, daß es mir Ernst ist, so will ich aus dem Hause fort, ich will Voß besuchen. Der gute Mann hat so viele Nächte während meines Krankseins bei mir durchwacht, wofür ich ihm zu großem Dank verpflichtet bin.

Charlotte.

Recht Schiller! Und bis du zurück, laß ich dir ein Gläschen Punsch bereiten, das dich wieder erwärmt.

Schiller.

Nur zu, du kleine Verschwenderin, die Jungfrau von Orleans wird Alles zahlen, was Schiller's Hausfrau verschwendet. Ich erwarte jede Stunde das Honorar dafür von Unger aus Berlin, und diesmal ist es nicht unbedeutend. D'rum nur nicht gegeizt, liebes Weibchen, denn Geiz ist ein großes Laster, und meine liebe Lotte ist ja von allen Lastern frei. Adieu, Lotte, adieu, wenn der Punsch fertig, bin ich wiederum bei dir. Adieu!

(D. d. Seite ab).

Charlotte.

O seelenguter Mann, wie lieb' ich dich! Und dich sollt' ich vielleicht schon bald verlieren? Nein, nein, es kann, es darf nicht sein! Solch' ein edles Wesen soll in der Blüthe seiner Kraft nicht enden, und dem Leben entzogen werden, es darf nicht sein, es ist nicht möglich!

3. Scene.

Charlotte. Dominik.

Dominik (d. d. Mitte.)

Herr Professor Dannecker bittet die Frau Hofräthin um Ihren gütigen Empfang.

Charlotte.

Ist mir vom Herzen willkommen!

Dominik

(öffnet die Thüre, dann ab.)

4. Scene.

Charlotte. Danecker.

Danecker.

Seien Sie mir herzlich gegrüßt, Frau Hofräthin, vor Allem, wie geht es mit der Besserung Schiller's?

Charlotte.

Ich hoffe das Beste, sein Brustleiden hat ihn zwar noch immer nicht ganz verlassen, doch wird eine Reise in seine Heimath, die er jetzt vorhat, gute Wirkung auf ihn machen.

Danecker.

Der arme Mann, sein ganzes Leben ist ein Leidensroman, seine Jugend war eine Unterdrückungs- und Armuths-Geschichte, dann wurde es eine Krankheits-Geschichte.

Charlotte.

Sie haben leider recht!

Danecker.

Wissen Sie, daß man in Dänemark schon Schiller eine Todtenfeier hielt?

Charlotte.

Nicht möglich!

Danecker.

Mein Freund Baggesen, Schiller's enthusiastischer Verehrer, schrieb mir aus Kopenhagen, daß dort, als die Nachricht von Schiller's Tod eingetroffen, Herzog Friedrich von Augustenburg, im Verein mit vielen Freunden, dem todtgeglaubten Dichter eine stille Todtenfeier gehalten und tausende von Thränen wahrer Theilnahme reichlich für ihn flossen.

Charlotte.

Diese edlen Menschen!

Danecker.

Glauben Sie nicht, verehrte Frau, daß die Mittheilung dieser Epistel auf unsern leidenden Schiller heilsamer wirken möchte, als irgend eine Arznei?

Charlotte.

O gewiß! Und wenn Sie Ihrem Freund antworten, so sagen Sie ihm, sagen Sie ihm — (in Thränen ausbrechend.) O nicht vermag ich meinem Danke Worte zu geben!

Danecker.

Ich kann ihm nichts besseres und rührenderes schreiben, als was ich jetzt sehe und höre. Baggesen muß von Schiller's Besserung bereits unterrichtet sein, dieser Brief, den er an Ihren Mann geschrieben, und meinem eingeschlossen, überzeugt mich davon; ich glaube, er enthält für Schiller noch mehr der freudigen Nachrichten.

Charlotte.

Wie gönne ich sie meinem guten Manne!

5. Scene.

Vorige. Schiller.

Schiller

(mit einem offenen Brief hereinstürzend.) O Gattin! Freund! freuet Euch mit mir, ich darf wieder in meine Heimath, nichts liegt mir mehr im Wege! Hier in dem Brief von meinem Vater, den ich soeben erhalten, steht Alles, lest nur selbst.

(Gibt Charlotten den Brief.)

Danecker.

Wie freu' ich mich deiner guten Nachricht, doch das Glück kommt selten allein, hier Freund, auch ich bringe gute Zeichen mit, diesmal aus

Dänemark von unserm Freund Baggesen. (Gibt Schiller ein Schreiben).

Schiller.

Von ihm?

Danecker.

Und seinen Freunden!

Schiller

(liest mit großer Theilnahme und Freude.)

Charlotte,

(nachdem sie Schiller's Brief gelesen, zu Danecker.) Diese Zeilen von Schiller's Vater sagen, daß er ungehindert Würtemberg betreten könne, der Herzog werde ihn ignoriren.

Schiller

(sinkt in einen Stuhl.) Zu viel des Glückes, zu viel! daß ich es auf einmal ertragen könnte!

Charlotte und Danecker.

Welches Glück?

Schiller.

O leset selbst, und freuet Euch mit mir.

Danecker (liest laut.)

„Zwei Freunde, durch Weltbürgersinn mit „einander verbunden, erlassen dieses Schreiben an

„Sie, edler Mann; Beide sind Ihnen unbekannt,
„aber beide verehren und lieben Sie. Groß war
„also auch unsere Trauer bei der, Gott sei es
„gedankt, falschen Nachricht von dem Tode Deut-
„schlands größtem Dichter; unsere Thränen flossen
„nicht am sparsamsten unter der großen Zahl von
„guten Menschen, die ihn kennen und lieben. —
„Dieses lebhafte Interesse, welches Sie uns ein-
„flößen, edler und verehrter Mann, vertheidige uns
„bei Ihnen gegen den Schein unbescheidener Zu-
„dringlichkeit. Ihre durch allzuhäufige Anstrengung
„und Arbeit zerrüttete Gesundheit bedarf, so sagte
„man uns, für einige Zeit einer großen Ruhe,
„wenn Sie wieder hergestellt und die Ihrem Leben
„drohende Gefahr abgewendet werden soll. Allein
„Ihre Verhältnisse, Ihre Glücksumstände verhindern
„Sie, sich dieser Ruhe zu überlassen. Wollen Sie
„uns wohl die Freude gönnen, Ihnen den Genuß
„derselben zu erleichtern. Wir bieten Ihnen zu
„dem Ende auf 3 Jahre ein jährliches Geschenk
„von tausend Thalern an. Nehmen Sie dieses
„Anerbieten an, edler Mann. Wir hegen keinen
„andern Wunsch, als der Menschheit einen ihrer
„Lehrer zu erhalten! Friedrich Herzog von Augusten-
„burg, Graf von Schimmelmann Minister." —
(Spricht:) O ihr edlen, würdigen Männer!

Charlotte

(ist während des Schlusses in die Knie gesunken, in betender Stellung.) Göttliches Wesen, das über den Sternen thront, habe Dank, daß du diesen würdigen Männern solchen Edelmuth in das Herz gelegt.

Schiller

(mit Begeisterung sich erhebend.) Ja, ihr großen Weltbürger, ich nehme euer so edel gereichtes Anerbieten an! Von der Wiege meines Geistes bis jetzt, habe ich mit dem Schicksal gekämpft, und seitdem ich die Freiheit des Geistes zu schätzen weiß, war ich dazu verurtheilt, sie zu entbehren. Unreif, weit unter dem Ideale, das in mir lebendig war, sah ich jetzt Alles, was ich zur Welt gebracht. Traurig machten mich die Meisterstücke anderer Dichter, weil ich die Hoffnung aufgab, ihrer glücklichen Muse theilhaftig zu werden, an der allein die Werke des Genius reifen. Ihr gebt mir die so lange und heißgewünschte Freiheit des Geistes, die vollkommen freie Wahl meiner Wirksamkeit. Es soll mir nicht an Beharrlichkeit fehlen, die Hoffnungen zu rechtfertigen, die zwei so vortreffliche Bürger unsers Jahrhunderts auf mich gegründet haben.

Charlotte.

Du glühst, mein Friedrich, o wie schön macht dich die Freude!

6. Scene.

Vorige. Wolzogen. Caroline.

Wolzogen

(mit einem Adelsdiplom in der Hand.) Hier bring ich dir, geliebter Schwager, ein neues Geschenk des Glücks, errathe, was es ist.

Schiller.

Ja, habe ich denn nicht der Götter Gunst heute schon zu viel erfahren, fast zittere ich für mein Heil.

Wolzogen.

Das Volk hat dich seit lange schon geliebt und hoch geehrt, als den Edelsten der Dichter, nun mußte dir auch die Verehrung der Fürsten werden, empfange hier das Diplom des Adels.

Schiller.

Wie — ich der Dichter des Fiesko und der Räuber in den Adelsstand erhoben, das ist beim Himmel seltsam!

Wolzogen.

Höre! (liest.) „Wien, den 7. September 1802. „Wir Franz von Gottes Gnaden, römisch deutscher „Kaiser, erheben in gnädigster Rücksicht auf die „ehrerbietigsten Wünsche Seiner Durchlaucht des „Herzogs von Sachsen-Weimar Liebden, wie auch „auf die ausgezeichnet seltenen Verdienste des Hof-„raths Johann, Christoph, Friedrich Schiller, die „er sich um die Geschichte und die schönen Wissen-„schaften erworben, und hauptsächlich der deutschen „Sprache einen neuen Schwung gegeben, denselben „sammt seinen ehelichen Leibeserben, und desselben „Erbeserben mit wohlbedachtem Muthe, gutem Rathe „und rechtem Wissen in des heiligen römischen „Reiches Adelstand, welche Gnade er lebenslang „mit tiefschuldigstem Danke verehren werde, kann, „mag und soll."

Schiller.

Et cetera, et cetera — um deinetwillen, Lotte, ist mir die adelige Glorie lieb, und darum will ich sie mir gefallen lassen.

Danecker.

Freund, kaum trau' ich mich länger bei dir zu hausen, das Glück überladet dich mit seinen Gütern.

Caroline.

Ich fürchte es nicht, zu lange haben wir auf seine Gunst gewartet, auch bringt das Glück nur Früchte, die Schiller längst verdient.

Schiller.

Sie kommen etwas zu spät, diese Früchte, und ich fürchte fast, ich habe mir den Appetit dazu an der Armenkost verdorben, die ich zu lange schon genießen mußte.

7. Scene.

Vorige. Dominik.

Dominik.

Zwei Fremde befinden sich im Vorsaale, die Herrn Hofrath Schiller zu sprechen wünschen.

Schiller.

Nur jetzt nicht, o über diese lästigen Besuche, die uns wie die Seltenheiten einer Stadt besuchen, um zu Hause dann zu prahlen, sie kennen diesen und jenen Dichter persönlich, und wissen dann alle ihre Eigenheiten und Schwächen in hundertfach vergrößertem Maßstab wiederzugeben.

Dominik.

Es scheint ein armer Landprediger mit seiner alten Mutter zu sein.

Schiller.

Ein Prediger sagst du? Auch ich wollte Prediger werden! und eine alte Mutter! — — gewiß Unglückliche. Geht, meine Freunde, laßt mich für einige Augenblicke mit ihnen allein; das Unglück soll man nie lange warten lassen, wenn man helfen kann, und zu viele Augen schüchtern auch dasselbe ein.

Charlotte.

Komm, Schwester, wir wollen unterdessen Punsch bereiten.

Danecker.

Da helfen wir, das können wir noch aus den Zeiten von der Karlsschule her, nicht wahr, Wolzogen, dort war ich der beste Punschfabrikant.

Schiller.

Recht! in edler Freunde Kreis will ich das Glück des heutigen Tages feiern.

(Charlotte, Caroline, Wolzogen und Danecker zur Seite ab).

Schiller (zu Dominik.)

Geh', alte Seele, und bringe mir die Fremden.

Dominik.

Zu Befehl, Herr Hofrath (will gehen).

Schiller.

Dominik!

Dominik.

Herr Hofrath!

Schiller.

Da nimm die paar Thaler, und trage sie dem alten Studenten hin, der in dem kleinen Häuschen vor dem Thore wohnt.

Dominik.

Dem? Von ihm sind doch die heftigen Artikel, die in der Weimarischen Zeitung gegen die Werke des Herrn Hofraths stehen!

Schiller.

Was thuts; der Mann ist arm und verkauft eben seine Feder an Jedermann; daß er es gerade an meine Feinde that, darum bin ich ihm nicht gram, jetzt ist er krank, wie ich erfahren, da thut ihm Hülfe noth, er kann ja nichts verdienen. Geh' bringe ihm das Geld, doch sage ja nicht, von wem es kommt.

Dominik.

O Herr Hofrath, was sind Sie für ein edler Mann!

Schiller.

Geh', sag' ich, die Fremden warten schon zu lang.
(Dominik ab.)

8. Scene.

Schiller, Gotthelf und seine Mutter.

Schiller.

Es soll der Mensch im Glück den Haß vergessen, wenn er es rein genießen will. (Beiden entgegengehend.) Sie wünschen mich zu sprechen, womit kann ich Ihnen dienen, sprechen Sie ohne Scheu, bedürfen Sie der Hülfe, so soll sie Ihnen werden, so groß sie eben in meinen Kräften steht.

Gotthelf.

Sie haben schon geholfen, bester Mann, für dessen Wohl ich täglich mein Gebet zum Himmel sende. Mutter! sieh, das ist der Mann, o danke ihm aus dem ganzen Grunde deiner Seele.

Mutter.

Wie ein dankbares Mutterherz vermag; o

edler Mann, lassen Sie mich die Hand küssen, die meinen Sohn gerettet hat (will seine Hand küssen).

Schiller

(entzieht ihr seine Hand). Ich verstehe Sie nicht, und bitte, mir zu erklären —

Gotthelf.

Gleich, geehrter Mann, ich bitte nur einer kleinen Erzählung ein gütiges Gehör zu schenken. — Es war in Leipzig, wo vor vielen Jahren ein junger Mensch studierte, der von Hause aus ohne alle Mittel war, und nur von dem Almosen wohlthätiger Menschen lebte; schlechte Gesellschaft zog ihn in einen Kreis von Lustbarkeiten, und die Unterstützungen seiner Gönner wurden leichtsinnig vergeudet. Sein Lebenswandel wurde ruchbar, und die Hand seiner Wohlthäter zog sich von ihm ab, zu spät sah er seine Verirrungen ein, und bitter bereuend, mußte er von nun an mit Noth und Elend, und dem schrecklichsten Mangel ringen. Alle noch so spärlichen Subsistenzmittel waren für ihn erschöpft, und schon mußte er mit dem gräßlichsten Hunger kämpfen, da wollte er eine minder qualvolle Todesart wählen, und begab sich nach einer verzweiflungsvollen Nacht, wo er mit dem Leben abgeschlossen, an die Ufer der Pleiße. Hinter einem

Buschwerk wollte er zum letztenmal sein Gebet der Reue zum Himmel senden, und laut und brünstig war sein Flehen; dann that er einen Sprung in die Wellen, in sein Grab! — Doch der Himmel wollte es anders; ein junger Mann, der denselben Weg gegangen, ein ächter Samaritan, stürzte ihm in die Wellen nach, rettete ihn mit Gefahr seines Lebens und mit dem Leibe auch seine Seele, dem unendlich barmherzigen Gott.

Schiller

(welcher mit großer Theilnahme zugehört). Sprechen Sie, was ist aus jenem armen Unglücklichen geworden?

Gotthelf.

O nicht mehr arm! o nicht mehr unglücklich, reich, unendlich reich im Glück, denn es ist ihm vergönnt, seinem Retter, seinem Wohlthäter zu danken (wirft sich Schiller zu Füßen).

Schiller.

Wie, Sie sind — Sie wären?

Mutter.

Mein armer, einst von Gott verlassener Sohn, jetzt die Freude und die Stütze meiner alten Tage (vor Schiller sich knieend).

Gotthelf.

Und Alles dieses dank ich Ihnen!

Schiller.

Dem Himmel sei Dank, daß meine That so gute Früchte trug (zieht beide auf).

Gotthelf.

Sie hat's getragen, durch Ihre augenblickliche Unterstützung ward mein Leben auf einige Wochen gefristet, bis jene großmüthige Hilfe kam, die ich Ihnen, edelster der Männer, danke, und welche mich in den Stand setzte, meine theologischen Studien zu vollenden.

Schiller.

Nicht mir allein gebührt Ihr Dank. Ich war zu jener Zeit zu einem Hochzeitsfeste einer reichen Kaufmannsfamilie geladen, mein Lied an die Freude, damals neu, setzte die Gesellschaft in eine glückliche Stimmung, ich benützte sie und sammelte für einen Unglücklichen, dessen trauriges Loos ich ihren weichgestimmten Herzen lebhaft vor Augen führte. Zu Ihrem Glücke damals, fiel die Sammlung reicher, ergiebiger aus, als ich selbst gehofft.

Gotthelf.

Eine geraume Zeit verging, bis mir nach voll=

endeten Studien endlich eine kleine Landpfarre zu Theil wurde, wo ich mit meiner Mutter, wenn auch in beschränkten Verhältnissen, doch still und zufrieden lebe. Jahre lang sparen wir nun, um die für uns so weite Reise nach Weimar unternehmen zu können; wir haben so manches Bedürfniß des Lebens willig entbehrt, galt es doch unsern sehnlichsten Wunsch zu erreichen, den Mann, dem ich mein Leben danke, den Mann, dessen Name während jener Zeit in ganz Deutschland hoch gefeiert wurde, von Angesicht zu Angesicht zu sehen, um ihm aus vollem Herzen noch einmal zu danken.

Mutter.

Der Herr erfüllte unsere Wünsche, er sei darum gepriesen.

Schiller.

O ihr braven Menschen, wie rührt mich Eure Dankbarkeit. Ihr bleibt bei mir auf einige Tage, und in dieser Stunde, wo ich mit meinen Freunden das Glück des heutigen Tages feiere, dürft Ihr mir nicht fehlen, Ihr habt einen guten Theil dazu beigetragen. (Gegen die Seitenthüre gehend und sie öffnend,) kommt Alle, die Ihr meinem Herzen theuer, nehmt Theil an meinem Glücke, und stimmt mit ein ins Lied der Freude!

9. Scene.

Vorige. Charlotte, Caroline, Danecker, Wolzogen,

(sie bilden um Schiller einen Halbkreis).

Schiller (spricht):

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt,
Bettler werden Fürstenbrüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor (singt):

Seid umschlungen, Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — über'm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen!

Schiller.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
(reicht Danecker und Wolzogen die Hand)

Wer ein holdes Weib errungen,
(hält Lotte im Arme)
Mische seinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
(Gotthelf faltet seine Hände gegen Himmel)
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie,
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Dominik

(ist unterdessen mit einem großen Credenzteller eingetreten, worauf 8 Gläser mit Punsch gefüllt stehen; er präsentirt sie den Anwesenden).

Schiller.

Festen Muth in schweren Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen —
Brüder, gält es Gut und Blut

Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Auch die Todten sollen leben!
Unser Schuldbuch sei vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder, über'm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet!

(während Alle ihre Gläser erheben, fällt der Vorhang langsam).

IV. Abtheilung.

Des Dichters Heimkehr.

Personen:

Major Schiller,
Dorothea, seine Frau,
Friedrich von Schiller, herzogl. weimarischer Hofrath,
Charlotte, seine Frau,
Wilhelm v. Wolzogen, Legationsrath,
Caroline, seine Frau,
Hauptmännin Vischer,
Kronenbitter, Hausmeister,
Appellationsrath Körner,
Danecker, Professor,
Zumsteg, Kapellmeister,
Koch, Maler,
Petersen, Bibliothekar,
Streicher, Virtuos,
von Scharpstein, Hauptmann.

Die Handlung spielt in Major Schiller's Hause.

Ein großer Saal, im Hintergrund ein erhöhtes Theater.

1. Scene.

Fr. Vischer, Kronenbitter,

(beide mit dem Decoriren des Saales beschäftigt).

Kronenbitter.

Mehr Blumen, Frau Hauptmännin, nur mehr Blumen her, daß Alles in gehöriger Symmetrie erscheint; ich hab' es in Reih und Glied nicht leiden können, wenn Alles nicht in Proportion erschien. D'rum nur nicht sparen mit den Blumen, wenn auch der Garten des Herrn Major ganz geplündert wird, was schadet es, gilt es ja die Ankunft seines Sohnes zu feiern.

Fr. Vischer.

Und was für eines Sohnes! des besten, edelsten auf der weiten Welt, auf den das ganze Vaterland so stolz ist, als die Eltern selbst. Aber sagt' ich es nicht immer? — Schiller, sagt' ich, ist ein Mann, der werth ist, daß man ihn mit Gold

einfaßt. Ja, ja, wir Weiber verstehen uns halt auf die Männer, wir wissen ihr Talent zu schätzen.

Kronenbitter.

Nun ja, diesesmal hatte die Frau Hauptmännin recht, und wo sie recht hat, muß man es ihr lassen, passirt ja so nicht zu oft. Es ist mir nur um Eines leid, daß es unser durchlauchtigster Herzog nicht mehr erlebte, seinen ehemaligen Karlsschüler zu begrüßen, es ist just, als hätte er sich geschämt, ihm auf dieser Welt noch mal zu begegnen, d'rum ist er ihm in eine bessere vorangegangen, und wird ihm dort wohl einen guten Platz bestellen.

Fr. Vischer.

Friede ihm, und seiner Asche! Er ging versöhnt mit Allen aus dem Leben, hat oft noch, so wurde mir erzählt, mit Ehren des guten Schillers erwähnt, und setzte seiner Rückkehr nichts entgegen. O wie freuen sich die guten Schwaben auf die Ankunft ihres Landsmannes! Und wir Alle wohl nicht minder. Schon an der Grenze wird er festlich empfangen, dann geht es im Triumphzug nach dem väterlichen Hause, hier erwarten ihn viele seiner Freunde, alle ehemalige Zöglinge der Karlsschule,

und bereiten eine Schillerfeier vor, an die man lange denken, und von ihr sprechen soll.

Kronenbitter.

Ist Alles schon in der größten Ordnung, die herzogliche Garderobe des Schloßtheaters ist rein geplündert, kein Herzogmantel und kein Räuberkittel ist mehr zu finden. Mir selbst ist eine Rolle zugetheilt, ich stelle den Schirmvogt Geßler vor, der Maler Koch hat mich dazu ausersehen, er sagte, ich hätte ein so gar martialisches Aussehen (sich den Schnurrbart streichend). Ja, ja, das habe ich noch aus den Zeiten, wo ich der schönste Grenadier gewesen.

Fr. Vischer.

Mich hat man zur Musikantenfrau Millerin gemacht, die Herzog Friedlands Tochter hätt' ich zwar lieber vorgestellt, die macht aber Schillers jüngste Schwester; nun ja, etwas jünger ist sie wohl, wie ich, wenn ihr nur auch der schwärmerische Blick gelingt, den hätt' ich freilich besser inne. Ich muß mich nur in Staat werfen, die Haube mit den himmelblauen Bändern setz ich auf, denn himmelblau ist Schillers Leibfarbe. Ich trug sie damals, als er die schönen Laura-Lieder an mich gedichtet, es war doch eine schöne Zeit, die Zeit der jungen Liebe.

Kronenbitter (f. f.)

Die Alte hat sich wirklich die Idee in den Kopf gesetzt, nun lassen wir ihr die Freude, die Niemand schadet. Die ächte Laura ist mit ihrem Vater in einer bessern Welt vereint, und mag segnend nun auf ihren Schiller niederschauen.

(Man hört hinter der Scene rufen):

„Es lebe Friedrich Schiller!“

Fr. Vischer.

Da sind sie schon, jetzt, Kronenbitter, heißt's sich sputen!

Kronenbitter.

Ist Alles expedirt, wie zum Appell beim Regiment.

Fr. Vischer.

So laßt uns nicht die letzten sein, den Heimgekehrten zu begrüßen.

Kronenbitter.

Vorwärts, Frau Hauptmännin, heute will ich nochmal Sturmschritt laufen, es gilt meinem guten Herrn, dem Herrn Regiments — nein aller Weltsdichter die Honneurs zu machen. (Beide ab.)

2. Scene.

Major Schiller, Dorothea, (aus d. Seite).

Major.

Komm, Mutter, komm, so eben steigt er aus dem Wagen.

Dorothea.

Mir fährt die Freude in alle Glieder, und schwindlich wird mir's vor den alten Augen.

Major.

Die Freude tödtet nicht, sink' an die Brust deines Sohnes, er wird dich halten.

3. Scene.

Vorige. Schiller, dann **Charlotte** mit **Körner.**

Schiller (hereinstürzend).

Mutter! Vater! (ihn umarmend.) So seh' ich Euch denn endlich wieder, ich liege in den Armen meiner Mutter, die mich einst getragen, ich drücke die Hand des Vaters, die mich einst gesegnet.

Major.

Und das mit Recht, du bist ein ganzer Mann geworden, der Stolz deiner Nation, die Freude

deiner greisen Eltern, zu denen du mit Ehren reich beladen heimgekehrt.

Schiller.

Auch eine Tochter bring' ich Euch, ihr lieben Eltern, habt sie so lieb, wie ich, denn sie verdient es, sie ist es, die das Leben eures Sohnes im hellen Lichte der Freude verschönern hilft, sie ist es, die ihn reich beglückt.

Dorothea (zu Charlotte).

Kommt an das Herz der Eltern, sie sind die Euern, beste Frau, die unsern Sohn so glücklich macht.

Charlotte.

O würdige Eltern meines Schillers!

Major.

Nun will ich gerne von der Erde scheiden, wenn mich der Herr zu sich ruft, ich habe die seligste Stunde noch erlebt, hab' Dank dafür, mein Herr und Schöpfer.

Schiller.

Die Zeit mag Ihnen noch ferne bleiben, bester Vater.

Major.

Wie Gott will, es sind mir den letzten Weg

schon viele meiner Freunde vorangeschritten, der Herzog selbst hat ihn vor Kurzem erst gemacht.

Schiller.

Der Herzog todt? Friede seinem Staube! So ist er denn zur Ruhe eingegangen der rastlos thätige Geist. Er hatte große Fehler als Regent, noch größere als Mensch, aber beide wurden von seinen großen Eigenschaften überwogen, und das Andenken der Ersteren muß mit dem Todten nun begraben sein. Er war ein ganzer Mann. Und sitzen wir beim trauten Mahle, dann sei ihm ein Glas der Erinnerung gebracht.

Auch die Todten sollen leben!
Unser Schuldbuch sei vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — über'm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet!

Major.

Recht so, mein Sohn! Siehst du, dieses Wort von dir freut mich mehr, als alle deine schönsten Verse; es giebt mir das Zeugniß, daß du ein edler Mann, gleich groß als Mensch und Dichter bist.

Körner.

Dem zu Ehren seine besten Freunde hier ein

Fest bereitet, ich bitte in ihren Namen, lieber Schiller, unsere Huldigung freundlich aufzunehmen.

Schiller.

Wer könnte so vieler Liebe und Freundschaft widerstehen; vom Herzen gern bin ich bereit, zu schauen, was mir Beide bringen.

Festspiel.

3. Scene.

Der Genius der Kunst, später die deutsche Muse, der Meister.

(Kurze Geister-Musik.)

(Durch die Seitenthüre tritt auf):

Der Genius der Kunst.

Der Genius der Kunst begrüßet dich vor Allem.
An deiner Wiege stand er, in dem Augenblick,
Als du geboren, laß es heute dir gefallen,
Daß er auch wiederkehrt bei deinem Glück.
Ein Wesen bringt er mit, es ist die deutsche Muse,
Sie harret längst schon dein mit ihrem Dankes-
Gruße.

(tritt gegen die Pforte, wo eintritt:)

Die deutsche Muse.

(Sie trägt ein weißes, griechisches Gewand, mit Gold durchflochten, wallende Locken, mit einem grünen Kranz auf dem Haupte, eine goldene Leyer in der Hand.)

Der Genius der Kunst.

Tritt ohne Scheu herein, du lang verkanntes Wesen.
Verkümmert war dein Sein, durch fremden Schein gewesen.
Denn während fremde Kunst verehrt ward, fremder Flitter
Beschenkt mit reicher Gunst — verging dein Dasein bitter.
In Gram und Sorg und Noth, wie jedes deiner Söhne,
Versunken wär' und todt das wahrhaft deutsche Schöne,
Hätt' nicht durch ei'gne Kraft, trotz aller Noth und Schmerzen,
Sich stolz emporgerafft zur Freude deutscher Herzen
Im freundlichen Verein, ein Kreis sich deutscher Geister
Nicht ihre Zahl war klein, und d'runter mancher Meister
Vom Gellert, Lessing an, und Klopstock, Wieland, Herder,

Da reiht sich Mann an Mann, die unsern Herzen
werther.
Ein Bürger, Hölty, Voß, und wie sich alle nennen,
Die Dichter hehr und groß, wer wollte sie verkennen?
Doch unter allen Zwei sind, die durch alle Welten,
In Zeiten alt und neu, als Dichter-Fürsten gelten!
Das Volk hat sie erkannt, gehuldigt allen beiden,
Wo Göthe wird genannt, nennt Schiller man mit
Freuden.
Und heut' an diesem Ort, wo er zum Ruhm geboren,
Ertöne manches Wort durch mich herauf be-
schworen,
Erschein' manch' Kunstgebild, das Schiller wir
verdanken,
Vor seinen Blicken mild — auf! öffnet eure
Schranken!

(Der Vorhang des Theaters öffnet sich).

1. Tableau.

Die Räuber stehen malerisch gruppirt um Karl Moor, vor ihm gebunden kniet Franz Moor.

Chor gesungen von den Räubern.

Ein freies Leben führen wir u. s. w.

(Nachdem der Vorhang sich geschlossen, tritt hervor und spricht)

die deutsche Muse.

Wohl kannt' ich euch, ihr räuberischen Horden,

Erzeugt von jugendlicher Phantasie,
Die jahrelang ist unterjochet worden
Bis endlich Bahn sich brach ein Kraftgenie.
Es ruht in euch ein edler Geist, und edler Wein muß gähren,
So mußt sich auch des Dichters Geist zu reinerm Werk verklären.

(Es tritt Fiesko auf.)

Dich grüße ich, als stolzester der Genuesen
Republikaner, warst du, doch nicht treu,
Die Herrschsucht ist dein Untergang gewesen,
Du wolltest Genua stark, doch nimmer frei!
Den Herzogs-Mantel wolltest du — die Krone dir erringen,
Leg' am Altar sie nieder jetzt, dem Dichter sie zu bringen.

(Fiesko tritt ab.)

(Ferdinand und Louise treten auf.)

Ein liebend Paar, wer sollte euch nicht kennen,
Louisen nicht, und ihren Ferdinand?
Wer sollte euer schmerzlich Loos verkennen,
Das nur im Tode seine Ruhe fand?
Die Thränen euch geweint, als Perlen legt sie nieder,
Dem Dichter dargebracht für alle seine Lieder.

(Ferdinand und Luise ab).

2. Tableau.

Don Carlos kniet vor Eboli, welche auf einer Ottomane sitzt, und die Laute spielt. Posa lauscht im Hintergrund.

(Die Eboli singt aus dem Gedichte Schiller's „die Sehnsucht.")

Ach aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt.
Dort erblick' ich schöne Hügel
Ewig jung und ewig grün,
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Höhen zög' ich hin.

(Der Vorhang schließt sich.)

Deutsche Muse.

Ein Königssohn, mit einem Herz voll Liebe,
Das edel für der Menschheit Rechte glüht,
Don Carlos war's, er folgte seinem Triebe,
Der mächtig ihn zu Lieb' und Freundschaft zieht,
Gedankenfreiheit ließest du von Posa einst erbitten,
Erfüllte sich dein Wunsch, die Welt hätt' minder schwer gelitten.

(Wachtmeister, Trompeter, Kuirassiere und Jäger treten auf.)

Ein lustig Völklein bunt zusamm' geschaart,
Zieht in den Krieg für Glaube und für Wahn
Und Kriegeslust mit Tapferkeit gepaart

Läßt ohne Sorge zieh'n sie ihre Bahn.
Was heute sie gewonnen, der Morgen hat's verloren,
D'rum tönt ihr lust'ger Sang, vom Augenblick geboren.

(Es wird hinter der Scene oder von Darstellenden Schiller's Reiterlied gesungen.)

(Max Piccolomini und Thekla treten auf.)

In einer Welt erfüllt von Kriegesstürmen
Da fanden sich zwei Herzen treu und wahr,
Wie Lug und Trug auch rings sich um sie thürmen,
Sie achten's nicht, sie trotzen der Gefahr.
Vereint in einer bessern Welt mußt Max mit Thekla werden,
Weil nicht erfüllt der Wunsch des Schönen sich auf Erden!

(Max und Thekla ab.)

(Wallenstein tritt auf.)

Da stehst du nun, ein Baum, ein kalt entlaubter,
Und trägst in dir die schaffende Gewalt.
Leg' ab den Purpur, es war nur ein geraubter,
Die Sterne logen, denn es stirbt, zerfällt
Dein ganz Geschlecht, mit ihm das Haus der Wallensteine,
Auf Erden hält sich nur das wahrhaft edle Reine.

3. Tableau.

(Maria Stuart in der Sterbescene.)

Ein Erdenweib, mit allen Erdenschwächen

Warst du, ob dich die Krone auch geschmückt,
Ein stolzes Schwesterherz, es mußt sich an dir rächen,
Weil du durch Schönheit, Liebe reich beglückt,
Maria Stuart ging versöhnt aus diesem Erdenleben;
Um ihres Glaubens willen wird Schottlands Königin vergeben.

(Der Vorhang schließt sich.)

(Johanna mit Helm, Harnisch und Fahne.)

Von Gott gesandt, mit Glauben in dem Herzen
Erschien die Jungfrau für ihr Vaterland,
Nicht fühlen sollte sie der Liebe Freud' und Schmerzen,
Durft knüpfen nie der Ehe heilig Band;
Nur ihre Ehrenfahne sollt' sie siegend tragen,
Ihr schönes Frankreich retten, sterben und entsagen!

(Johanna ab.)

(Isabella, Beatrix, dann Don Manuel und Don Cäsar.)

Messinas Fürstin noch gehüllt in Wittwenschleier
Naht sich mit ihrer Tochter Beatrice
Ein Brüderpaar, das feindlich einst, naht sich zur Feier,
Weil sie im Tode aller Haß verließ.
Empfindend, daß der Güter höchstes nicht das Leben,
Ließ sie der Meister sterbend unserm Blick entschweben.

(Alle ab.)

(Tell mit seinem Knaben tritt mit der Armbrust auf.)
Der ächte Sohn, aus freien Schweizer Bergen
Der letzte Held, den uns der Meister schuf,
Der nie sich beugte, trotz Tyrannen-Schergen,
Der Meister Schütze Tell, der auf des Vogtes Ruf
Des theuern Kindes Haupt zum Ziel sich mußte setzen,
Doch auch den Todfeind wußte tödtend zu verletzen.
(Tell ab.)

4. Tableau.

Schiller's Huldigung.

Der Meister

(steht segnend vor der Glocke, die mit Blumen geschmückt ihrer Form entledigt am Boden steht.)
Das schöne Werk der Glocke steht vollendet
Und tönen wird es laut durch's deutsche Land,
Wenn längst der Meister seinen Erdenlauf geendet
Und seinen Lohn in höhern Sphären fand,
Wenn einst die Nachwelt mit dem Lorbeer hat sein theures Haupt bekränzt,
Das vor uns jetzt im hellen Strahl der Verklärung glänzt!

(Sämmtliche Gestalten aus Schiller's Dramen treten links und rechts aus den Coulissen und stellen sich malerisch gruppirt auf.)

(Die Glocke wird an einem Seile aufgezogen, Schiller's Büste steht darunter, sie ist mit einem Lorbeerkranz bekränzt.)

Der Meister

(tritt herab gegen Schiller.)

Dem Todten Ehre! dem Lebend'gen Liebe!
Wo keine Liebe, ist nicht die Ehre ächt!
Wachst um den reifen Baum, ihr jungen Triebe,
Um das gewordene, werdendes Geschlecht!
Die süße Pflicht der reinsten Demuth übe,
Es hat darauf der Lebende ein Recht.
Laßt uns der Mitwelt, treu vereint, beweisen,
Nicht Wunder thut allein das Grab der Weisen!
Wohl blüht sein Wort im ew'gen Geisterlenze,
Wohl streut die Frucht den gold'nen Segen aus,
Sein stilles Schreiten stoßt an keine Grenze,
Frei, wie das Licht, dringt es in's All hinaus;
Doch wie auch weithin einst sein Name glänze,
Sein warmes Herz, es hängt am Vaterhaus,
Am Vaterland, wo tausend Herzen lauschten,
Als seiner Harfe erste Lieder rauschten.

Ein kalter Kuß, empfangen nur im Traume,
Dünkt mich der Kranz, ihm einst auf's Grab gelegt,
Schlingpflanze nur am todten Eichenbaume,
Der sie mit seinem Herzblut lang gepflegt.
Noch fühlt der Dichter heimisch sich im Raume,
Es ist sein Herz, das nach dem Kranze frägt,
Das warme Leben fühlt im Einst sich einsam,
Mit Geistern leben will der Geist gemeinsam.

Wer an sein Volk spricht, will dem Echo lauschen,
Wer Rosen sät, will kalten Lorbeer nicht;
Wer hin sein Herz gibt, will ein andres tauschen,
Das liebend austauscht, was ihm selbst gebricht.
Nicht einer fernen Zukunft Beifallsrauschen
Belohnt ihm sein tiefsinniges Gedicht;
Im Herzen seiner Mitwelt will er leben,
Und Liebe finden, wo er sie gegeben!

Er hat für uns des Lebens Schmerz empfunden,
Vorahnend das Empfundne auch gedacht,
Das namenlose Weh geheimer Wunden
Durch's heilige Wort zum Narben ist's gebracht.
Er hat der Lust die Flügel losgebunden,
Und aus der Traube erst den Wein gemacht,
Und was wir lächelnd — weinend einst gelesen,
Gelöste Theile sind's von seinem Wesen!

Welch' Herz von uns wird je den Mann vergessen,
Der seiner Mitwelt liebend sich geweiht!
Wohl können wir nicht seine Größe messen,
Den Kranz des wahren Ruhms reicht ihm die Zeit.
Der Dichter fühlt: aus Samen der Cypressen
Ergrünet erst des Lorbeers Herrlichkeit,
Was ihm gebührt — es muß — es wird ihm werden,
Hier aber kränzt die Liebe ihn auf Erden!

(Setzt Schiller den Lorbeerkranz auf's Haupt.)

(Genius der Kunst und die deutsche Muse breiten ihre Hände segnend über Schiller.)

Schiller

(sich erhebend und in den Kreis tretend.) Der Lorbeer mir! Gekrönet schon auf Erden? O meine Freunde, wie beglückt ihr mich, so hätt' ich nicht umsonst gelebt, und wenn ich denke, daß in hundert und mehr Jahren, wenn auch mein Staub schon lang verweht, man noch mein Angedenken segnet und mir im Grabe Thränen und Bewunderung zollt, dann fühl ich's, daß der Dichter nicht umsonst gewirkt, und segne meinen Beruf auf Erden.

Körner.

Das sollst du auch, gesegnet sei der Name Schiller! Gesegnet seist du Mann des Volkes, im ganzen deutschen Vaterland!

Alle.

Im ganzen deutschen Vaterland!

(Der Vorhang fällt.)





